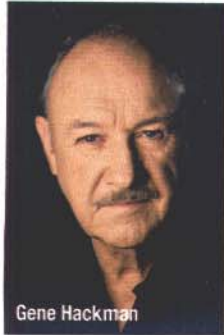
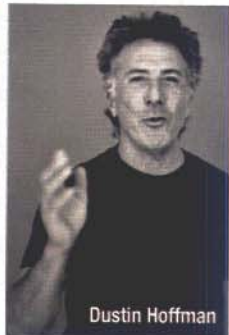




Klaus-Peter Kohl mit dem „Tiger“



Gene Hackman



Dustin Hoffman



Leon de Winter



PS: +++ Scottsdale: Die größte Oldtimer-Auktion der Welt +++ Klettern extrem: Wie Männer die Schwere überlisten +++ Die Luxusliste: Die teuersten Dinge der Welt +++ Klaus Voormann: Der Mann, der mit den Beatles spielte



Oscar Wilde hatte bekanntlich einen ganz einfachen Geschmack: „Von allem nur das Beste.“ Aber was ist das – das Beste? Das beste Hotel der Welt? Wir schickten zwei Playboy-Reporter auf die Reise. In zwei Häuser, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Das „Les Crayères“ in der Champagne beschäftigt 90 Mitarbeiter, das „Oriental“ in Bangkok 1200. Beiden Hotels gemeinsam ist nur die Tatsache, dass sie die Wünsche ihrer Gäste schon erfüllen, bevor sie ausgesprochen werden. Zugegeben, das haben wir nicht anders erwartet. Was uns wirklich überraschte, lesen Sie in unserer Geschichte „Krieg der Sterne“.

Die beiden gehören zu den ganz Großen in Hollywood: **Gene Hackman** und **Dustin Hoffman**. Jetzt standen sie zum ersten Mal gemeinsam vor der Kamera – für die neue **John-Grisham**-Verfilmung „Runaway Jury“. Zeit zum Proben hatten sie ausgiebig: Am Anfang ihrer Karriere teilten sie in New York Tisch und Kühlschrank. Hoffman jobbte im Irrenhaus, Hackman als Möbelpacker. Uns verrieten sie die intimsten Details ihres WG-Lebens.

Es ist das Prinzip Hoffnung, das Menschen wie Kurt weiterspielen lässt. Die Hoffnung, einmal im Leben den Jackpot zu knacken. Kurt ist Berufsspieler. Einer, der in den **illegalen Spielhöhlen der Hauptstadt** zu Hause ist. Dort, wo höchste Einsätze auf Karten und Würfel riskiert werden. Orte, an denen die Hoffnung zuletzt stirbt. Wir begleiteten Kurt in die Lokale der Berliner Halbwelt.

Ganze Bibliotheken voller Bücher erklären uns, wie wir schneller Karriere machen. Sparen Sie sich die Lektüre. Erfolg ist viel simpler, als Sie denken. Nur wer Schulden macht, kommt im Leben weiter, behauptet der niederländische Bestsellerautor **Leon de Winter**. Sein Tipp: „Kauf ein Haus, das viel zu teuer ist für dich. Dann wirst du dir den Hintern wund schreiben.“ Wir sprachen mit de Winter über Arnold Schwarzenegger, den amerikanischen Traum – und warum er George W. Bush dankbar ist, Krieg zu führen.

Boxer werden mit einem Schlag berühmt. Im Fall von **Klaus-Peter Kohl** waren es mehrere Schläge. Schicksalsschläge. Früh versuchte er sich selbst als Boxer, dann als Promoter. Das ging schief. Als Kneipier machte er seine ersten Millionen – und meldete sich prompt im Boxgeschäft zurück. Heute ist „Don Kohl“ der unumstrittene Herr der Ringe. Der Mann, der aus Dariusz Michalczewski den „Tiger“ machte, aus Wladimir und Vitali „die Klitschkos“. In Hamburg trafen wir einen Mann, dessen Boxstall nicht umsonst „Universum“ heißt. Mit kleinen Dingen gibt sich Kohl gar nicht erst ab.

Endlich mal nicht diese lästige Frage: Was ziehe ich bloß an? Als wir uns zum großen Playmate-Shooting im Studio trafen, hatten alle Mädchen das Schönste an, das es gibt. Nichts. Na ja – fast nichts. Bis auf Schuhe, Strapse und Strings. Viel Spaß mit unserem großen **Playmate-Kalender**.

Stefan Schmorte



>> [galerie

- 012 **Einblick:** Schönere Beine mit Wolford
- 014 **Durchblick:** P!nk-Interview // Umfrage: nette Bayern // Das 2,3-Liter-Bike // Schokoladenladen in Berlin // 6 Richtige: Weihnachtsgeschenke für Frau und Freundin // ...
- 022 **Rückblick:** Esskultur in den Siebzigern



[carmen electra

- 026 **Hochspannung:** Die „Baywatch“-Nixe zeigt, was bislang nur Prince und Dennis Rodman sehen durften

>> [menschen

- 036 **Extremsport:** Stefan Glowacz und Robert Jasper vor der Besteigung des Murallón – des unwirtlichsten Gipfels der Welt
- 042 **Interview:** Der niederländische Erfolgsautor Leon de Winter über den Kampf gegen Terrorismus, überflüssige Pfunde und falsche Freunde
- 050 **Glücksspiel:** Illegales Zocken in Berliner Hinterzimmern
- 056 **Notizen:** Jettes Möpse // Duell // Fragen, die sich Männer nie mehr stellen wollen ...



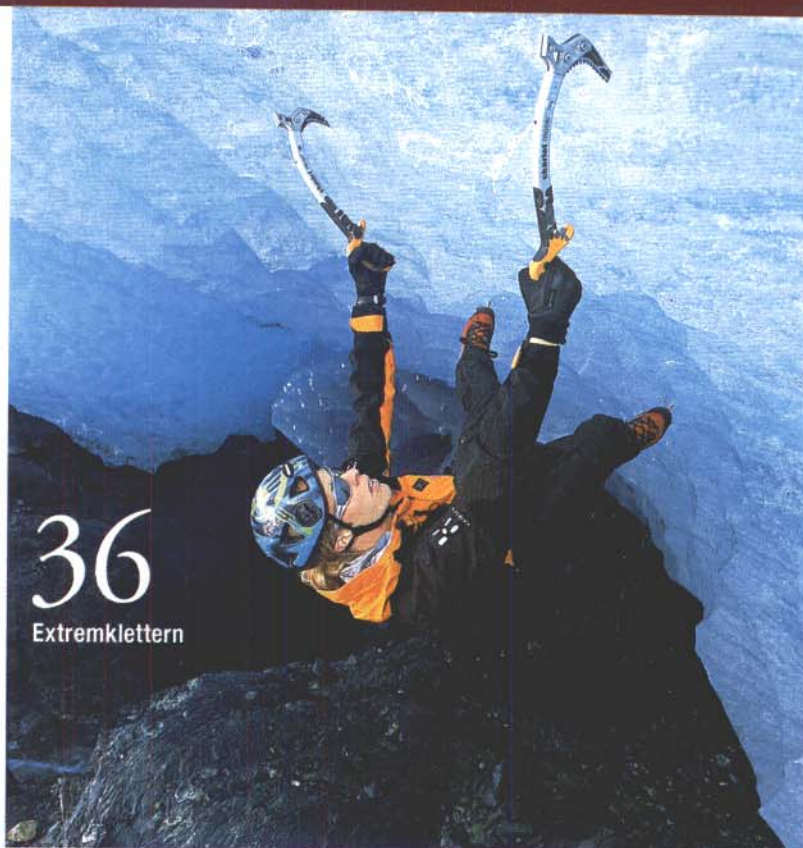
[playmate

- 058 **Nadia Chérif:** Die 26-jährige Münchnerin ganz allein im Wilden Westen

- 076 **Herr der Ringe:** Wie sich Klaus-Peter Kohl mit den Klitschko-Brüdern im internationalen Boxgeschäft einen Namen machte
- 080 **Kriminalität:** Spielfilme vor dem Kinostart aus dem Web zu laden wird zum Volkssport. Ein Report über Schwarzbrenner und ihre Jäger

>> [hightech

- 086 **Scottsdale:** Historische Vehikel und skurrile Karossen – ein Blick hinter die Kulissen der weltweit größten Oldtimer-Auktion
- 094 **Harley-Davidson:** Neue Modelle für Easy Rider
- 096 **Traumauto:** Aston Martin DB 9
- 098 **Notizen:** Neue Bildschirmschoner // Leisten Sie sich doch mal ... einen Audi A8 3.0 // ...



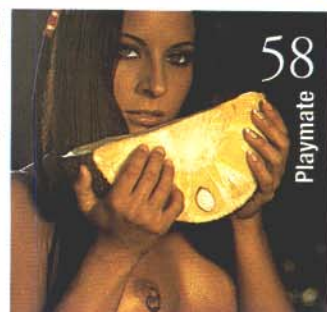
36

Extremklettern



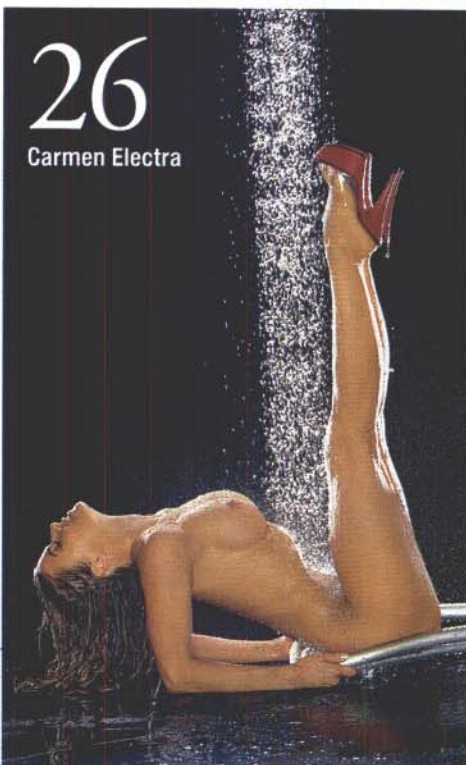
86

Scottsdale



58

Playmate



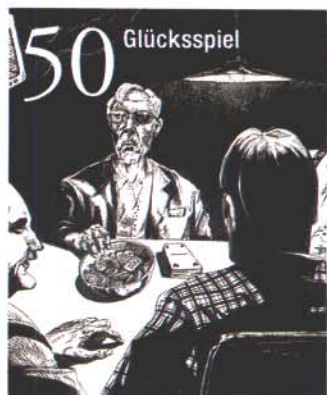
26

Carmen Electra



94

Harley-Davidson



50

Glücksspiel



>> [playmate - kalender

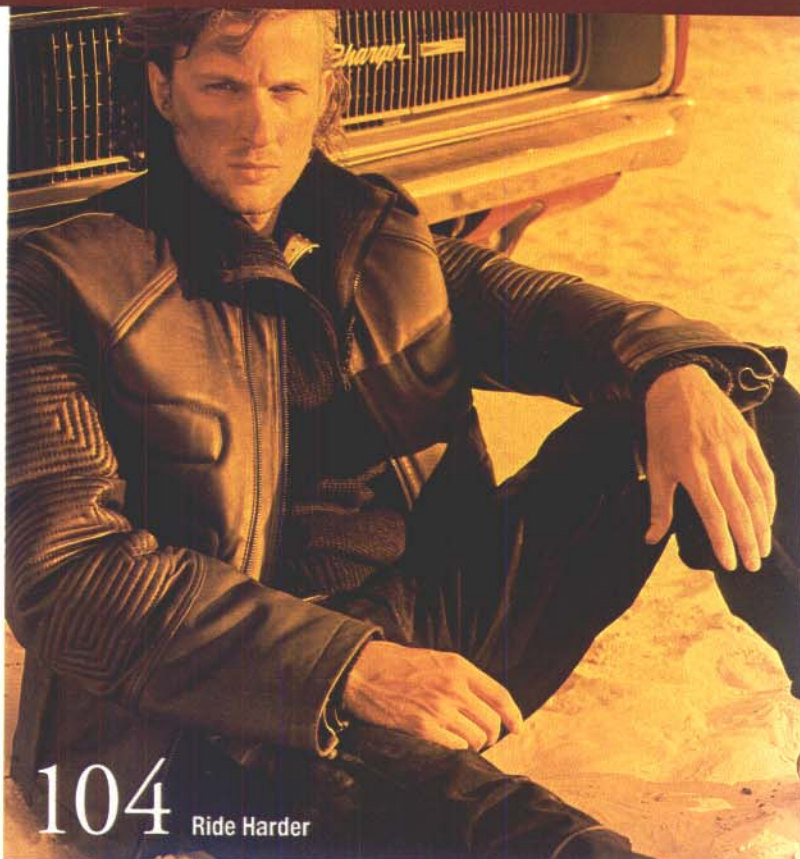
100 **Making-of:** 2004 kann kommen. Zwölf Playmates versüßen jeden einzelnen Monat

>> [mode

- 104 **Ride Harder:** Robustes Leder, mächtige Stiefel und lange Mäntel – die neue Männlichkeit
- 112 **Großer Rock:** Eine Hommage an die Lederjacke
- 114 **Entspannend:** Die besten Wellness-Produkte
- 116 **Made in Germany:** Top-Uhren aus Deutschland
- 120 **Notizen:** Die Tom-Tailor-Spenderhose // Das erste Mal ... im „Paddock“ // ...

>> [lebensart

- 124 **Krieg der Sterne:** Playboy checkte in der Champagne und in Bangkok zum Hotel-Duell ein
- 128 **Fab Four:** Klaus Voormann über seine Zeit mit den Beatles



104 Ride Harder

[blende sechs



132 **In der Hitze der Nacht:** Die Brasilianerin Franciely Freduzeski in den Straßen von Rio de Janeiro

- 142 **Thronfolge:** Jungfernfahrt der „Queen Mary II“
- 144 **City-Treff:** Zwölf Stunden in Barcelona
- 148 **Wintersport:** Die coolsten Produkte
- 150 **Jazz-Top-Five:** Manfred Krugs Lieblingsplatten
- 160 **Notizen:** Jahrgangschampagner // Neues Resort auf den Seychellen // ...
- 162 **Luxusliste:** Die teuersten Dinge der Welt
- 168 **Interview:** Dustin Hoffman und Gene Hackman über ihre gemeinsame WG-Zeit in New York
- 176 **Kultur-Pool** >> [Kino] „Timeline“ // ... [Literatur] Erotische Beichte des Louis Begley // [Musik] Kylie, Britney & Co. // ...

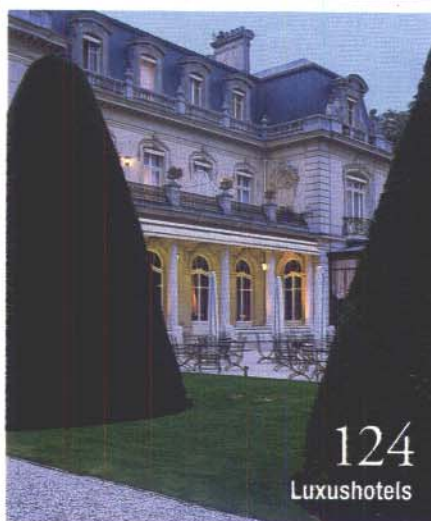


[fotokunst

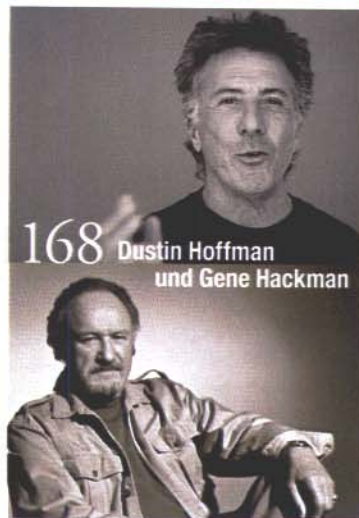
182 **Lust am See:** Mayas und Evelins erotische Stunden zu zweit

>> [online

188 **Cybergirl:** Kristin Novak // Neu im Shop // 50 Jahre Playboy // 100.000-Euro-Gewinnspiel



124 Luxushotels



168 Dustin Hoffman und Gene Hackman



132 Blende sechs

>> [rubriken

- 006 Unter uns
- 024 Leserbriefe/Impressum
- 072 Witze
- 073 Cartoon
- 074 Playboy-Berater
- 084 Gemeindebrief
- 190 Bezugsquellen
- 192 Das Gedicht
- 194 Auf ein Wort



[aufgeblättert:

- >> Hersteller: Wolford
- >> Kollektion: Herbst/Winter 2003/2004
- >> Info: www.wolford.com



Und ewig lockt das Nylon: Strumpfhosen, Bodys, Korsagen, Höschen und BHs von der österreichischen Luxusmarke Wolford. Wo normalerweise die Naht des Strumpfes verläuft, zieht das Bunny-Symbol die begehrrlichen Blicke der Männer auf sich (o. r.)

Strumpf- ASS

*Das feine Nichts am Bein
einer erotischen Frau ist alles.*

*Wolford bringt zum
50. Geburtstag von Playboy jetzt
eine heiße Sonderedition*



Was ist eine schöne Frau ohne Strümpfe? Ein Geschenk Gottes, schon klar, aber auch ein Präsent ohne Verpackung und deshalb im Grunde unvollkommen. Wenn weniger mehr ist, dann ist das feine Nichts aus Nylon am Bein der Traumfrau eigentlich alles.

Ein Damenstrumpf ist Verhüllung und Enthüllung zugleich. Nichts ist verhei-

ßungsvoller als das transparente Nylon auf der Haut des uns so schwach machenden Geschlechts.

Mit der limitierten Playboy-Jubiläumsedition von Wolford wächst nun zusammen, was aus Männersicht unbedingt zusammengehört: das wohlgeformte Bein einer schönen Frau und edelste Strümpfe im Bunny-Design.

Bloßgestellte Frauenbeine sind eine nackte Tatsache, die sich zwar jedes Playmate naturgemäß leisten kann. In Verbindung mit raffiniert geschnittenen Höschen, Korsagen und BHs aber wird der Begehrenswerten gleichsam ein erotisches Denkmal gesetzt. Was der Playboy übrigens seit nunmehr 50 Jahren auch tut. Glückwunsch von dieser Stelle.

gös]



Zoff mit P!nk

Playboy: Ihre neue Single heißt „Trouble“. Haben Sie Ärger?

P!nk: Nee, aber ich lasse mir nichts sagen. In meinem ersten Job bei „Wendy's“ fing ich morgens an und konnte mittags wieder gehen.

Playboy: Wieso das?

P!nk: Der Chef meinte, ich würde beim Bedienen nicht genug lächeln. Da sagte ich ihm: „Wir sind nicht bei ‚McDonald's‘, wir verkaufen keine Happy Meals.“

Playboy: Hilft Sturheit im Musikbiz?

P!nk: Nein. Die suchen angepasste, austauschbare Langweiler. Als ich meinen Plattenvertrag bekam, wollte mein Chef mir Manieren beibringen. Wir saßen am Tisch, ich habe aus Trotz mit den Händen gegessen. Meine Benimmregel lauter: Reiz die Leute, und scheiß auf ihre Erwartungen. So ziehe ich seit 24 Jahren durchs Leben.

Playboy: Im „Trouble“-Video spielen Sie eine Cowboybraut, die in eine Schlägerei gerät. Kommt das auch im wirklichen Leben vor?

P!nk: Öfters (*grinst*). Gestern Abend erst. Wir waren in einer netten Bar, als ein Gast meinte, er müsse mir blöd kommen. Ich hab ihm meinen Drink ins Gesicht gekippt.

Playboy: Sind Sie rausgeflogen?

P!nk: Genau. Total ungerecht, ich hatte

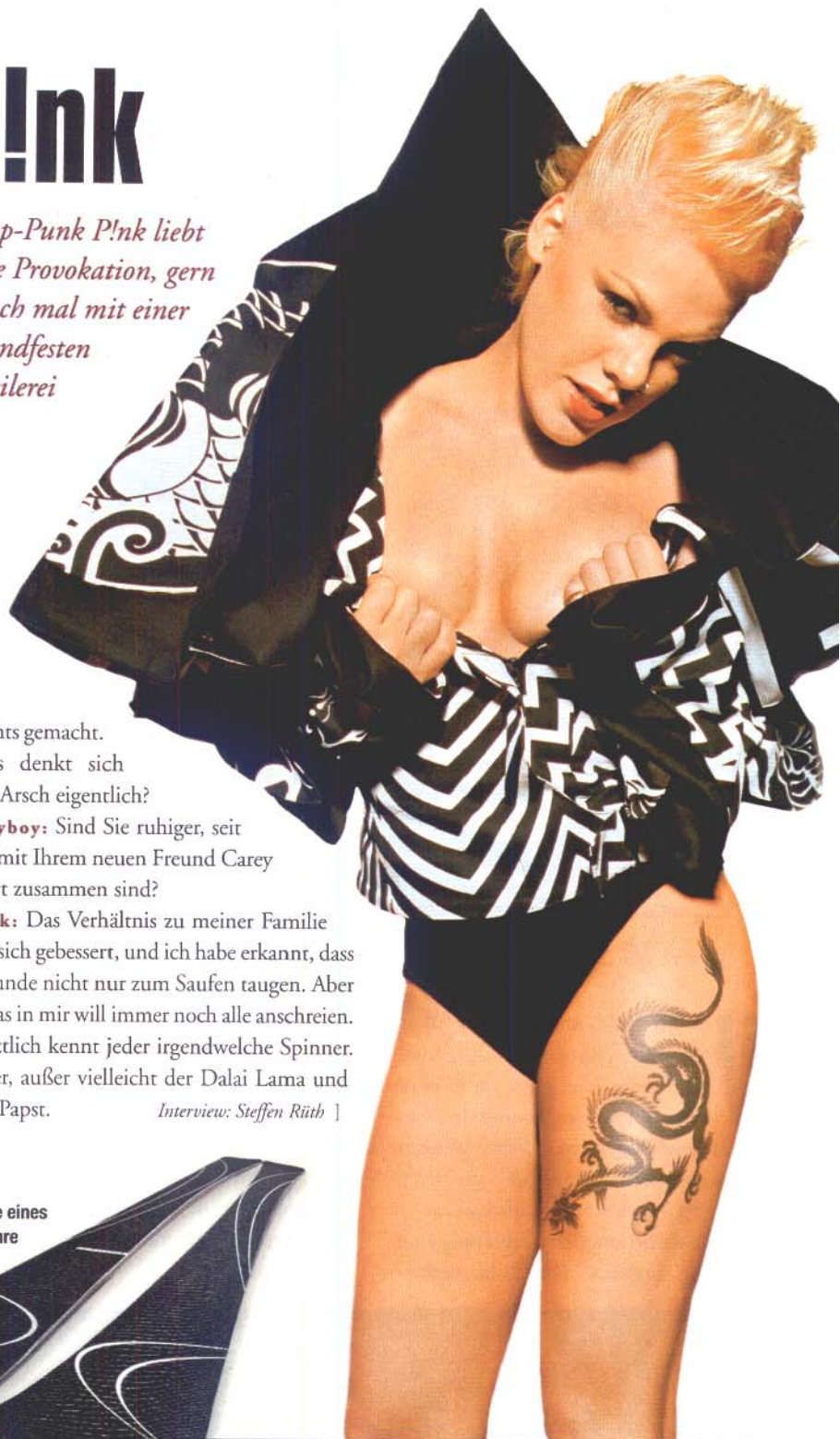
Pop-Punk P!nk liebt die Provokation, gern auch mal mit einer handfesten Keilerei

nichts gemacht. Was denkt sich der Arsch eigentlich?

Playboy: Sind Sie ruhiger, seit Sie mit Ihrem neuen Freund Carey Hart zusammen sind?

P!nk: Das Verhältnis zu meiner Familie hat sich gebessert, und ich habe erkannt, dass Freunde nicht nur zum Saufen taugen. Aber etwas in mir will immer noch alle anschreien. Letztlich kennt jeder irgendeinen Spinner. Jeder, außer vielleicht der Dalai Lama und der Papst.

Interview: Steffen Rütth]



The Snake klingt wie ein Tarantino-Film-Titel, ist aber der Name eines neuen High-Tech-Skis. Die Münchner Manufaktur Indigo versieht ihre handgefertigten Edelbretter auf der Oberseite mit fühlbarer Schlangenstruktur. Der Free-Ride-Ski hat einen Titanholzkern. Preis: 1350 Euro mit Bindung, Tasche und Stöcken; www.indigosnow.de. *tig]*



Blaues Ludwigshafen

Das Wilhelm-Hack-Museum bringt mit der Ausstellung „Der Blaue Reiter“ Farbe nach Ludwigshafen. Zu sehen sind mehr als 200 Werke der bedeutenden Künstlervereinigung. **Ausstellungseröffnung am 11. November**



Bunte(s) Fernsehen

Endlich gibt es die neuesten Geschichten aus der Welt der Schönen und Reichen in bewegten Bildern. Moderiert wird „Bunte TV“ von Chefredakteurin Patricia Riekkel.

Sendestart von „Bunte TV“ am 14. November, 22.15 Uhr, ARD



34%

der Deutschen finden: Mit den Bayern kommt man am besten aus

Auch das noch: Die Bayern haben nicht nur den schönsten Dialekt (Playboy 08/03) und die schönsten Frauen (09/03). Jetzt wurde ihnen sogar die mit Abstand angenehmste Mentalität bestätigt. Nach der neuesten Playboy-Umfrage lässt es sich mit den Bayern am allerbesten auskommen. Alle anderen gucken in die Röhre – von den Friesen bis zu den Sachsen. Das Meinungsforschungsinstitut Emnid

Sympathische Bayern



befragte 1000 Deutsche aus allen Bundesländern, welche „Volksgruppe“ sie am sympathischsten finden. Die Lederhosen siegen mit 34 Prozent deutlich. Auf 21 Prozent kommen die Rheinländer, Hamburger auf 19, Berliner und Schwaben auf jeweils 16 Prozent. Zwischen zehn und 14 Prozent schaffen immerhin noch Sachsen, Niedersachsen, Schleswig-Holsteiner, Hessen, Franken, Thüringer und Mecklenburger. Alle anderen landen nur im einstelligen Prozentbereich – obwohl Mehrfachnennungen erlaubt waren. Schlusslicht: die Saarländer mit drei Prozent. Die detaillierten Ergebnisse stehen unter www.playboy.de. mig]

[playboy-umfrage



Tiefer und stärker: Chip-Tuning, Alu-Räder und Spoiler machen aus dem Mercedes-Kombi einen gewaltigen Carlsson CD 32

Extrapower für Daimlers Diesel

Vitamin C – wie Carlsson

Motortuning funktioniert normalerweise nicht ohne aufwändige Umbauten. Doch es gibt Ausnahmen. Edel-Tuner Carlsson aus dem saarländischen Merzig knöpfte sich jetzt den E 320 CDI von Mercedes-Benz vor. Wem 204 PS und 500 Newtonmeter Drehmoment des Serienmodells noch nicht reichen, der lässt sich von Carlsson per Chip-Tuning das Dieselaggregat aufblasen. Die so genannte C-Tronic III ändert Zeitpunkt und Menge der Kraftstoffeinspritzung. Ergebnis: ein Diesel mit Rennwagenseele, der 240 PS und 560 Nm leistet. Auf Tempo 200 sprintet er zehn Sekunden schneller als der Serienkombi. Bei so viel Leistungsplus müssen die Mercedes-Sterne runter, und der Wagen wird offiziell als Carlsson CD 32 verkauft. Preis: 84.430 Euro. Leistungskits, Fahrwerke und allerlei optischen Feinschliff gibt's auch einzeln. Das Chip-Tuning etwa kostet rund 1400 Euro, die Räder 4500 Euro. In den ehemaligen Pferdeställen von Gut Wiesenhof veredeln die Brüder Rolf und Andreas Hartge seit 15 Jahren ausschließlich Mercedes. Namensgeber war der schwedische Rennfahrer Ingvar Carlsson, nicht der fliegende Moppel auf dem Dach. mig]



Das Vermächtnis der Beatles erschien 1970 – nach der Bandauflösung: „Let It Be“. Doch Produzent Phil Spector hat die Songs des Albums seinerzeit mit Streichern und einem bombastischen Sound mächtig überzogen. Am 17. November kommt mit „Let It Be – Naked“ (EMI) jetzt die ursprüngliche Fassung der Aufnahmen. Die Fab Four ohne jeden Schnörkel (siehe auch S. 128: Klaus Voormann – ein Porträt über den „fünften Beatle“). kuk]

Fotos: ZEPA, Image

Heiner Müllers Shakespeare

Der große Dichter stand Pate für Heiner Müllers Werk „Anatomie Titus Fall of Rome“. In den Münchner Kammerspielen spielt André Jung (2. v. r.) den Titus.

Premiere am 15. November, www.muenchner-kammerspiele.de



In aller Freundschaft

Die EM-Qualifikation gegen die Fußballriesen Litauen, Färöer, Island und Schottland ist geschafft, nun tritt Rudi Völlers Elf gegen die Franzosen um Zinedine Zidane zum Freundschaftskick an. **Deutschland vs. Frankreich, 15. November in Gelsenkirchen, 20.15 Uhr, ARD**



Christian-Liebig-Stiftung

Der FOCUS-Reporter starb im Irak-Krieg. Sein Traum, „Kinderhilfe in Afrika“, erfüllt sich jetzt

FOCUS-Journalist Christian Liebig starb am 7. April 2003 im Irak-Krieg bei einem Raketenangriff vor Bagdad. Seinen großen Lebenstraum, Kindern in Afrika zu helfen, konnte der „embedded correspondent“ nicht mehr verwirklichen. Die nach ihm benannte Christian-Liebig-Stiftung e. V. unter der Schirmherrschaft der Unesco wird seine Vision jetzt umsetzen. Das erste Projekt: der Bau einer Sekundarschule in Malawi. Spenden können auf das Konto 700 700 bei der Deutschen Bank München (BLZ 700 700 24) eingezahlt werden. Mehr Infos unter www.christian-liebig-stiftung.de. gäs]



Das Wort ist mächtiger als Waffen.



Triumph

Hub-Konzert

Die Triumph Rocket III knackt die magische Zwei-Liter-Hubraum-Marke bei Motorrädern. Aus 2294 Kubikzentimetern stampft der Reihen-Dreizylinder mit Kolben, so groß wie bei einem US-Musclecar, gewaltige 142 PS und beschleunigt wie eine Rakete: 1,2 g oder 2,3 Sekunden von null auf 100 km/h. Ab Frühjahr 2004 bringt die Rocket ihr Drehmoment von 200 Newtonmeter auf die Straße – vermutlich zu einem entsprechenden Preis. gäs]



PC-Game

„Myst“ geht online

Die „Myst“-Trilogie (Ubi Soft) ist eine der erfolgreichsten PC-Spiel-Reihen und bietet komplexe, geheimnisvolle Welten, in denen der Spieler gewaltfreie Abenteuer erlebt. Der vierte Teil, „Uru: Ages beyond Myst“, holt dank anspruchsvoller 3-D-Engine die bislang beste Grafik auf den Bildschirm. Zu erforschen gibt's unterirdische Siedlungen, Sümpfe und Städte in den Wolken. Erstmals lassen sich die Rätsel auch mit Gefährten online lösen. mav]

[mann gönnt sich ja sonst nichts

... außer einen Drink bei Trump

Acht Millionen US-Dollar zahlte Supermogul Donald Trump für das 118-Zimmer-Haus einer Cornflakes-Erbin in Palm Beach/Florida. Und zauberte daraus einen der exklusivsten Clubs der Welt. Wer im „Mar-a-Lago“ („zwischen Meer und See“) am zwei Kilometer langen Privatstrand liegen oder gepflegt mittags vom Barbecue essen möchte, trifft allerlei illustre Gäste – darunter Bill Clinton, Liz Taylor, Prinz Charles oder Heidi Klum. Während die Schönen und Reichen freien Eintritt genießen, müssen die Nur-Reichen zahlen. Bei Trump aufzutumpfen kostet die einmalige Aufnahmegebühr von



150.000 Euro

©/Foto: dpa/Intercept/©-J. Caselais

Match im Matsch

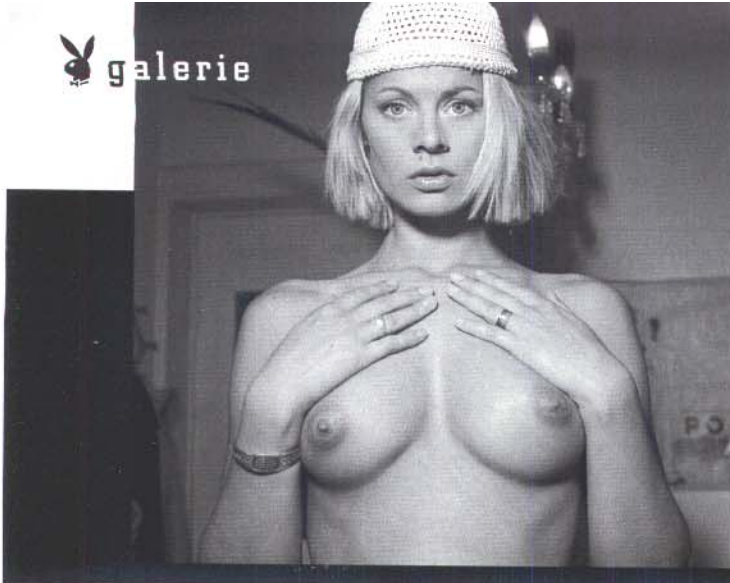
Das Querfeldein-Weltcuprennen auf der äußerst anspruchsvollen, drei Kilometer langen Rundstrecke in St. Wendel dient als Probelauf für die WM 2005 im Saarland. **Radcross-Weltcup, am 16. November in St. Wendel**



Fotos machen Meinungen

Eine Hommage an die Fotografie als „das bedeutendste Medium bei der Vermittlung von Weltanschauungen“. Die Ausstellung „Von Körpern und anderen Dingen“ im **Deutschen Historischen Museum, Berlin, ab 19. November**





Alles, nur kein Posing erwartete Fotograf Ralf Mohr von seinen 55 Modellen. Er wollte mehr: Einblick ins Intime, Private, Behütete. Die Männer und Frauen sollten ihre Haustür öffnen und so viel offenbaren, wie sie wollten. Das Ergebnis ist der natürlich-sinnliche Bildband „Contemporary Nude Portraits“ (Edition Reuss, 49,90 Euro) mit zeitgenössischen Schwarzweißfotos zwischen Schminktisch und Klappstuhl. [TV]

Tafelberge

Ein Berliner Schokoladenladen liefert braunes Gold aus aller Welt

Dünnes Land hier“, dachte sich der Musikjournalist und Süßigkeitenfan Holger in't Veld, als er am neuen Wohnort Berlin eine schwere Versorgungslücke in Sachen Qualitätsschokoladen ausmachte. Kurz entschlossen wechselte er den Beruf und machte sein Hobby jetzt zur Profession: mit einem Schokoladenladen in der Dunckerstraße 10. Nicht weniger als die 100 besten Sorten der Welt bietet er laut Eigenwerbung an, darunter Extremkreationen wie die des österreichischen Konditors Zotter – mit Shiitake-Pilzen, Pflaumen und Speck beispielsweise. Die Süßigkeiten gibt's ab sofort auch online: www.intveld.de. [rr]



Die Simple Minds und AC/DC sind seit den 70er-Jahren feste Rockgrößen. Die einen füllen Tanzflächen mit „Don't You Forget about Me“, die anderen donnern auf dem „Highway to Hell“. Bevor die Simple Minds am 19. November ihre Deutschland-Tour starten, gibt's ihre besten Songs auf der Doppel-DVD „Seen the Lights“ (EMI). Wer AC/DC diesen Sommer verpasst hat, greift zu ihrer DVD-Box „Stiff Upper Lip/No Bull“ (Sony). Die Box covert zwei Konzerte von 1996 und 2001. [mig]



Das goldene Kitz

Jörg Pilawa moderiert die 55. Gala rund um Deutschlands größten Medienpreis. **Bambi-Verleihung am 27. November im Hamburger Theater am Hafen**

Sprunghafte Adler

Der Skisprung-Weltcup 2003/2004 startet für die DSV-Adler um Sven Hannawald (Bild) mit einem Nachtspringen im finnischen Kuusamo am **28. November um 17.10 Uhr, live im ZDF**



[männer über frauen . . .
... frauen über männer]

» Nach einer Studie benötigen **Männer** durchschnittlich **zwei Minuten zum Sex**, aber **sieben Minuten**, um anschließend einzuschlafen. **Sehr gefährlich**, denn gerade dann sind die meisten auf dem Heimweg «

Jay Leno, US-Talk-Master

» Verheiratet zu sein ist für den Durchschnittsmann die **teuerste Möglichkeit**, seine **Wäsche gemacht zu bekommen** «

Burt Reynolds, Schauspieler

» Ich bin sehr altmodisch. **Ab und zu trage ich sogar Unterwäsche** «

Sharon Stone, Schauspielerin

» Wenn er mich beim ersten Date nicht küsst, halte ich ihn für den **perfekten Gentleman**. Wenn er's beim zweiten Date nicht tut, halte ich ihn für **schwul** «

Calista Flockhart, Schauspielerin

Fotos: Stock Food, Image, Edison Raues (3)

Nachschlag

Norah Jones' zweites Album kommt im Februar

In New York nimmt die Pop-Elfe Norah Jones derzeit ein neues Album auf. Die Spannung steigt, nachdem ihr Debüt vergangenes Jahr acht Grammys einheimste. Zweimal ist die New Yorkerin auf der Playboy-CD „The Cover Art of Blue Note“ (EMI) zu hören. Die Compilation enthält Cover-Versionen bekannter Pop-Songs von Stars wie Sting, Roxy Music, David Bowie oder Tom Waits. Auch die Riege der Interpreten ist hochkarätig. Neben Norah Jones sind zum Beispiel Cassandra Wilson und Caecilie Norby mit von der Partie. *kuk/mig*

Norah Jones: singt auf der Playboy-CD den Roxy-Music-Klassiker „More than This“



Christie's-Auktion

Concorde-Teil-Haber

Wer auch künftig nicht auf Concorde-Komfort verzichten will, holt sich den Pilotensitz einfach nach Hause: Am 15.11. versteigert Air France im Auktionshaus Christie's (www.christies.com) in Paris Souvenirs des Prestigevogels. Sogar Triebwerke und „Nase“ sind dabei. Ab Ostern steht zudem einer der Überschalljets im Technikmuseum Sinsheim. *nv*



Drei Schätze für Indy

Schlangengruben, Vogelspinnen und tumbe Nazis – auf der Suche nach archaischen Schätzen gerät Dr. Jones in die verrücktesten Situationen. Steven Spielbergs Abenteuer-Trilogie „Jäger des verlorenen Schatzes“, „Indiana Jones und der Tempel des Todes“ sowie „Indiana Jones und der letzte Kreuzzug“ plus Bonus-DVD gibt's jetzt als Box (Paramount). Zwei davon verlosen wir unter www.playboy.de. *gös*



[6 richtige

Weihnachtsgeschenke für die wichtigsten Frauen im Leben eines Mannes



1 Die Gattin: ein Premiere-Abo, damit die Angetraute am Samstag während der Bundesliga-Konferenz ungestört die Wohnung putzen kann.

2 Die Freundin: den Ikea-Katalog 2008, um ihr einigermaßen glaubhaft zu machen, dass Sie es mit der Scheidung nun wirklich ernst meinen.

3 Die Geliebte: den Geruchskiller von Shiseido. Funktioniert nicht nur beim Haupthaar. Damit Sie noch häufiger auf einen Sprung vorbeischauchen können, ohne dass die Gattin den Braten riecht.

4 Die Tochter: ein GPS-Foto-Handy, damit Sie immer wissen, wo und mit welchem Pickelkopf sich Ihr Sonnenschein gerade rumtreibt.

5 Die Schwiegermutter: die „Bahncard 1“ mit einem Prozent Rabatt, damit die Gute noch öfter zu Besuch kommen kann.

6 Die Mutter: die „Bahncard 2“ mit zwei Prozent Rabatt – schließlich ist Weihnachten, und es ist doch Ihre Mutter.

Foto: Heidi Tmago, Andreas Holwiler

Chat mit Playmate Nadia

Auf Samtpfoten schleicht Nadia Chérif zum PC und steht im Chat Rede und Antwort. Großes Indianer-Ehrenwort. **28. November, 16 bis 17 Uhr, unter www.playboy.de/chat**



Zum Los heulen

Noch kann Oli Kahn lachen. Doch bei der Auslosung zur EM 2004 könnte es für Deutschland bitter werden – nur Gastgeber Portugal und Titelverteidiger Frankreich sind gesetzt. **EM-Auslosung am 30. November in Lissabon**





DAS GROSSE FRESSSEN



Frauen und Technik? „Ja, das geht“, staunt die Männerwelt in den Siebzigern. Dieser Gesinnungswandel bezieht sich – der sexuellen Revolution sei Dank – nicht nur aufs Schlafzimmer, sondern auch auf den Arbeitsplatz der modernen Frau: ihre Küche. Dunstabzugshaube, Mikrowelle, Petersilienroller gehören neben der „Moulinette“



Paul Boer
France



Essen wie Gott in Frankreich: Filmszene aus „Das große Fressen“, Wienerwald-Gründer Friedrich Jahn nebst Bratgockel, Toast Hawaii, Käsespießchen, das endjährige Fleischfondue, der gute alte Römertopf vor der Mikrowelle, Küchen-Papst Paul Bocuse, ab 1971 der deutsche McDonald's, ein Florida-Getränk dazu (von links oben im Uhrzeigersinn) – und fertig ist die teutonische Küche

In den siebziger Jahren wird der deutsche Michel zum Mini-Bocuse: Mit Toast Hawaii, Radieschenblumen, Wienerwald und Hamburger erkundet er die kulinarische Welt



und „Zig Zig Zyllis“ jetzt zu den engsten Vertrauten der Hausfrau.

Und die verwandelt – inspiriert von Bocuse & Co. – Radieschen, Möhrchen und Butterscheiben mit Hilfe wundersamer Spezialwerkzeuge in dekorative Blümchen. Der Eierschneider kriecht hauchdünne Scheiben, die in Verbindung mit falschem Kaviar jede Wurstplatte zum Gesamtkunstwerk machen.

Mutti lässt sich nicht lumpen. Mittels eines profanen Ananasscheibchens zaubert sie eine Spur Hawaii auf den Toast. Und mit Paprikawürfeln und Mais wagt sie den kulinarischen Kurzausflug nach Mexiko. Die Bolognese

mit Oregano oder ein bosnischer Hirtenspieß sind Fleisch gewordene Urlaubserinnerungen an unvergessliche Adria-Ferien.

Vom letzten Frankreich-Urlaub mogeln sich Weinbergschnecken, Gänseleber oder gar Froschschenkel in die gehobenen teutonischen Esszimmer. Käsespieße mit Weintrauben und einem Schoppen Tafelwein beglücken die buchstäblich breite Masse.

Die ganz Wagemutigen stellen sich ein Chickencurry oder einen Krabbencocktail auf den Eichentisch – und prosten sich mit Limonade zu. Das passt zwar nicht, aber Hauptsache, alle sind ein bisschen Bluna. Und zum Jahreswechsel bricht für Oma dann

endgültig ihre Hausfrauenwelt zusammen: An Stelle des altbewährten Kartoffelsalats mit Würstchen serviert die Schwiegertochter ein Fleischfondue, eingerahmt von Bataillonen sämiger Emulgatorsoßen.

Den Familienfrieden kann jetzt nur noch ein Machtwort des Hausvorstands retten. Er zieht die Spendierhosen an und verkündet stolz: „Heute bleibt die Küche kalt, wir gehen in den Wienerwald.“ Mahlzeit! gös/kuk]

Chefredakteur: Stefan Schmorrte (sts)
Art Director: Achim Matschiner
Chef vom Dienst: Stefan Pabst
Reporter: Oliver Kuhn (ok), Mario Vigl (mav)
Galerie: Michael Görmann (mig), Michael Gösele (gös)
High Tech: Michael Görmann (mig), Stefan Pabst (sp)
Mode: Lale Aktay (la)
Lebensart: Michael Gösele (gös), Tim Gutke (tig), Kai-Uwe Keup (kuk), Rudi Raschke (rr)
Reise: Klaus Mergel (mer)
Kultur: Nike Vlachos (nv)
Pictorials: Saskia Strafe (Leitung); Antje List, Kari Pryatel, Petra Renner
Grafik: Cornelia Anders, Friederike Keup, Dagmar Dörpholz
Bildredaktion: Ruth Steinhorst; Corinna Beckmann

Bildbearbeitung: Alexander Weißenböck; Dogan Yildiz, Bojan Likić
Koordination Print-Online: Stefan Pabst (sp); Kai-Uwe-Keup (kuk), Iris Schleich (is)
Presse/Werbung: Carina Rey, Tel. 0 89/92 50-13 16, Petra Renner, Tel. 0 89/92 50-13 34

Redaktionsassistent: Britta Lipke
Ständige Mitarbeiter: Peter Butschkow, Pascal Morché, Vincent Klink, Wolf Wondratschek
Dokumentation/Schlussredaktion: Dr. Martin Seidl, Petra Kerkermeier (stellv.); Pamela Cregeen, Wolfgang Donauer, Astrid Diening, Gisela Haberer, Gottfried Hahn, Bernd Hempeler, Michael Jupe, Catherine Kühn, Angelika Loos, Gerd Marte, Joachim J. Petersen, Marion Riecke, Dorothea Rutenfranz, Dr. Martin Scherer, Nina Winkler-de-Lates

Produktion: Ernst Frost, Michael Kalogeropoulos-Wimmer, Helmut Janisch, Peter Kiaček
Redaktionstechnik: Ingo Bettendorf, Peter Gaberle, Bernd Jebing, Ulf Rönna, Alexander von Widekind

Bildtechnik: Harry Neumann, Udo Herzog
Redaktionsverwaltung: Burda Services GmbH, Ursula Hartmann-Ehuber (Leitung), Anke Mickisch, Jeanette Schanderl

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Stefan Schmorrte; Anschrift siehe Verlag und Redaktion

Playboy Deutschland Publishing GmbH ist ein Unternehmen der FOCUS Magazin Verlag GmbH und TOMORROW FOCUS AG.

Geschäftsführer: Jürgen Feldmann
Objektleiter: Vernon von Klitzing
Vertriebsleiter: Tobias Mai

Anzeigenleiterin: Regine Guckelsberger, Tel. 0 89/92 50-12 85, Fax 0 89/92 50-13 70
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Marlene Gunesch, Arabellastraße 23, 81925 München, Tel. 0 89/92 50-29 50/51, Fax: 0 89/92 50-29 52. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 1, gültig seit 1. Januar 2003

Playboy-USA

Editor-in-Chief: Hugh M. Hefner
President of Global Licensing: Alex Vaickus
Editorial Director: James Kaminsky
Art Director: Tom Staebler
Photography Director: Gary Cole
Playboy International Publishing, USA
**Senior Vice President/
Director of International Publishing:** Bob O'Donnell
Editorial Director: David Walker
Manager of Publishing Services: Mary Nastos
Photo Administrator: Eshed Halpern
Editorial Services Assistant: Gabriela Cifuentes
Editorial Assistant: Eileen Baliff

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen. Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags gestattet. Dieses gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und Vervielfältigungen auf CD-ROM.

Playboy Deutschland darf nur mit Genehmigung des Verlags in Leserkreisen geführt werden. Der Export von Playboy Deutschland und der Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlags statthaft.

Playboy Deutschland erscheint monatlich.

Einzelpreis: € 4,60 inkl. 7 % MwSt.
Abonnementpreis: € 4,60 inklusive Zustellgebühr und 7 % MwSt. Im Ausland zuzüglich Porto.

PLAYBOY, PLAYMATE, PLAYMATE DES MONATS, PLAYMATE DES JAHRES, die HÄSCHENMARKE und FEMLINMARKE sind Warenzeichen von Playboy Enterprises International, Inc., und werden gemäß der erteilten Lizenz verwendet.

© 2003, soweit nicht anders vermerkt, by Playboy Deutschland Publishing GmbH

Printed in Germany

Druck: Burda Druck GmbH, Hauptstraße 130, 77652 Offenburg, Tel. 07 81/84 01



Playboy (German) (USPS no 0 0003 23) is published monthly by Hubert Burda Media. Subscription price for USA is \$ 80 per annum. K.O.P.: German Language Pub., 153 S Dean St., Englewood NJ 07631. Periodicals postage is paid at Englewood NJ 07631 and additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to: Playboy (German), GLP, PO Box 9868, Englewood NJ 07631

Verleger: Dr. Hubert Burda

Seit langer Zeit finde ich die Fotos mal wieder interessanter als die Artikel (wobei ich aber auch nicht annähernd alles schon gelesen habe). Der Tarantino ist ja voll bescheuert. Wenn der seine Phantasien nicht als Regisseur ausleben könnte, wäre er bestimmt ein Psycho-Triebtäter geworden.

T. Haverkamp, Düsseldorf

Ich lese seit geraumer Zeit wieder den Playboy und finde es super, dass in jeder Ausgabe eine prominente Schönheit zu sehen ist. Besonders die Fotos von Elke Winkens sind sehr ansprechend.

Markus Oedendorfer, E-Mail

Gratulation zur November-Ausgabe! Besonders gut hat mir die Fotoserie der Denkmalpflege gefallen. Super Idee, tolle Fotos und vor allem spitzen Modelle. Auch als Playmate könnte ich mir die beiden sehr gut vorstellen.

Michael Koch, E-Mail

Leider ist Ihnen beim Duell Rudi Carell gegen Rudi Völler ein Fehler unterlaufen. Nicht Rudi Völler, sondern Andreas Brehme schoss uns 1990 zum Fußballweltmeister durch einen Foul-Elfmeter gegen Argentinien.

Goldina Thomsen, Neuss

Antwort der Redaktion: Pardon, falls wir uns missverständlich ausgedrückt haben. Sie haben natürlich Recht, aber wir meinten, dass uns Rudi Völler mit den meisten Treffern, insgesamt vier Tore, zum Weltmeister-Titel geschossen hat.

So macht der Playboy wieder Spaß. Eine Playmate, bei der man sofort einchecken möchte, ein Schriftsteller im Interview, der wirklich was zu sagen hat, und dann die James-Bond-Statistik. Ich bin ein großer Fan von Bond und dachte, ich würde alles über ihn

[playboy-service

Deutschland und Ausland:

Playboy Deutschland
c/o Playboy NVG
Aboservice
Postfach 084, 77649 Offenburg
Telefon: +49/(0)18 05/55 61 77*
Telefax: +49/(0)18 05/12 11 71*
E-Mail: abo@playboy.de

Bestellungen bestimmter Ausgaben
Telefon: +49/(0)18 05/55 61 77*
Telefax: +49/(0)18 05/12 11 71*
E-Mail: store@playboy.de

Urlaubsnachsendung
Telefon: +49/(0)18 05/55 61 77*
Telefax: +49/(0)18 05/12 11 71*
E-Mail: abo@playboy.de

Tariferhöhungen Anzeigen
Telefon: 0 89/92 50-13 29
Telefax: 0 89/92 50-13 70
E-Mail: anzeigen@playboy.de

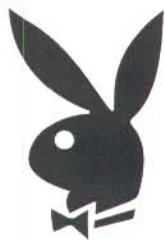
Nachdruckrechte Text
Telefon: 0 89/92 50-27 86
Telefax: 0 89/92 50-12 10
E-Mail: text@playboy.de

Nachdruckrechte Fotos
Telefon: 0 89/92 50-12 62
Telefax: 0 89/92 50-13 48
E-Mail: foto@playboy.de

Auskunft zu Playboy Online
Telefon: 0 89/92 50-13 39
Telefax: 0 89/92 50-12 20
E-Mail: team@playboy.de

Leserbriefe/Leserservice
Telefon: 0 89/92 50-27 86
Telefax: 0 89/92 50-12 10
E-Mail: leserservice@playboy.de

**Der nächste Playboy
erscheint am
4. Dezember 2003**



wissen. Diese „Geheimakte“ macht den smarten Agenten noch größer, als er ohnehin schon ist.

Andreas Klein, E-Mail

Nach langem Hin und Her finde ich, dass man den Playboy braucht, da die „schönen Dinge des Lebens“ enthalten sind. Als Aviatiker muss ich sagen, dass man bei der bezaubernden November-Playmate Kerstin Schulz wirklich abhebt.

Oliver Lattmann, Riedt

Ich habe den Playboy nun schon seit einigen Jahren abonniert, und bevor das neue Team das Ruder übernahm, überlegte ich einige

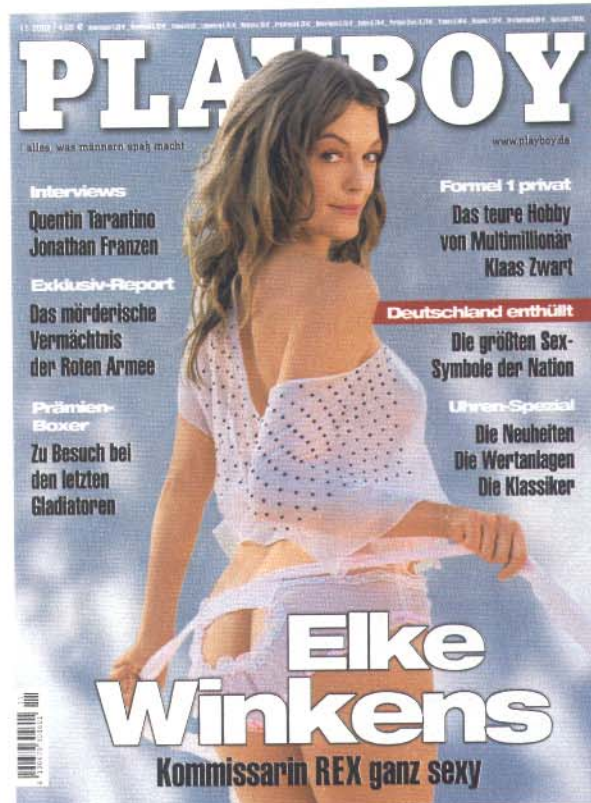
Playboy kann leider nicht alle Briefe veröffentlichen. Wir behalten uns das Recht vor, Leserbriefe zu kürzen. Anschrift: Playboy Deutschland Publishing GmbH, Stichwort **Playboy-Leserbriefe**, Postfach 801365, 81631 München. Oder senden Sie uns eine E-Mail an: leserservice@playboy.de

Male, ihn abzubestellen. Seit dem Wechsel ist aber ein Aufwärtstrend zu erkennen, und mir gefällt es gut, dass Ihr jeden Monat eine Celebrity bringt. Da ich selber als Programmierer arbeite, fand ich den Artikel in 10/03 über den „Prince of Persia“ recht interessant, und ich hätte gern gewusst, welche Programmiersprachen dabei verwendet werden.

Wolfgang Pöchgraber, E-Mail

Antwort der Redaktion: „Prince of Percia The Sands of Time“ wurde in der Programmiersprache C++ geschrieben.

Vielen Dank, Herr Klink, für Ihre Kolumne. Besonders im letzten Heft haben Sie mir aus der Seele gesprochen. Auch mir sind die so genannten Weinkenner ein Gräuel, und ich schließe mich Ihrer Meinung an, dass es weitaus besser ist, einen



guten Wein zu trinken, als darüber zu reden.

Artur Schmidt, Frankfurt

NEU
OIL CONTROL
GEL-CREME

ZEIG DICH
GESICHTS-KONTROLLE FÜR EHER FETTIGE HAUT

Mehr Pflege-Tipps für Männer unter www.NIVEA.de/maennersache

NIVEA FOR MEN
GESICHTSPFLEGE

NIVEA FOR MEN
OIL CONTROL GEL-CREME

NIVEA FOR MEN
CONTROL-CREME

NIVEA FOR MEN

Wir beraten Sie gern: www.NIVEA.de oder 01805/60 50 40 (12 Cent/Min.)

Achtung!

Hochspannung!

Sie ist die erotische First Lady of Rock:
Carmen Electra. Von Prince entdeckt.
Bei „Baywatch“ aufgetaucht. Mit Dennis
Rodman verheiratet und wieder von ihm
geschieden. Und jetzt endlich hier – nackt



















Der Murallón ist einer der einsamsten, unwirtlichsten Berge der Welt: schroffe Eiswände, minutenschnelle Wetterumschwünge, Stürme

Der Himmel ist blau, als der Hubschrauber die drei Männer auf dem patagonischen Gipfel absetzt. Auf dem Cerro Grande, einem Nebengipfel des Cerro Torre, wollen sie eine Sturzszene filmen. Regisseur des Bergepos „Schrei aus Stein“ ist Werner Herzog.

Während der Pilot im Tal den Rest des Teams abholen will, zieht oben minutenschnell eine Wolkenbank auf – unmöglich für den Hubschrauber, so wieder auf dem Gipfelplateau zu landen. Der Nebel bleibt. Einen Tag. Zwei Tage. Der Nebel wird zum Sturm. Nach unten führt nur der Weg über eine Schneewand.

Die Männer graben mit Eispickeln ein Loch in den Schnee und teilen sich stundenweise ihren einzigen, bald durchnässten Schlafsack. Und den Proviant: eine Tafel argentinische Bitterschokolade. Sie dritteln das Stück; schon am ersten Abend hat jeder seine lächerliche Ration verbraucht. Draußen bis zu 15 Grad minus, in der Höhle null Grad.

Am dritten Tag: Sturm. „Beinahe wären wir aus Verzweiflung abgestiegen“, erinnert sich Stefan Glowacz, einer der Mitspieler, an die dramatische Bergszene Anfang der 90er. „Wir wären mit Sicherheit abgestürzt, wir hatten nicht mal genügend Seile dabei.“ Die durchbrechende Sonne rettet sie, der Pilot kann kommen.

Jetzt will Stefan Glowacz, einer der weltbesten Felskletterer und Expeditionsbergsteiger, wieder nach Patagonien. Wieder zurück in die Kälte, die mörderisch sein kann. Ganz freiwillig wird er sich eine Eishöhle bauen und vielleicht sogar Weihnachten in ihr verbringen. Während über ihm Stürme mit der Gewalt eines ICE-Zugs hinwegtosen. Denn der Wahl-Bayer hat ein großes Ziel: Gemeinsam mit dem Eiskletterer und Extremberg-

EIS MIT STIL



in ICE-Geschwindigkeit. Die Extrembergsteiger Stefan Glowacz und Robert Jasper wollen den patagonischen Gipfel jetzt bezwingen

steiger Robert Jasper, 35, will Glowacz, 38, Ende November einen der unwirtlichsten und einsamsten Berge der Welt bezwingen: den Murallón, über die bis heute unbestiegene Nordostwand.

„Wir kennen uns schon lange“, sagt Jasper, „aber nun bündeln wir zum ersten Mal unsere Fähigkeiten in einem gemeinsamen Projekt.“ Glowacz bezwang Felsrouten, die nach ihm keiner mehr wiederholte, Jasper ist ein herausragender Eiskletterer. Ein ideales Gespann für den Murallón, eine 1300 Meter hohe senkrechte Wand aus Granit und Eis. Der Murallón liegt im südlichen patagonischen Inlandeis, der größten zusammenhängenden außereuropäischen Eisfläche der Erde. Die Winde erreichen bis zu 200 km/h. „In der Ebene musst du dich flach hinlegen, wenn es so stürmt“, sagt Jasper, „in der Wand darf das nicht passieren, sonst bläst es dich weg.“


Es gibt nur ungenaues Kartenmaterial der Region. Der italienische Bergsteiger Casimiro Ferrari, der vor Jahren am Murallón einen Felspfeiler erkletterte, fand den Berg bei seinen ersten zwei Expeditionen gar nicht. Erst die dritte Reise führte ihn ans Ziel. Glowacz und Jasper könnten sich zwar von einem Hubschrauber an den Fuß des Murallón bringen lassen. „Aber das ist nicht unser Stil“, sagt Glowacz. Sie werden von einer alten Farm namens Estancia Cristina

aus 150 Kilometer mit Schlitten über Gletschereis zurücklegen, Material und Proviant – 180 Kilo Trockennahrung – selber transportieren.

Aus eigener Kraft. Keine Träger, keine Lasttiere.

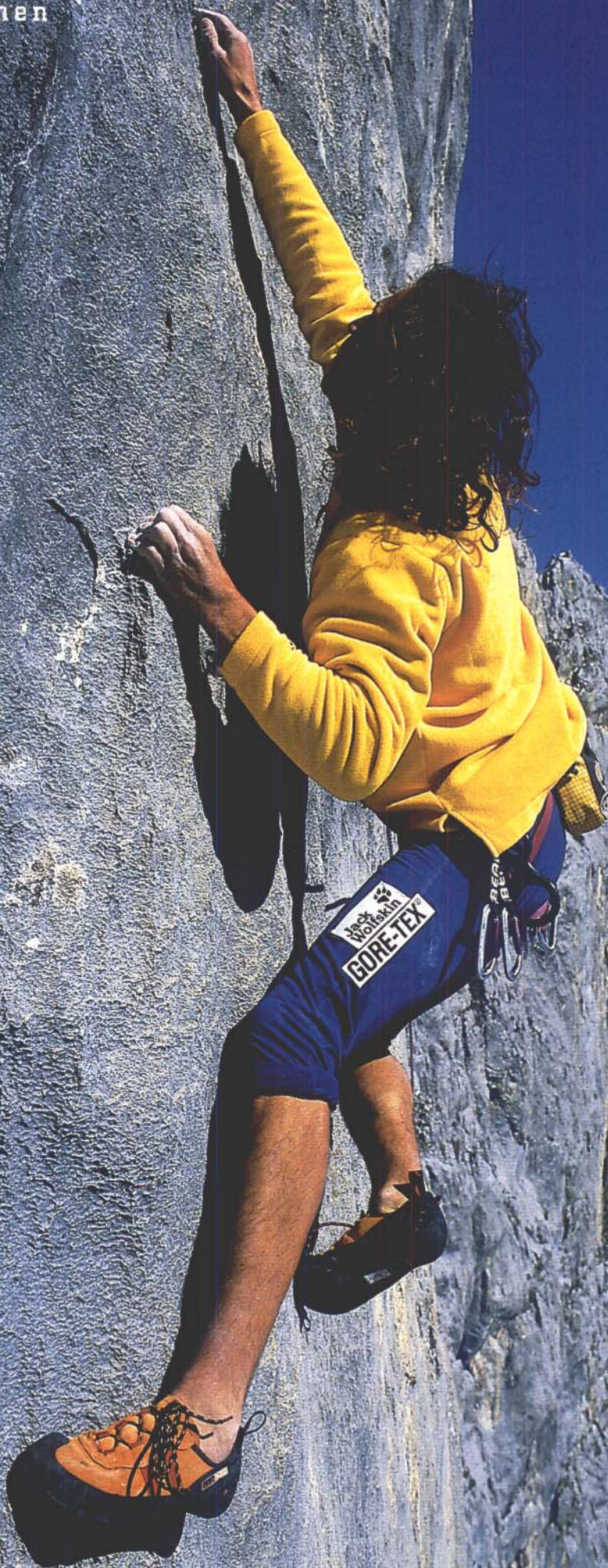
Der Weg gehört bei dieser Expedition zur Wand dazu. Und das Warten. Gutes Wetter ist rar am Murallón. Auf bis zu sechs Wochen in der Eishöhle sind die Kletterer eingestellt. Nur der Fotograf Klaus

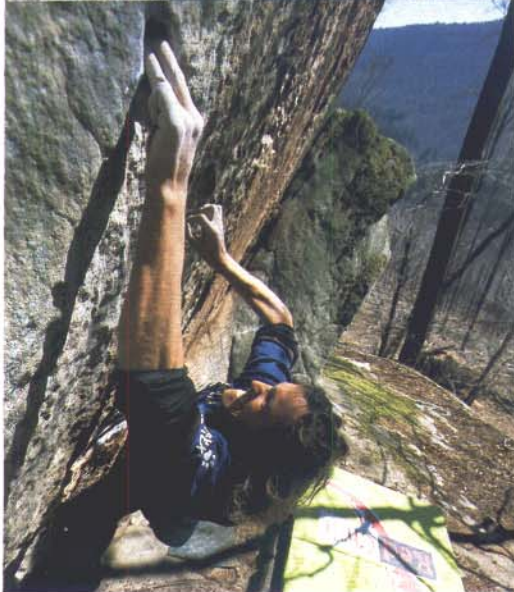
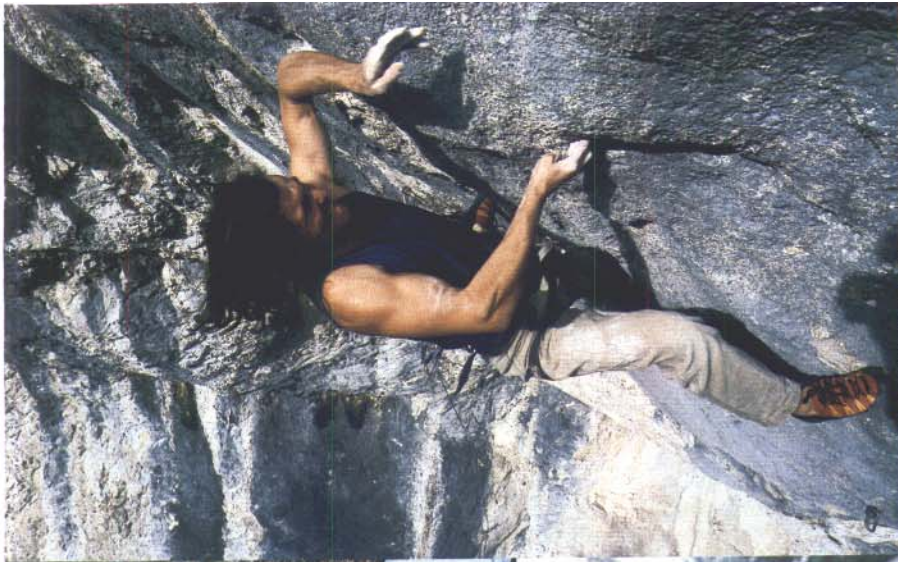
Starkes Team: Stefan Glowacz (l.) und Robert Jasper vereinen zum ersten Mal ihre Fähigkeiten als Extrembergsteiger an der unbezwingenen Nordostwand des Murallón



Haltungsnote 1: Robert Jasper ist einer der herausragenden Eis- und Wasserfallkletterer der Welt. Wie kaum ein anderer kann er das gefrorene Element lesen – einschätzen, wo die Eisgeräte halten, an denen er sich hinaufzieht

Kraftakt hoch zehn: Stefan Glowacz in der Route „Silbergeier“ im schweizerischen Rätikon, die sich über mehrere Seillängen in die Höhe zieht und einen Schwierigkeitsgrad von 10+/11– (maximal: 11) aufweist. Die Route gehört zu den schwierigsten Freiklettereien der Welt





Rocks around the clock: Stefan Glowacz beim Klettern in seinem Heimatgebiet, den Ammergauer Alpen (l. o.), beim Bouldern (l. u.), und an einem Überhang während der Erstbegehung der „Gelben Mauer“ an den legendären Drei Zinnen in Südtirol

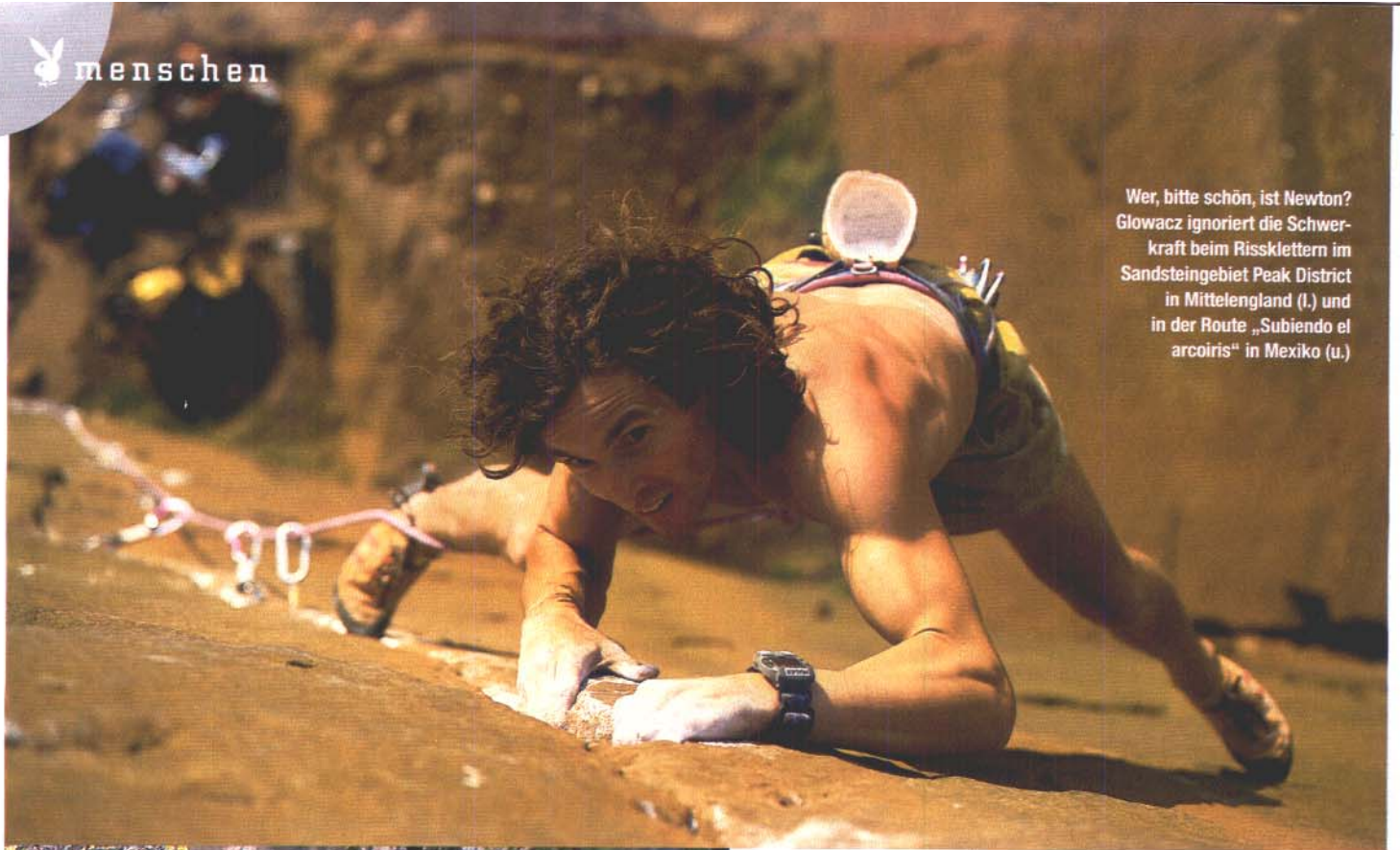
Fengler und der Kameramann Sebastian Tischler werden die beiden bis zum Berg begleiten.

Sich quälen und belohnt werden, diesen Zusammenhang hat Glowacz früh erfahren. In Garmisch-Partenkirchen aufgewachsen, macht er mit 15 den ersten Kletterkurs. Die Lehre zum Werkzeugmacher unterbricht er mit unbezahltm Urlaub, um in Spanien Felswände zu ersteigen. „Mir war klar, dass Würfelschleifen nicht meine Erfüllung sein würde.“ Die Kraft für den Fels holt er sich mit Klimmzügen, so viele, dass er sich danach regelmäßig übergibt. Damals ist Reinhold Messner noch der einzige Profibersteiger. Mitte der 80er-Jahre finden die ersten Wettkämpfe im Freiklettern statt, ein anderer Stil als die messnerschen Expeditionen, eine andere Generation. Elegante Sprinter der Berge, die wie Spinnen am glatten Fels entlanggehen und sich notfalls an einem Finger hochziehen. Glowacz wird nach ersten Erfolgen Berufskletterer, gewinnt dreimal den wichtigsten Titel im Sportklettern, den „Rock Master“ in Arco (87, 88, 92), und siegt beim Demonstrationswettbewerb der Olympischen Spiele in Albertville. Die Qualen des Trainings lohnen sich: Zu Glowacz' VW-Bus gesellt sich ein Porsche.

Glowacz' Vorträge werden gern von Managern besucht, die in seiner Kletterkunst eine Metapher für Erfolg sehen: über sich hinauswachsen, die Angst bezwingen, das Unmögliche möglich machen. Klischees,

die Glowacz mit spektakulären Bildern nährt. Eines seiner legendären Fotos zeigt ihn an einem Überhang in Australien. Solo, ohne Seil. Mit einer Hand hängt er am Felsdach, neben und unter sich nichts mehr. Als ob es keine Schwerkraft gäbe und keine Furcht. „Ich war 20 Jahre alt und naiv“, sagt er heute. Fels kann brechen, Haarrisse sieht man nicht. Das Bild jedoch nimmt ihm keiner mehr, es hängt in manchen Vorstandsetagen als Motivationshilfe. Er würde so etwas heute nicht mehr machen, sein Leben an einer Hand halten, obwohl er die Kraft dazu noch hat. Aber er hat auch drei Kinder. Als er 1990 in Kochel beim Soloklettern acht Meter tief stürzt, seine Ferse zertrümmert, der Meniskus reißt und das Handgelenk bricht, ist es vorbei mit dem seilfreien Klettern. Die Angst kommt. Die Besessenheit bleibt.

Aus dem Felsprinter Glowacz wird ein Marathonmann. Statt sonnenbeschienener Steilwände nun Expeditionen. Eis, Schnee, reißende Flüsse, tosendes Meer. 1995 Erstbegehung am 700 Meter hohen Mount Harrison Smith in Kanada, Hin- und Rückweg betragen 9000 Kilometer, die Glowacz und sein Team zu Fuß und im Schlauchkanadier zurücklegen. 1999 die Erstbesteigung des Renard Tower in der Antarktis, für die Glowacz und fünf Kletterer die riskante Drake-Passage in einer 14-Meter-Jacht durchsegeln. 1000 Kilometer im unberechenbarsten Revier der Welt mit Wellen bis zur Masthöhe von 15 Metern. Wäre Glowacz ein halbes Jahrhundert früher gebo-



Wer, bitte schön, ist Newton? Glowacz ignoriert die Schwerkraft beim Rissklettern im Sandsteingebiet Peak District in Mittelengland (l.) und in der Route „Subiendo el arcoiris“ in Mexiko (u.)



ren, hätte er um den Mount Everest ringen können. Heute müssen Bergsteiger lange suchen, bis sie ein Ziel finden, an dem sie sich beweisen können.

„Nach den Expeditionen komme ich nach Hause und frage mich: Warum?“, erzählt Glowacz. „Es gehört Selbstbetrug dazu, immer wieder loszugehen.“ Die Entbehrungen verdrängen, die Schmerzen, bis nur noch die wunderbaren Bilder da sind: Landschaften, Felsformationen, Horizonte. Erinnerungen an die kurzen Glücksmomente ganz oben, ein paar Minuten Euphorie über die „Eroberung des Nutzlosen“. Bis man die Konzentration wieder finden muss, um gesund vom Gipfel herunterzukommen. „Man ist nie ganz richtig oben“, sagt Glowacz.

Sein Partner am Murallón, Robert Jasper, kennt die Entbehrungen der patagonischen Berge. Am senkrechten Cerro Torre, Traumwand aller Kletterer, schlugen 1994 acht Aufstiegsversuche des Schwarzwälder Profibergsteigers fehl, weil das Wetter nie genug Zeit ließ, den Gipfel zu erreichen. Beim neunten Mal riskierten er und sein Partner es, mit leichtem Gepäck zu starten. Ohne Wetterschutz und Biwak. Es war Nacht, als sie nach 16 Stunden und 30 Minuten oben ankamen. „Ich war von meinem Traum erlöst“, sagt Jasper. Nebenbei hatte er die schnellste Begehung geschafft.

Um jetzt den Murallón zu bezwingen, werden Jasper und Glowacz wochenlang in einer Eishöhle mit Temperaturen um den Gefrierpunkt ausharren, bis das Wetter den Aufstieg erlaubt. Lesen, grübeln, schlafen. Weihnachten wollen sie wieder zurück sein. „Wenn nicht“, sagt Jasper, „feiern wir in der Höhle bei Kerzenschein.“ Zwei Bücher hat Glowacz im Gepäck, eines über Krisenpsychologie und den Bericht „In Nacht und Eis“ von Fridtjof Nansen über dessen Polarexpeditionen im 19. Jahrhundert: „Damit ich mir immer sagen kann: Da hatte es jemand schlechter als wir.“

Mario Vigl]

„Ich wollte ihn tot

SCHRIFTSTELLER LEON DE WINTER ÜBER DIE GEFAHR VON VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN, WARUM ER WEGEN EINES AUTOS DIE SELBSTKONTROLLE VERLOR, WESHALB DIE QUALITÄTEN



Playboy: Herr de Winter, darf ein Schriftsteller Jaguar fahren?

De Winter: Jahrelang habe ich es mir verboren, weil ich dachte, es passe nicht zur Vorstellung, die man von mir hat. Stattdessen fuhr ich eine Ente. Dabei war der Jag immer ein Traum von mir. Schon als Kind habe ich kleine Jaguars über den Boden geschoben. Mein Frau Jessica war die erste Person, die zu mir sagte: Wenn du einen willst, dann kaufe dir einen.

Playboy: Und? Einen Jaguar gekauft?

De Winter: Ja. Und ich habe Jessica daraufhin sofort geheiratet. Ich fahre inzwischen meinen dritten Jaguar. Ich liebe ihn, ein wunderbarer Wagen. Ich hätte beinahe einen Menschen erschlagen wegen ihm.

Playboy: Nicht Ihr Ernst.

De Winter: Ein Junkie bettelte mich um Geld an, als ich gerade mit dem Wagen vor meinem Haus in Hilversum ankam. Ich sagte nein, daraufhin trat er eine Beule ins

Heck. Ich rastete völlig aus. Ich holte einen Hockeyschläger aus dem Flur und rannte ihm hinterher. Ich hätte ihn getötet vor Wut, aber er war schneller. Meine Raserei dauerte vielleicht 30 Sekunden. Danach erschrak ich über mich selbst – wie ich wegen so einer Nichtigkeit so verrückt werden konnte. Ich wollte ihn töten, definitiv.

Playboy: Passiert Ihnen das öfter?

De Winter: Zum Glück nicht.

Playboy: Sie haben alle Ihre Bücher bis auf „Malibu“ in Kalifornien geschrieben. Was vermissen Sie, wenn Sie wieder zu Hause in Amsterdam sind?

De Winter: Am meisten liebe ich an Kalifornien das Gefühl, dass dort alles möglich ist. Natürlich weiß ich, dass es eine Illusion ist, dass du mit harter Arbeit alles erreichen könntest. Trotzdem liebe ich es, diesen Traum überall zu spüren, wo ich in Los Angeles hinkomme. Es gibt dort Tausende von Menschen, die versuchen, eine Geschichte für

sich zu finden. Die in ihren Häusern sitzen, Drehbücher und Romane schreiben, die das eine große Ding jagen, das sie der ganzen Welt erzählen müssen. Diese Vorstellung ist für mich elektrisierend.

Playboy: Wie wird der neue kalifornische Gouverneur Arnold Schwarzenegger Ihrer Meinung nach sein Amt ausüben?

De Winter: Man muss ihm Vertrauen schenken und sehen, was er daraus macht. Vielleicht spielt er „Terminator 4“, aber vielleicht unterschätzen wir ihn auch alle. Wegen seines irrsinnigen Körpers. Ich weiß von Menschen, die ihn gut kennen, dass er ein intelligenter Mann ist. Er ist smart, und er ist ein erfolgreicher Geschäftsmann. Dieser Mann weiß, was er tut.

Playboy: Manche halten Schwarzenegger für charakterlich ungeeignet.

De Winter: Weil er Frauen angefasst hat? Zufällig kenne ich jemanden, der das gleiche Hobby hatte und US-Präsident wurde. Das

schlagen, definitiv“

VON ARNOLD SCHWARZENEGGER UNTERSCHÄTZT WERDEN – UND WARUM ER GEORGE W. BUSH DAFÜR DANKBAR IST, DASS ER DEN KRIEG GEGEN DEN TERRORISMUS FÜHRT



disqualifiziert keinen, ein guter Gouverneur oder Präsident zu sein. Ich bewundere an Schwarzenegger, dass es eine sehr amerikanische Geschichte ist. Es ist großes Entertainment, ich liebe es.

Playboy: Haben die Menschen Schwarzenegger deshalb gewählt?

De Winter: Wenn jemand in der Lage ist, so viele Hindernisse zu überwinden – seine Herkunft, seinen Körper –, und es so weit bringt, dann bewundern das die Menschen dort zutiefst. Es ist Teil des amerikanischen Traums, und es sind spezielle amerikanische Fähigkeiten, über die wir Europäer lachen. Ich bewundere sie: Weil die Hingabe an diesen Traum dieses Land so stark und einflussreich macht.

Playboy: Haben Sie Ihren ganz persönlichen amerikanischen Traum?

De Winter: Nein, nicht wirklich. Ich bewundere den Traum, aber ich möchte nicht Gouverneur von Idaho werden.

Playboy: Wenn Sie in den Restaurants von L.A. die Vertreter der Unterhaltungsindustrie sehen – fühlen Sie sich dann zugehörig?

De Winter: Nein, ich bin nur ein Beobachter dieses Irrsinns.

Playboy: Sie gründeten 1999 die Filmproduktionsfirma Pleswin, mit der Sie in Hollywood groß einsteigen wollten.

De Winter: Die Firma habe ich noch, es gibt noch immer Projekte, die wir verwirklichen wollen. Auch wenn die Zeiten für die Finanzierung von Filmen hart sind. Es ist für unabhängige Produzenten extrem schwer geworden in den vergangenen zwei Jahren, auch wegen des Kollapses deutscher Firmen wie Kinowelt. Das war nicht nur für den deutschen Film ein Desaster.

Playboy: Sie arbeiteten mit Pleswin an Projekten wie der Neuverfilmung von „Sissi“.

De Winter: Ja, im Jahr 2000 war es zum Greifen nah, dass wir ein richtig großes Unternehmen aufziehen. Aber alles kollabierte ...

Playboy: Wann genau war es aus?

De Winter: Am Freitag, den 22. Dezember 2000, exakt eine Viertelstunde vor fünf Uhr nachmittags. Genau in diesem Moment. Ein Anruf einer Bank, mit der wir arbeiteten. Eine Minute, in der alles zusammenbrach. Eine Katastrophe. Ich bin gestorben.

Playboy: Was haben Sie dann getan?

De Winter: Ich habe mich hingesetzt und geheult. Wir hatten zwei Jahre lang Tag und Nacht an vier Filmen gearbeitet, und in einem Moment war alles vernichtet. Ich habe ein Vermögen verloren. Und wir mussten 40 Angestellte in Amsterdam, London und L.A. entlassen. Es war eine teure Lektion.

Playboy: Die Sönke-Wortmann-Verfilmung Ihres Gangsterromans „Der Himmel von Hollywood“ kam in Deutschland nie ins Kino, trotz Darstellern wie Burt Reynolds. Warum sind Ihre Bücher Riesenerfolge – und mit Filmen haben Sie nur Pech?

De Winter: Ich habe keine Erklärung dafür.

Sönke hat einen wunderbaren Film gedreht. Der Film ist besser als „Ocean's Eleven“, wirklich. Weil er viel sensibler ist und die Klischees umschifft. Es ist das Problem beim Film, dass du von der Besetzung bis zur Finanzierung permanent Kompromisse machen musst. Wenn du schreibst, gibt es niemand, der dir sagt, was du zu tun hast. Vielleicht ist das der Grund für die fehlende Balance zwischen meinen Filmen und meinen Büchern: Ich müsste als Filmemacher so rücksichtslos sein wie beim Schreiben.

Playboy: Schreiben Sie gerade an einem neuen Buch?

De Winter: Ich bin noch an der Recherche. Ende November will ich damit beginnen, wenn ich von meinen Nachforschungen aus Tel Aviv zurück bin.

Playboy: Was ist das Thema?

De Winter: Darüber will ich nicht sprechen, weil ich Angst habe, dass jemand das Thema stehlen könnte. Es ist eine ganz einfache Idee, bei der man überrascht ist, dass sie nicht schon verwirklicht wurde. Das Einzige, was ich verraten will, ist, dass es in Israel spielt und „The Right of Return“ heißt.

der in Marokko Toilettenhäuschen aufstellt. Haben Sie nach dem Filmdester selbst ans Aussteigen gedacht?

De Winter: Nein, weil ich immer dachte: Wenn nichts mehr funktioniert, kannst du wenigstens noch darüber schreiben. Ich war in Situationen, die Schriftsteller ansonsten nie erleben. Und daraus ergibt sich Material, das ich wunderbar verarbeiten kann.

Playboy: Manche Ihrer Figuren essen krankhaft, in „Hoffmanns Hunger“ beschreiben Sie die Fressattacken eines Botschafters. Auch ein Rückgriff auf eigene Erfahrungen?

De Winter: Ich habe das Anfang der 80er-Jahre erlebt. Ich lebte mit einer Frau, die abends und nachts arbeitete. Also kochte ich für mich allein: aufwändige Menüs, die ich vor dem Fernseher aufbaute. Und in den zwei Jahren, in denen ich in Los Angeles lebte, nahm ich 15 Kilogramm zu. Vermutlich war ich die erste Person, die je dort zugenommen hat – jeder in L.A. joggt oder geht zum Bodybuilding. Ich halte das für das Langweiligste überhaupt. Ich habe zwar einen Heimtrainer zu Hause. Den benutze ich aber nur, um meine Kleidung aufzuhängen.

De Winter: Ich finde, man sollte wissen, wie Popkultur funktioniert. Sie ist Teil unseres Lebens. Ich verfolge intensiv, wer bei uns in den Niederlanden der Superstar wird. Warum soll ich mich wie ein hochnäsiger Intellektueller verhalten, wenn es ein großer Spaß ist, so etwas anzuschauen?

Playboy: Ist es wahr, dass Sie früher ein Womanizer waren?

De Winter: Nein, ich habe darüber geschrieben, aber ich war unglücklicherweise nie einer.

Playboy: Warum nicht?

De Winter: Als ich mit 20 Jahren nach Amsterdam kam, musste ich sehr diszipliniert arbeiten. Ich las viel und hatte genug mit meiner eigenen Entwicklung zu tun. Ich war nie in Cafés oder Diskotheken, ich blieb zu Hause.

Playboy: Wo fanden Sie die erotischen Szenen, die Sie in Ihren Büchern beschreiben?

De Winter: Ich hatte Freunde, die das erlebt haben und es mir erzählten. Natürlich war ich mit Frauen zusammen, aber stets in langjährigen Beziehungen. Ich versuchte, treu zu sein. Ich wollte selbst auch nicht betrogen werden. Ich habe genug erlebt mit diesen

„WENN MICH JUNGE MENSCHEN FRAGEN, WAS SIE TUN SOLLEN, UM IHNEN: KAUF EIN HAUS, DAS VIEL ZU TEUER IST – DU WIRST DIR DEN



Playboy: Wann ist das Buch fertig?

De Winter: Ich hoffe, dass es im Juni 2004 in den niederländischen Buchhandlungen steht und im Herbst in Deutschland. „Malibu“ schrieb ich so schnell, weil ich die Traurigkeit der damaligen Phase damit abschließen wollte. Nach dem Kollaps der Firma war es geradezu eine kreative Explosion. Außerdem brauchte ich dringend Geld. Man unterschätzt häufig, was der wirkliche kreative Antrieb für Schriftsteller ist. Wenn mich junge Menschen fragen, was sie tun sollen, um Autor zu werden, rate ich ihnen: Kauf ein Haus, das viel zu teuer ist für dich, mit einer hohen Hypothek. Du wirst dir den Hintern wund schreiben. Und es funktioniert.

Playboy: Sie beschreiben oft Aussteiger in Ihren Büchern: einen Schauspieler, der als Elektriker arbeitet, einen Textilunternehmer,

Playboy: Das Zunehmen war Ihnen egal?

De Winter: Es war mir völlig egal. Meiner Frau nicht. Dieses Jahr habe ich deshalb beschlossen, dass ich abnehmen muss. Und jetzt bin ich mittendrin in einer Diät.

Playboy: Funktioniert's?

De Winter: Zehn Kilo habe ich bisher verloren. Dank der Dr.-Atkinson-Diät. Eine Diät für Männer, die sehr einfach ist. Zwei Regeln: Fett ist dein Freund, Kohlenhydrate sind dein Feind. Iss kein Brot, keine Pasta, keinen Reis. Steak, Gänseleber und Käse sind dagegen in Ordnung. Damit verliere ich ein Kilo pro Monat. Ende des Jahres habe ich mein Idealgewicht wieder.

Playboy: Wo finden Sie Ihre Ideen?

De Winter: Zeitungen, Fernsehen ...

Playboy: Viele Ihrer Kollegen lehnen Populärkultur ab.

Frauen – und ich hatte meine Imagination. Wenn du über Womanizer schreibst, hast du oft gar nicht die Zeit, einer zu sein.

Playboy: Als Sie nach Amsterdam kamen, war eine wilde Zeit: die Ära des Punk und der Hausbesetzungen. Und Sie saßen zu Hause am Schreibtisch?

De Winter: Ja. Ich habe an der Filmhochschule Dokumentationen gedreht über die Hausbesetzer. Ich habe mich ja nicht der Realität verschlossen, sondern sie aus meiner eigenen Perspektive betrachtet. Als Beobachter. Ich stehe immer am Rand und will herausbekommen, was geschieht. Das ist meine Stärke und Schwäche zugleich. Ich fand einiges nicht okay an diesen Hausbesetzungen und der Art, wie diese Stadtindianer lebten. Ich wollte also wirklich kein Teil dieser revolutionären Bewegung sein.

Playboy: Sie behandeln in Ihren Romanen oft das Thema Geheimdienste und Verschwörungen. Was halten Sie davon, dass schräge Verschwörungstheorien immer mehr aus der Welt der Fiktion in die der Sachbücher wandern?

De Winter: Es ist ein gefährlicher Irrsinn. Besonders in Deutschland gibt es viele, die glauben, dass der 11. September eine amerikanische oder israelische Verschwörung war. Das ist geisteskrank. Aber offenbar können manche nicht mit der Wahrheit solcher Ereignisse leben. Sie brauchen eine klare, nachvollziehbare Bedrohung. Es ist beängstigend, dass Menschen in so ein Attentat ihre kranken Ansichten über Amerikaner und Juden hineinprojizieren. Und es ist beängstigend, dass die ganze arabisch-islamische Welt von diesen Verschwörungstheorien vergiftet ist. Auch weil es keine freie Presse dort gibt. Es ist so monströs, sich vorzustellen, dass die amerikanische Regierung, die von den Anschlägen komplett geschockt wurde, für diese nicht nur verantwortlich war, sondern sie regelrecht inszeniert hat.

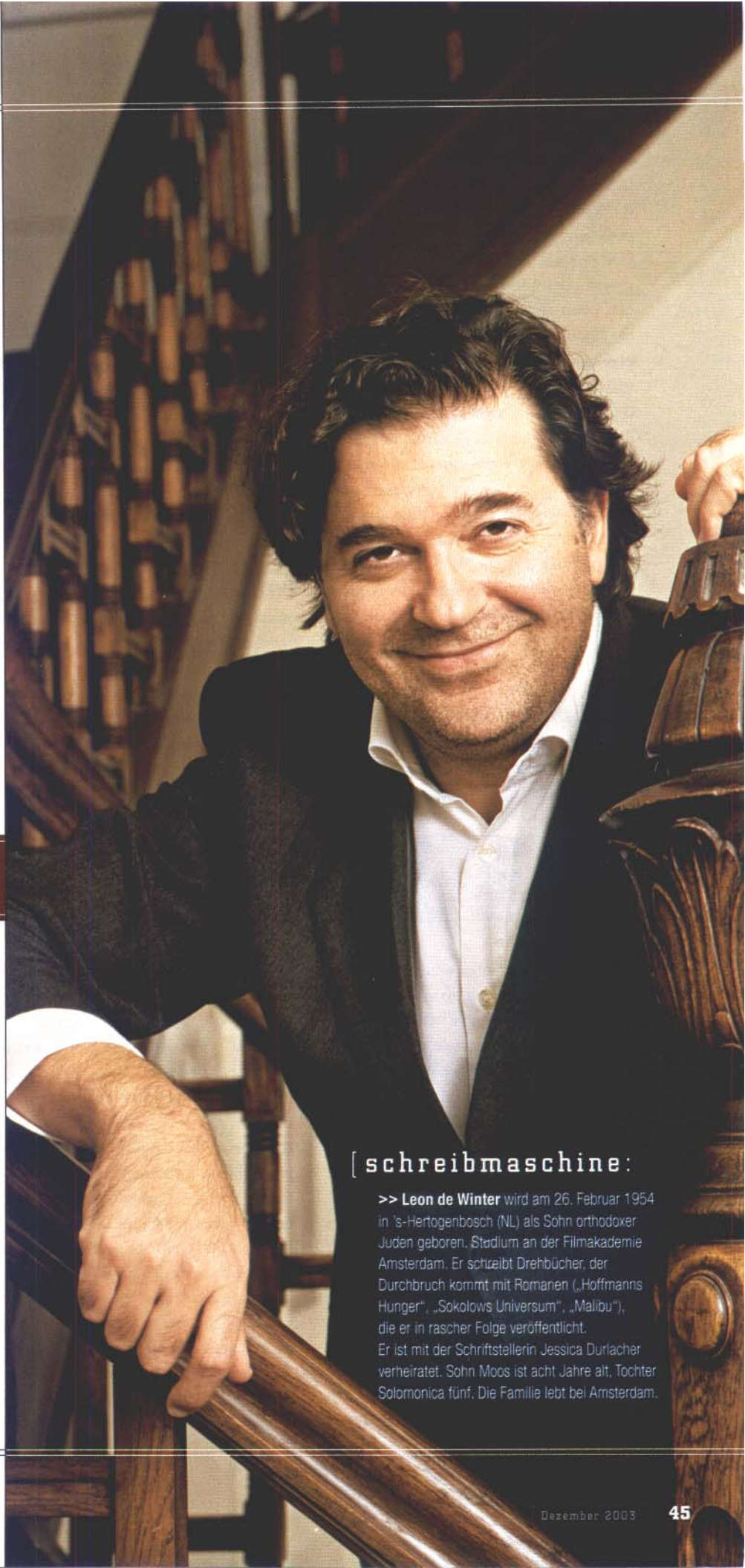
AUTOR ZU WERDEN, RATE ICH HINTERN WUND SCHREIBEN“

Playboy: Denken Sie, dass es weitere Terrorattacken geben wird?

De Winter: Solange es diese Menschen gibt, wird es auch diese Attacken geben. Der geheime Krieg, der gegen die al-Qaida geführt wird, ist offensichtlich ein riesiger Erfolg, weil wir ansonsten viel mehr Anschläge hätten. Das ist der einzig zulässige Schluss. Wir müssen Gott danken, dass die Amerikaner die Terror-Infrastruktur in Afghanistan zerstört haben.

Playboy: Fühlen Sie sich bedroht?

De Winter: Als Jude wächst du mit dem Gefühl permanenter Bedrohung auf. Egal, ob es wahr ist oder nicht: Du hast die Vorstellung, dass sich die ganze Welt von einem Moment auf den anderen ändern kann und du nicht sicher bist. Du kannst keinem trauen, nur deiner eigenen Entscheidungskraft. Unterschätze nie deine eigene Paranoia.



[schreibmaschine:

>> **Leon de Winter** wird am 26. Februar 1954 in 's-Hertogenbosch (NL) als Sohn orthodoxer Juden geboren. Studium an der Filmakademie Amsterdam. Er schreibt Drehbücher, der Durchbruch kommt mit Romanen („Hoffmanns Hunger“, „Sokolow's Universum“, „Malibu“), die er in rascher Folge veröffentlicht. Er ist mit der Schriftstellerin Jessica Durlacher verheiratet. Sohn Moos ist acht Jahre alt, Tochter Solomonica fünf. Die Familie lebt bei Amsterdam.

Playboy: Denken Sie, dass sich Clinton im Irak-Krieg anders verhalten hätte als Bush?

De Winter: Nein. Im Dezember 1998 hat auch er den Scheiß aus ihnen rausgebombt. Und was war der Grund? Massenvernichtungswaffen, Saddam hat nicht kooperiert und offen gelegt, was er weiß. Daraufhin hat Clinton angegriffen

Playboy: Wird George W. Bush unterschätzt?

De Winter: Man sollte nicht auf die gleiche Art, mit der Sharon als Monster dargestellt wird, aus Bush einen dummen Cowboy machen. Das ist wie bei Schwarzenegger: Niemand wird bis zu dieser Ebene Erfolg haben, wenn er nur ein Nobody ohne besondere Fähigkeiten ist. Wir in Europa sehen Bush als verrückten Kriegsherrn, der Bomben auf Bagdad wirft, weil es ihm Spaß bereitet, Bagdad zu bombardieren. Natürlich ist das nicht der Fall.

Playboy: Sondern?

De Winter: Der Irak-Krieg ist der Versuch – vielleicht ein verzweifelter –, die arabische Welt zu reformieren. Weil die Menschen, die dort leben, nicht in der Lage sind, es selbst zu

ration angreift. Die Europäer sagten: Nein, wir wollen mit Saddam reden, wir stellen ihm eine Tasse Kaffee hin und reichen ihm eine Cohiba, und er wird uns zuhören. Natürlich ist das nicht der Weg, mit einem Diktator umzugehen.

Playboy: Wie kann man denn im Nahen Osten Frieden schaffen?

De Winter: Ich weiß es nicht. Und Bush weiß es auch nicht. Amerika hat die stärkste Armee der Welt, aber sie verhalten sich respektvoll, weil sie denken, dann auch respektvoll behandelt zu werden. Das ist nicht wahr. Kürzlich gab es eine Demonstration irakischer Soldaten, die ihren Sold forderten. Wir wollen unser Geld! Stellen Sie sich diese Demonstranten in Syrien vor – sie wären an Ort und Stelle erschossen worden. Vielleicht war Bush wirklich nur ein Eindringling, der dem Irak das Öl stehlen wollte. Ich denke dennoch, dass dort jetzt weniger Menschen



kann ich nicht damit abschließen. Es ist meine Art, Respekt für meine Eltern zu bezeugen.

Playboy: Erziehen Sie Ihren Sohn und Ihre Tochter zur jüdischen Religion?

De Winter: Noch nicht, aber ich glaube, dass ich so sentimental bin, dass wir unserem Sohn eine Bar Mitzwa ausrichten werden, wenn er 13 Jahre alt ist.



„SELBST WENN BUSH BÖSE ABSICHTEN HATTE: ER HAT DAS RICHTIGE GETAN. UND DAS IST DAS ENTSCHEIDENDE“

run. Diese Gesellschaften werden derart von ihren Eliten kontrolliert, dass es unmöglich ist, Demokratisierung und Reformbewegungen von innen heraus zu schaffen.

Playboy: Krieg als einziger Weg? Das Ende aller Diplomatie?

De Winter: Denken Sie an Nordkorea. Wie liberalisiert man Nordkorea? Noch einmal Jimmy Carter hinschicken, damit sie ihm Lügen erzählen und ihn auslachen können? Wie kann man verhindern, dass noch mehr Menschen in der arabisch-islamischen Welt denken, Bin Laden sei ein großer Mann? Die Bedrohung, dass eine Gruppe wie al-Qaida an nukleare oder Massenvernichtungswaffen herankommt, ist ernst. Wir reden hier nicht über einen Roman von Tom Clancy. Es ist Realität. Und in diesem Punkt kann ich verstehen, dass die amerikanische Administ-

getötet werden, als wenn Saddam Hussein noch an der Macht wäre. Selbst wenn George Bush böse Absichten gehabt hätte: Er hat das Richtige getan. Und das ist das einzig Entscheidende.

Playboy: Was bedeutet es Ihnen, Jude zu sein?

De Winter: Ich bin nicht religiös. Ich kann nur nicht aus einer Tradition ausbrechen, für die die Familien meiner Eltern so furchtbar gelitten haben und für die sie getötet wurden. Ich habe nicht die Freiheit, das aufzugeben, als ob es nichts wäre. Ich fühle mich dieser Tradition verpflichtet, auch wenn meine Distanz dazu groß ist. Beim Yom Kippur, unserem höchsten Feiertag, war ich nur eine Viertelstunde in der Synagoge, um vorbeizuschauen. Das ist für mich die Bestätigung, dass ich kein vollwertiger Teil des Judentums bin. Gleichzeitig

Playboy: Haben Sie Distanz zur Religion, weil Sie Fundamentalismus ablehnen?

De Winter: Es ist möglich, ein religiöser Mensch zu sein, ohne fundamentalistisch zu sein. Die meisten Menschen glauben an irgendetwas.

Playboy: Sie auch?

De Winter: Wenn ich im Flugzeug sitze und in furchtbare Turbulenzen gerate, werde ich mit einem Mal eine hochreligiöse Person und bete. Wenn wir dann wieder landen, werde ich wieder komplett unreligiös.

Playboy: Zu wem beten Sie dann?

De Winter: Zu der Kraft, die die Turbulenzen wieder beenden kann. Dem Chef des ganzen Wetterpersonals. Zum Meister der Wolken und der Turbulenzen. Er hat mich bisher immer erhört.

Interview: Rudi Raschke, Mario Vigil |

Die Zöcker von

VERBOTENE SPIELE,
SCHNELLE
RUNDEN, FREIBIER: IN
DEN ILLEGALEN
SPIELHÖLLEN DER
HAUPTSTADT
RISKIERT DIE HALBWELT
MIT KARTEN
UND WÜRFELN
HÖCHSTE EINSÄTZE.
PLAYBOY-AUTOR BENNO
KROLL SETZTE MIT



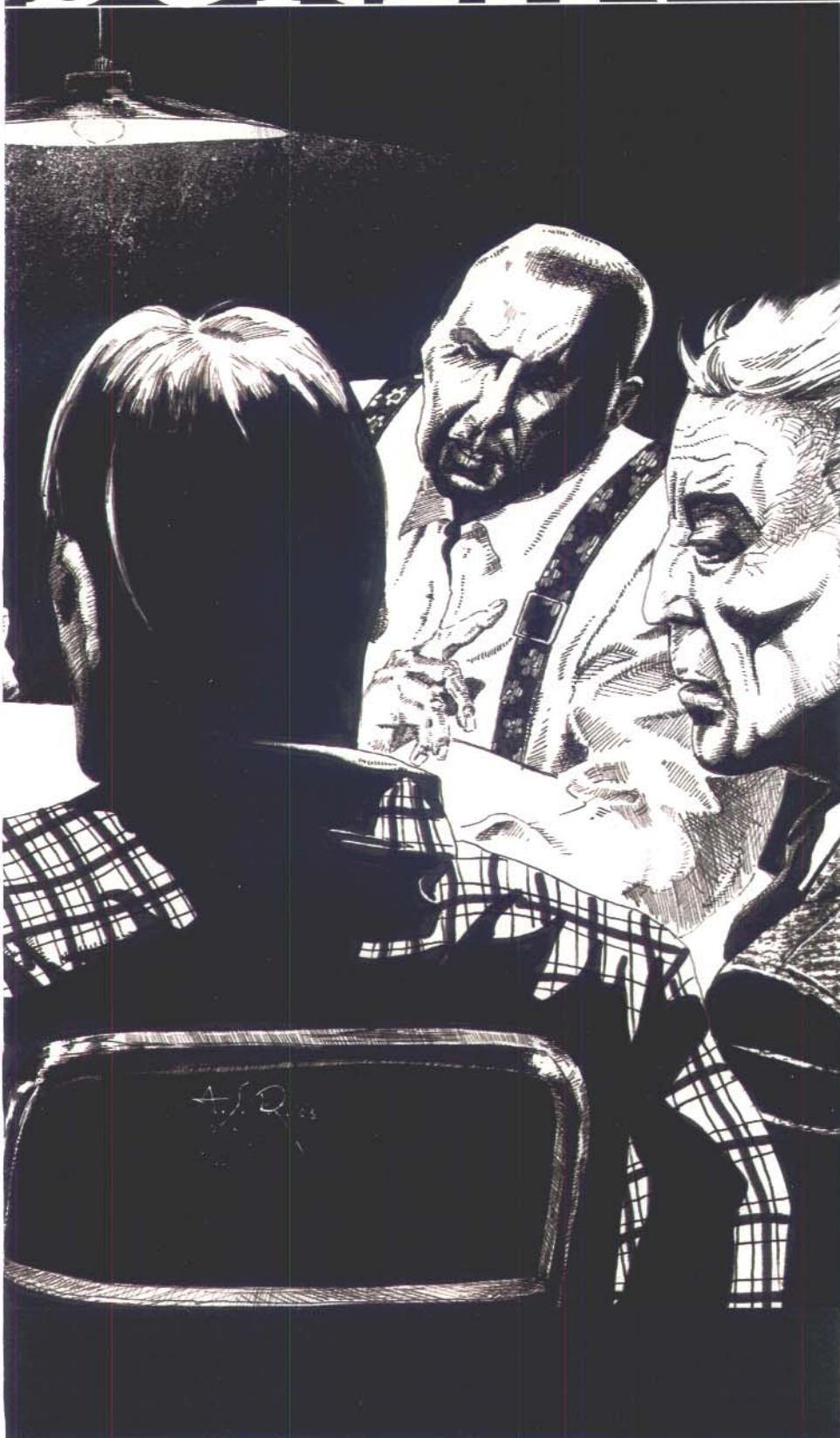
Ein Mann von 60, der nach 30 Jahren im Keller der Gesellschaft noch immer strampelt, um in die Beletage zu kommen, ist entweder etwas naiv oder bemerkenswert stur.

Kurt ist beides nicht. Er ist Spieler. Ihn treibt die Elementargewalt des Vabanque. Spieler wie er bleiben jung. Kurts Haar ist schneeweiß, doch sein mageres Gesicht ist nahezu faltenlos und sein Lächeln kindlich zart. Spieler, die ihre Lebenszeit in noblen Casinos oder diskreten Spielhöhlen zubringen,

altern nicht wie solide Bürger. Weil sie öfter und leidenschaftlicher hoffen als ein solider Bausparer. Hoffnung ist ihr Lebenselixier. Jedes Mal, wenn die Kugel rollt, die Karten gemischt werden, die Würfel trudeln, trifft den Hasardeur ein Adrenalinschuss mitten ins Herz: das süße, vitalisierende Hoffnungsweh.

„Einmal rollt die Kugel nur für mich“, sagt Kurt. Sein Lachen enthüllt den einzigen Beweis seines Alters: ein braunes Gebiss mit Lücken und Löchern. „Was ich verloren habe, das hole ich mir zurück.“ Was Kurt im Leben verloren hat, reicht an die Millionengrenze.

BERLIN



Er wird auch in Zukunft verlieren. Doch gewonnen hat er seinen Traum.

Dort, wo die Kugel beim Roulette in die Zahlenfächer hüpfert, im „Casino Royal“ der Spielbank Berlin, in dem getäfelten Saal, auf weichem Flor, unter stummen, starr blickenden Menschen, fühlt Kurt sich nicht wohl. Er ist gelernter Heizungs- und Sanitärtechniker, seine Kehle braucht beim Spielen keine Krawatte, sondern ein Bier. Darum geht er selten in die staatlich konzessionierten Spielbanken am Potsdamer Platz oder am Alex. Er bevorzugt die illegalen Spielclubs an der Grolmanstraße oder sonstwo in der Stadt. Da zocken sie mit Karten oder Würfeln, die Spiele sind Hasard, die Croupiers nicht im Smoking, und der Clubbesitzer behält von jedem Einsatz ein Zehntel für sich. Aber er lässt Freibier zapfen und – wenn über dem Spiel der Morgen graut – ein Frühstück auftragen. Die meisten Zocker kennen einander schon lange. In ihrer brummigen Nähe fühlt Kurt sich zugehörig. Es sind hemdsärmelige Kerle, denen ein frivoler Jargon von der Zunge geht, Männer, die keine Schadenfreude zeigen, wenn er verliert.

Als ich Kurt noch nicht kannte, fragte ich mich, warum in einer Stadt, in der zwei staatlich konzessionierte, hoch besteuerte Spielbanken dem Bürger das hart erarbeitete Geld legal aus der Tasche ziehen, etwa 20 bis 50 illegale Spielhöhlen existieren können, die abgabenfrei dasselbe tun. Weshalb geht deren Klientel nicht ins staatliche Casino? Warum schaut die Polizei dem illegalen Treiben zu?

Im staatlichen Casino rollt die Kugel unter einer luftdichten Glasglocke, da sind die Spielkarten fabrikneu, garantiert nicht gezinkt, und keinem Besucher droht eine polizeiliche Razzia. Der Besucher einer Spielhöhle dagegen verstößt gegen das Gesetz und riskiert eine Geldstrafe, ersatzweise Haft.

Seit ich mit Kurt in die Halbwelt der lichtscheuen Zocker abgetaucht bin, sehe ich diese Szene mit seinen Augen: Sie ist nicht so steril wie das europäische Casino mit seinen langatmigen Spielabläufen. Im verschwiegenen Zockerclub wird schneller gespielt, besonders schnell beim Würfeln, somit wird auch schneller gewonnen und schneller verloren. Zudem werden Spiele



angeboten, die es in den staatlichen Casinos Berlins nicht mehr gibt oder nie gegeben hat: Bakkarat zum Beispiel, ein hochriskantes Spiel mit drei Kartendecks zu je 52 Blatt. Oder das noch schnellere Seven Eleven, das mit zwei weißen Würfeln und einem ledernen Becher in einer stelzengestützten Filzwanne ausgeknobelt wird. In Las Vegas werden diese Spiele im Casino gespielt. Das Seven Eleven heißt dort Craps. Bakkarat gab es früher auch mal in der Berliner Spielbank. Doch dort gibt es nur noch Roulette, Black Jack, das Bingo der einsamen Witwen und die Automaten Spiele, von denen Kurt behauptet, dass sie der Spielbank die Butter aufs Brot verdienen.

Ich traf Kurt beim Automaten Spiel in der Spielbank Berlin. Er hockte an einem Roulette-Automaten. Sein Tableau zeigte 627 Euro Kredit. Dann setzte er 600 Euro auf das mittlere Dutzend. Damit hatte er eine 33-1/3-Prozent-Gewinnchance. Ich stand neben ihm, als die pressluftgetriebene Kugel über den Zahlenkranz schnepperte – und auf der Vier liegen blieb. Er hatte verloren.

Der Computer zog 600 von 627 Euro Spielkapital ab. Noch war mir dieser Silberkopf fremd, der wie ein Lord aussah und wie ein Lord verlor: In seinem Gesicht zuckte kein Muskel, als er halb zu mir und halb zu sich selber sagte: „Ich war ne ganze Ecke vorn. Na denn. Nu jibt's wieder Kohlsuppe.“ Es war Monatsende. Kurt hatte seine Arbeitslosenstütze verzockt. „Sie hätten rechtzeitig aufhören sollen“, gab ich atklug von mir. „Na, zeijen Sie mir mal, wie det jeht“, erwiderte er.

So lernte ich ihn kennen. „Gegen den gewinnt keiner“, behauptete er. „Ich hab ne bessere Adresse.“ Er hatte noch 27 Euro. Für ein bisschen zusätzliches Spielkapital, das ich springen ließ, nahm er mich zu seiner besseren Adresse mit.

Die Grolmanstraße zweigt spitzwinklig vom unteren Ku'damm ab und stößt dann auf den Savignyplatz. Zwei Boxerlegenden haben hier ihre Kneipen eröffnet: Franz Diener und „Rocky“ Rocchigiani. Hier ist kein Rotlichtmilieu, aber hier gibt es zwei

frech beleuchtete Spielhöhlen. Äußerlich erscheinen sie wie Nachtlokale. Im Innern steht eine Bar, hinter ihr ein bejahrter Sexbolzen. Alles im grünen Bereich. Auch der filzgedeckte Spieltisch im Hintergrund hätte als Corpus Delicti keine Chance, solange er unbenutzt ist. Keine Zocker. Keine Karten. Keine Jetons. Kein Indiz. So war die Lage, als Kurt mich in das etwas prunkvollere der beiden Etablissements lotste.

Ich war enttäuscht. Die Lasterhöhle hatte nichts Anrühiges. Die Nische mit dem runden Spieltisch war zur Bar hin gänzlich offen. Keine Wand, keine Falltür, keine Geldbündel auf dem grünen Filz. Einige Männer spielten gelangweilt Karten, es sah aus wie ein kleinbürgerlicher Zehntelpfennigskat. Neben



ihnen löffelte der Boss Minestrone. Als Kurt auf sie zutrat, ließen sie Karten und Löffel fallen und legten ihm beinahe zärtlich ihre Hände auf die Schulter. Seine Ankunft war eine Heimkehr. Mir misstrauten sie nicht, ich kam ja mit Kurt.

Ohne die Barfrau und den einsamen Trinker waren wir acht. Als wir uns um den Spieltisch versammelten, verriegelte einer die Tür zur Straße. Keiner war jünger als 40. Rechts von mir hockte Kurt, links sein Freund „Bugatti-Ede“, ein kleiner Kugelblitz mit grau meliertem Oberlippenbart. Mir gegenüber stellte Freddy, der Croupier, eine Art Brotkorb mit Jetons in fünf Farben auf den Tisch. Er stapelte sie nicht sortiert nach Wert, das hätte uns bei einer Razzia verraten. Er fummelte die jeweils gekauften

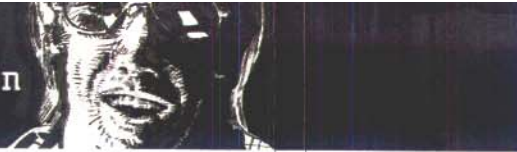
mit spitzen Fingern aus dem Korb. Neben ihm hatte der Boss, selbst ein Spieler, seinen Stuhl. Ein Dicker mit geblühten Hosenträgern war „Millionen-Emil“. Ich fragte nach dem Mindesteinsatz. „Fünf Euro“, erwiderte Freddy. „Aber zehn, wenn du ein Spieler bist.“ Er grinste mich an. Sie hatten längst heraus, dass ich kein Zocker war. „Wärst du ohne Kurt erschienen“, flüsterte „Bugatti-Ede“, „hätten wir dir die Hosen ausgezogen. Einen Fünfer hättest du ja riskiert. Und dann hättest du gewonnen. Du hättest dich pleite gewonnen – wenn du verstehst, was ich meine.“

Über dem runden Tisch hing eine flache Schirmlampe so niedrig, dass ich über sie hinweggucken konnte. An einer Wand sah ich die Monroe als Jesus beim Abendmahl, an der anderen den grobkörnigen Monitor, der das Straßenstück vor der Tür erfasste. Einsame Spaziergänger liefen wie milchige Gespenster vorbei. Hätte da einer gestanden und geklingelt, der nach Polizei roch, dann wären die Jetons verschwunden, die Karten geblieben, und wir hätten Rommee gespielt.

Ich setzte nicht hoch und verlor 70 Euro. Kurt setzte höher und gewann etwa ebenso viel. Es klingelte. Die Blicke flogen zum Monitor. Draußen stand einer, auf den der Boss und sein Croupier offenbar gewartet hatten: Typ orientalischer

Teppichhändler. Kurt ließ die Karten sinken und murmelte: „Großes Geld frisst kleines Geld. Der sagt ‚Banco‘, bis dir die Luft wegbleibt. Besser, wir gehen jetzt.“

Mit uns ging „Bugatti-Ede“, Sohn eines Schnapsfabrikanten, der sein Erbe vor langer Zeit verzockt hatte. Jetzt war er Berufsspieler. Oder besser: Er hielt sich dafür. Denn soweit ich Kurt zuhörte, gibt es keine professionellen Spieler, keine, die allein vom Zocken leben. „Bugatti-Ede“ aber sagte: „Wenn ich meine Emotionen kontrolliere, dann spüre ich, wenn ich einen positiven Lauf habe, und dann kann der Lauf noch Stunden dauern.“ Tatsächlich war „Bugatti-Edes“ Sakko von feinerem Zwirn als Kurts schäbiges Jackett. „Vor allem versuche ich nie, Verlust mit doppeltem Einsatz wettzumachen. Das ist der Tod.“



Als in Berlin die Spielclubs eröffnet wurden, gab es noch kein staatliches Casino. Da wurde beim Elfer-, dann beim Neunerspiel gewettet, das waren noch Geschicklichkeitsspiele. Die Clubs hatten Lizenzen vom Bundeskriminalamt. Schon damals kamen die Besitzer mit dem Gesetz in Konflikt, denn es wurde höher gewettet, als die Polizei erlaubte. Und es blieb nicht beim erlaubten Spiel. Bald wurde heimlich gepokert, dann gewürfelt, und schließlich kamen Backgammon und Bakkarat. Beim Backgammon stand ein Punkt für 1000 Mark, beim Bakkarat waren 100 Mark der Mindesteinsatz, nach oben gab es kein Limit. Manchmal wurden Hunderttausende über den Filz geschoben. Der zehn Prozent kassierende Boss spendierte am Nachmittag Kaffee und Kuchen, und mancher wurde so reich, dass er sich in die Karibik zurückzog. Der Boss war ein Mann, der keinen Verlierer mit leeren Taschen gehen ließ. Wer seine letzte Mark verzockt hatte, bekam vom Clubbesitzer das Geld fürs Taxi. Kurt jedoch verspielte auch das. Einmal erhielt er es dreimal und verspielte es dreimal. Dann ging er zu Fuß nach Hause.

1994 entzog das LKA den Clubbesitzern die Lizenzen. Viele schlossen. Doch andere machten weiter. Sie wandelten das Etablissement in ein gastronomisches Gewerbe um und schlossen die Tür ab. Die Razzien der Polizei schreckten sie kaum. Die Polizisten holten den Spieltisch aus ihrem Laden, doch die Bosse hatten vorgesorgt: Sie hatten einen Ersatztisch im Keller und machten in derselben Nacht weiter. Sie bezahlten die Geldbußen, engagierten Strohmänner, die den Spielbetrieb weiterführten, und alles war wie vorher. Zu ihrer Klientel hatten immer schon Zuhälter und Kriminelle gehört. Seit die Spielbank geöffnet war, kamen auch die Ganoven, die im Casino gesperrt waren: Diebe, die Jetons geklaut, Trickbetrüger, die „todsichere Systeme“ auf dem WC verhökert hatten, Kredithaie, die auf geparkten Spielautos Bares zu Wucherzinsen verliehen. Auch die unerlaubten Clubs hatten ihren Banker: „Humpel-Erich“. Doch der nahm bloß zehn Prozent im Monat.

Wer in Deutschland ein staatlich konzessioniertes Spielcasino aufsucht, muss sich an der Rezeption ausweisen. Doch in Berlin gilt das nur für das so genannte „Casino Royal“ im zweiten Stock. Im Foyer, das sich im Erdgeschoss befindet, werden Roulette und Black Jack gespielt. Auch an diesen Tischen rufen befrackte Croupiers: „Bitte, das Spiel zu machen!“ Und kein Casino-Angestellter lässt sich von den Gästen den Ausweis zeigen, auch nicht, wenn er in Jeans und Sweatshirt kommt. Jeder Besucher, der oben abgewiesen wird, weil er gestohlen, betrogen oder krakeelt hat, darf unten unbehelligt sein Spiel machen.

So habe ich begriffen, dass die vornehme Spielbank den ordinären Clubs den Kampf



angesagt hat: Deren lichtscheue Klientel zockt nun wieder in der Spielbank. Ich war mit Kurt und „Bugatti-Ede“ dort. Sie spielten nicht. Sie waren empört. „Bugatti-Ede“ sagte: „Hier unten hat das Roulette wie oben die Zero, aber auch eine Doppelzero. Dadurch steigt der Hausvorteil des Casinos um ein Vielfaches. Guck! Die Milchbärte, die da spielen. Der Staat nimmt brutal die jungen Leute aus, denen das Eintrittsgeld fürs Casino zu teuer ist. Dem Clubbesitzer ist auch egal, wer bei ihm seine Knete abgibt. Doch er bricht nicht die Regeln.“

An jenem Abend fuhren wir noch in die Schöneberger Steinmetzstraße. Dort gibt es eine Spielhölle, die nie eine Geschicklichkeitsarena war. Sie heißt „Kocum“ und wird, wie man sagt, von Kurden betrieben.

Sie ist dekoriert wie eine billige Nachtkneipe. Von der Decke hängen hässliche rote, gelbe, blaue Tropfsteine aus spröder Pappe. Aber der mit weichem Filz ausgelegte Spieltisch ist perfekt: eine bauchnabelhohe Wanne auf Beinen, hoch umrandet, so dass beim Seven Eleven kein Würfel aus dem Spiel springt.

Etwa 30 Spieler saßen und standen um den Tisch. Die meisten waren Orientalen. Gesetzt wurden keine Chips, sondern Banknoten. Es lagen etwa 10.000 bis 20.000 Euro im langen Wannenknick. Der Würfelbecher ging reihum. Die Spiele waren sehr schnell. Der Croupier rechnete wie eine Maschine. Mit seinen affenlangen Armen teilte er den Gewinnern die Banknoten in Sekundenschnelle zu. Es war wie in Las Vegas. Aber etwas war anders: In Las Vegas kreischen die Umstehenden, wenn ein Würfler die Gewinnzahlen Sieben oder Elf wirft. Hier jedoch blieb es still wie in einem Gottesdienst. Keiner sprach. Keiner lachte.

Kurt flüsterte mir das Wort „Craphühner“ zu, das sind manipulierte Würfel. Als ich aufachte, strafte mich der Croupier mit einem brennenden Blick. Ich warf 50 Euro in die Wanne, um ihn für mich einzunehmen. Er beachtete es nicht, und ich verlor. Eine bedrohliche Spannung knisterte zwischen den Spielern, wie beim Gewitter vor dem ersten Blitz.

„Lasst uns gehen“, sagte „Bugatti-Ede“. „Es passiert gleich was.“ Wir gingen. Und als wir draußen waren, sagte er: „Hast du das gemerkt? Die meisten waren stadtbekannte Schläger, und der eine war hoch aggressiv. Der hatte viel verloren. Ich denke, hier kommst du mit der Kohle nicht weit, wenn du gewinnst.“

Schade. Hier war es weit spannender als in der Grolmanstraße oder der Spielbank. Ich erwog, wieder hineinzugehen. Allein. Aber dazu war ich dann doch zu feige. Kurt hatte gesetzt und war wie immer bankrott. Ich gab ihm das Taxigeld. „Wohin fährst du?“, fragte ich. „Zu deiner Frau?“ „Hab keine“, sagte Kurt. „Meine Frau ist der Spieltisch.“

Berno Kröll]



Jette Joop

Faltige Möpse

Wer Jette Joop daheim besucht, dem fällt etwas sofort ins Auge: ihre beiden Möpse. Sie sind zwar leider etwas faltig, aber sehr süß. Jette nennt sie Lucky und Emily. Es sind die beiden Hunde der bekannten Designerin. Die Boulevardpresse munkelt, dass demnächst jemand in ihr Leben treten wird, der gut mit ihren Möpsen harmonisiert: Fürst Alexander zu Schaumburg-Lippe. Wird sie ihn heiraten? Wird er täglich ihre Möpse streicheln? Es bleibt spannend. ok]

[das duell]



Nena

Kerner vs. Kerner



Johannes B. Kerner

Erfolg ohne Ende: Die eine lebt als Sängerin von 99 Luftballons, der andere als Talk-Master von ungezählten Sprechblasen.

Geburtstag	
24.3.1960	9.12.1964
Vollständiger Name	
Susanne Gabriele Kerner	Johannes Baptist Kerner
Ausbildung	
abgebrochene Goldschmied-Lehre	abgebrochenes BWL-Studium
Werbebotschaft	
Weißer Riesen killen Fleckenzwerge	Stilles Wasser kann sprechen
Symbol	
der Neuen Deutschen Welle	des Neuen Deutschen Dampfgeplauders
Familienstand	
ledig, vier Kinder	verheiratet, zwei Kinder
Erfolgsgeheimnis	
mit wildem Auftritt Kasse machen	mit Wohlverhalten Kasse machen
Markenzeichen	
immer noch ziemlich sexy	immer noch ziemlich harmlos
Habitus	
in Zeitschleife gefangener Bravo-Starschnitt	in Konventionen gefangener Schwiegersohn
ärgert	
Dieter Bohlen – durch beharrliches Schweigen	Harald Schmidt – durch beharrliches Reden
Zielgruppe	
von jung bis jung geblieben	mit den Dritten sieht man besser
Ziel	
„Ich möchte bedingungslos geliebt werden“	„Ich möchte von Harald Schmidt geliebt werden“

[männerpflichten]



Bettler glücklich machen

Wer schafft es schon, ein Leben lang den Hundeblicken der Bettler und ihrer rüdisigen Schäferhundmischlinge zu entgehen. Aber mal ehrlich: Aldi-Bier, Lambrusco aus der Zwei-Liter-Flasche, Temperaturstürze in der Nacht, nicht mehr merken, wie man stinkt – das Leben als Obdachloser ist schwer. Man kriegt das Geld in so kleinen Einheiten, dass man zum Nachrechnen nicht mehr braucht als das kleine Einmal-eins. Wer würde schon arbeiten, wenn der Chef alle drei Minuten 50 Cent in die Lohntüte wirft. Machen Sie einen Bettler glücklich. Für eine Nacht. Bringen Sie ihn in ein Luxushotel. Auf Wunsch spendieren Sie ein Luxuscallgirl extra. Legen Sie sich solange auf seinen Platz, damit er keine Umsatzeinbußen hat. Zu erleben, wie weit man vom Penner entfernt lebt, ist eine wichtige Erfahrung – im Zweifelsfall eine Kreditkartenlänge. ok]


[männerwelten]

Fragen, die wir uns einfach nicht mehr stellen wollen:

„Ist das schon ein Seitensprung?“

(Fortsetzung folgt)

*Liebesgrüße
aus dem
Wigwam*



Die 26-jährige Münchenerin Nadia Chérif auf den Spuren von
Winnetou und Old Shatterhand. In unberührter Natur, zwischen
Lagerfeuer und Waldlichtung, spielt sie für uns Indianer
ohne Cowboy. Eine stolze Squaw – schärfer als ihr Speer

















[Nadia Chérif

82-60-87

>> **Geburtsdatum:** 10. Juni 1980,

Wohnort: München, **Größe:** 165 cm, **Gewicht:**

48 kg. **Was ich mag:** alles Schöne im Leben und warme Sonnenstrahlen auf nasser Haut.

Was ich nicht mag: wenn mein Kater mich beißt, lange Winter, zu kurze Decken und kalte Füße. **Freizeit:** in den Urlaub fahren, lange schlafen, spontane Sachen machen, grenzenlos tanzen und ausgiebig shoppen.

Mein größter Traum: bleibt mein kleines

Geheimnis. **Meine Zukunftspläne:** Ich lasse einfach alles auf mich zukommen – so sieht meine Zukunft aus.



[Die Dezember-Playmate im Internet

>> Unter www.playboy.de/playmate finden Sie weitere Fotos von Nadia Chérif. Am 28.11. können Sie mit ihr im Live-Chat plaudern: www.playboy.de/chat (16 bis 17 Uhr)

Wollen Sie Playmate werden?

>> **Wir freuen uns auf Ihre Post.** Wenn Sie mindestens 18 Jahre alt sind, reichen Sie bitte aktuelle Porträtaufnahmen und Aktfotos ein. Die Bilder müssen nicht unbedingt von einem professionellen Fotografen stammen. Schreiben Sie zudem noch einige persönliche Angaben wie Größe, Gewicht, Maße, Beruf und Hobbys auf. **Wichtig: Postanschrift und Telefonnummer.** **Unsere Adresse: Playboy Deutschland Publishing GmbH, z. Hd. Kari Pryatel, Prinzregentenstr. 78, 81675 München.** **E-Mail: pryatel@playboy.de.** Sobald wir uns entschieden haben, erhalten Sie Ihre Unterlagen zurück.

Zwei ältere Herren unterhalten sich über die Potenzprobleme im fortgeschrittenen Alter. „Hast du schon mal Viagra probiert?“, fragt der eine. „Das brauche ich nicht. Mir hilft Schwarzbrot“, antwortet der andere. „Wie, Schwarzbrot?“, lautet die erstaunte Frage. „Morgens, mittags und abends ein paar Scheiben Schwarzbrot. Ich sage dir, das hilft fabelhaft.“ „Das kann ich nicht glauben.“ – Der Ungläubige rennt sofort zur nächstgelegenen Bäckerei und verlangt zehn Kilo Schwarzbrot. „Zehn Kilo?“, fragt die verdutzte Verkäuferin, „da wird Ihnen doch die Hälfte hart, mein Herr.“ „Wenn das so ist, dann nehme ich 20 Kilo.“

In einer Kleinstadt eröffnet eine Ehevermittlung. Die erste Kundin betritt den Laden: „Ich suche einen Mann, der nicht raucht, nicht trinkt, nichts von Fußball hält und niemals einer anderen Frau hinterherschaut. Haben Sie da jemanden für mich?“ „Ja, im Stadtpark“,

diese Frau, und warum haben Sie die Signale EF und EE gesendet?“ Der Seemann antwortet zackig: „Das ist meine Freundin, und sie mag erst essen.“

In der Apotheke hat sich eine lange Schlange gebildet, weil sich ein junger Mann lautstark bei der Apothekerin beschwert: „Ihre Kondome sind von schlechter Qualität, sie färben ab!“ Bevor sie antworten kann, ruft ein Opa vom Ende der Schlange: „Und abknicken tun sie auch.“

Ein kleiner Junge ist mit seiner Mutter im Zoo. Bei den Elefanten bleibt er stehen und fragt: „Mama, was ist das dort?“



sie beim „Scharfen Eck“ vorbeikommen, ruft ihm der Türsteher zu: „Hallo, Kaufmann, kommst du rein?“ Empört fragt sie, woher er diesen Mann kenne. Er sagt, diesen Mann niemals gesehen zu haben.

Sie betreten das „Scharfe Eck“, und sofort bestürmen ihn ein paar leicht bekleidete Damen: „Hallo, Kaufmann, wie immer?“ Seine Frau schreit ihn jetzt an, woher er denn diese Frauen kenne. Wiederum behauptet er, diese Damen nicht zu kennen, und flüchtet mit ihr zum Taxi. Als er einsteigt, fragt der Taxifahrer: „Na, Kaufmann, wieder Ärger mit den Nutten?“

Sie betrachtet sich vor dem Ins-Bett-Geben aufmerksam im Spiegel: „Du Schatz, wenn

Was ist der Unterschied zwischen Gruppensex und Gruppentherapie?

Bei der Gruppentherapie hört man von den Problemen anderer Leute, beim Gruppensex sieht man sie.

erwidert der Ehevermittler. „So was haben Sie tatsächlich im Angebot?“, fragt die Dame. „Ja, aus Marmor“, sagt der Ehevermittler.

Ein Schiff nähert sich nach langer Reise dem Heimathafen. Der Kapitän bemerkt einen seiner Männer wild mit schwarzen Flaggen gestikulierend an Deck. Am Kai steht eine gut gebaute Blondine, die ebenfalls mit schwarzen Flaggen winkt. Um die Sicherheit seines Schiffes besorgt, fragt der Kapitän den Signalmann: „Was für Nachrichten senden sich die beiden?“ Dieser antwortet: „Kapitän, er sendet die Buchstaben EF, und sie zeigt ihm EE. Keine Ahnung, was das zu bedeuten hat.“ Der Kapitän ruft den Seemann zu sich auf die Brücke: „Wer ist



„Du meinst den Rüssel?“ – „Nein, dort!“ – „Du meinst die Stoßzähne, mein Sohn?“ – „Nein, dort zwischen den Beinen!“ – „Ähm, das ist nichts.“ Zwei Wochen später steht der Vater mit dem Filius vor dem Elefantenhege. „Du Papa, was ist das dort?“ – „Du meinst den Rüssel?“ – „Nein, dort!“ – „... die Stoßzähne?“ – „Nein, zwischen den Beinen!“ – „Das ist das Geschlechtsteil des Elefanten, mein Sohn.“ – „Aber Mama hat gesagt, das wäre nichts.“ Der Vater lächelt und antwortet: „Na ja, die Mama ist halt verwöhnt.“

Zum Geburtstag seiner Frau führt ein Hamburger Kaufmann sie groß auf der Reeperbahn aus. Als

ich mich betrachte, dann sehe ich eine alte Frau. Ich bin dick, mein Bauch ist riesig, mein Hintern ist schlaff, und meine Brüste hängen. Sag mir bitte etwas Positives, damit ich mich besser fühle.“ Er überlegt eine Weile: „Deine Augen sind noch ganz gut.“

Humor wird belohnt ...

Wenn Sie einen Witz beisteuern, erhalten Sie von Playboy und Veuve Clicquot als Dankeschön eine PAINT BOX (Wert: ca. 54 Euro) – vier 20-cl- Champagnerflaschen mit „Cliq‘ Clicquot“-Trinkaufsatz für den prickelnden Genuss. Die Box dient gleichzeitig als Eiskübel.



Unsere Anschrift:
Playboy Deutschland Publishing GmbH
Stichwort: „Playboy Witz“
Prinzregentenstraße 78,
81675 München. E-Mail:
redaktion@playboy.de
Leider können wir nicht alle
Einsendungen berücksichtigen.

UNPLUGGED?



Von Sammlern, Pfeifen – und besonderen Drehmomenten ...

Ich würde meine Freundin zu Weihnachten gern mit etwas Besonderem überraschen. Gibt es eine Möglichkeit, die alten Super-8-Filme meiner Eltern zu digitalisieren und auf DVD zu brennen?

T. K. [E-Mail]

Kein Problem. Spezialisiert auf das Überspielen von Super-8-Filmen ist das Verfilmstudio K. Maurer (www.dvd-transfer.de). Kosten: knapp zwei Euro pro Minute Film, die auf DVD gebrannt wird.

Können Sie mir erklären, warum Männer über Jahre ihre Playboys aufbewahren und sogar mit der ganzen Sammlung umziehen. Mein Mann besitzt fast alle Ausgaben und hat mir bis heute nicht erklärt, warum. Haben Sie vielleicht eine Erklärung dafür?

K. S. [E-Mail]

Ihr Mann investiert einfach in die Zukunft: Für die Katharina-Witt-Ausgabe zum Beispiel legten Sammler schon mehrere Hundert Euro auf den Tisch. Ganz zu schweigen davon, was die Erstausgabe des US-Playboy heute bringt. Und mal so nebenbei: Warum werfen Sie Ihre Schuhsammlung nicht raus?

Wie verhalte ich mich richtig an einer Drehtür? Lasse ich der Dame den Vortritt und sie die Türe drehen, oder gehe ich voran und bringe die Tür in Schwung?

U. W. [Stuttgart]

Die Frau zuerst. Übrigens aus demselben Grund, aus dem wir Frauen immer den Vortritt lassen sollten – es ist der unbezahlbare Blick auf ihren Hintern.

Was ist eigentlich ein Frotteur? Keiner meiner Freunde konnte mir bislang erklären, wer oder was sich dahinter verbirgt.

D. G. [Bonn]

*Das Wort kommt aus dem Französischen (*se frotter* = sich reiben) und benennt eine sexuelle Neigung, die praktisch nur bei Männern auftritt. Zur Befriedigung seiner Lust sucht der Frotteur meist in öffentlichen Räumen den scheinbar zufälligen Körperkontakt. Besonders beliebt sind öffentliche Verkehrsmittel zu Stoßzeiten. Aber auch Aufzüge und*

Massenveranstaltungen wie der Kölner Karneval oder das Münchner Oktoberfest gehören zu den höchsten Feiertagen des Frotteurs. Er ist dabei bemüht – ohne die Aufmerksamkeit der kontaktierten Person zu erregen –, sein Genital am fremden Körper zu reiben, um so zum Höhepunkt zu gelangen.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass viele meiner weiblichen Bekanntschaften so rich-



tig darauf abfahren, wenn ich ihre Zehen mit meinem Mund bearbeite. Enthält der Nagellack eigentlich irgendetwas, was eventuell meiner Gesundheit schaden könnte?

R. T. [Dresden]

Schade, dass Sie keine Frau sind. Denn wer Kraft seines Mundwerks in der Lage ist, den Nagellack von den Zehen zu entfernen, ist zu Höherem berufen.

Neulich lernte ich eine Frau mit schier uner-sättlichen sexuellen Wünschen kennen. Zuerst betrachtete ich dies als persönliches Kompliment, aber langsam mache ich mir Gedanken und frage mich, ob ich nicht vielleicht an eine Nymphomanin geraten bin. Oder ist die Dame einfach nur eine hypersexuelle Frau?

M. T. [Hannover]

Sie ist eine Traumfrau. Nymphomanie ist weniger eine Frage der sexuellen Frequenz als eine unstillbare Koitus-Gier, die mehr pathologische als sexuelle Gründe hat. Echte Nymphomanie ist jedoch sehr selten anzutreffen. Falls Ihre Freundin zweimal oder öfter pro Tag ihr Vergnügen braucht, dann fällt sie allenfalls aus dem bürgerlichen Rahmen des Zweimal-pro-Woche. Und das hat ja tatsächlich was für sich, oder? Wenn sie sonst – außerhalb des Bettes – nicht labil oder unglücklich erscheint, sollten Sie sich keinerlei Gedanken um ihr seelisches Wohlbefinden machen. Genießen Sie einfach ihre Lust.

Seit einiger Zeit rauche ich leidenschaftlich Pfeife und verfüge schon über eine ansehnliche Sammlung. Darf ich nun auf einer Party einem meiner Gäste eine Pfeife aus meinen privaten Beständen anbieten oder nicht? Und darf ich mich wiederum bedienen, wenn ich bei einem Pfeifenraucher eingeladen bin?

M. E. [E-Mail]

Pfeifen, Zahnbürsten und Autos werden, im Gegensatz zu Frauen, grundsätzlich nicht ausgeliehen. Früher war es üblich, dass der Hausherr für seine Gäste Tonpfeifen vorrätig hatte, die aber nur einmal benutzt und dann sofort entsorgt wurden. Sollten Sie allerdings eingeladen sein, ziehen Sie an Ihrer eigenen Pfeife, denn es ziemt sich nicht, nach einer fremden Pfeife zu verlangen.

Playboy kann leider nicht alle Anfragen veröffentlichen. Wir beantworten Fragen, die in Playboy berücksichtigte Themen betreffen, wenn Sie einen frankierten Rückumschlag beifügen. Anschrift: Playboy Deutschland Publishing GmbH, Stichwort **Playboy-Berater**, Postfach 80 1365, 81631 München. Oder senden Sie uns eine E-Mail: berater@playboy.de



Der Herr der Ringe

*Vom Bierzapfer zum Millionär:
Der Hamburger Kaufmann Klaus-Peter Kohl
gehört heute zu den ganz Großen im
internationalen Boxgeschäft. Für den Promoter
der Klitschkos zählt allein der Sieg*

Der Tag hat für Klaus-Peter Kohl 30 Stunden. Mindestens. Der Hamburger Boxpromoter führt ein Leben zwischen den Zeitzonen. „Universum“ heißt sein Boxstall. Universal sind auch seine Arbeitszeiten. Montagmittag: Michalczewski-Presskonferenz in Hamburg. Den Nachmittag verbringt er in New York – Pressekonferenz zum Kampf Vitali Klitschko vs. Kirk Johnson am 6. Dezember im Madison Square Garden. Ein ganz normaler 30-Stunden-Tag. Und ein Mann, für den die Zeitverschiebung erfunden wurde: „Schlafen können die anderen.“

„Im Boxen zählt nur der Sieg“, sagt der 59-Jährige. „So wie Michael Schumacher in Japan Achter werden und dennoch den WM-Titel holen, das ist im Boxen unmöglich.“ Sieg oder Niederlage, etwas anderes zählt nicht. So wie damals, 1984 in der Alsterdorfer Sporthalle. Kohl veranstaltet seine ersten Kämpfe. Graziano und Ralf Rocchigiani boxen vor 500 Zuschauern – der Jungpromoter macht 150.000 Mark Miese. „Aber ich bin ein schlechter Verlierer“, sagt Kohl, „was ich damals verloren hatte, wollte ich wieder zurückhaben.“

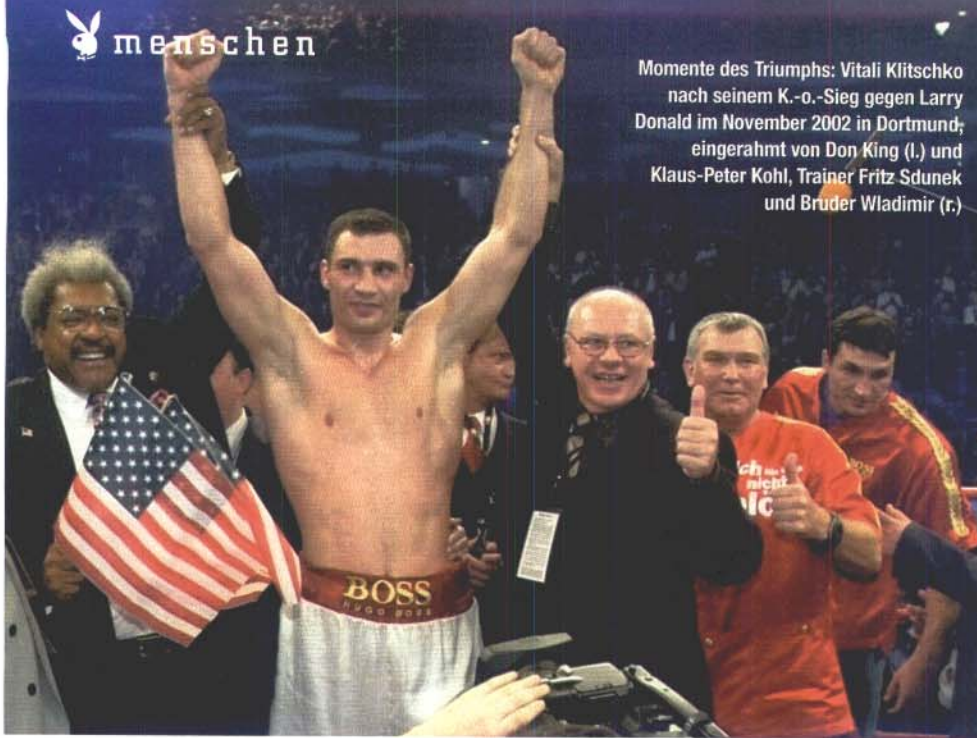
Was ihm auch gelingt. Über Geld spricht der Hamburger naturgemäß nicht, er besitzt es lieber. Mit geschätzten 100 Millionen Euro zählt Kohl zu den reichsten Kaufleuten an der Alster. „Die schönste Zeit war, als ich viel Geld verdiente, und keiner wusste es“, verrät er mit einem breiten Grinsen – und meint die Jahre als Gastronom. Die Jahre, in denen er den deutschen Traum lebte: vom Bierzapfer zum Millionär.

Aufgewachsen im Arbeiterviertel Farmsen, versucht er sich mit zwölf Jahren zunächst selbst im Boxen. Doch ihm mangelt es nicht nur an Talent, sondern auch an Sehkraft. Er sieht die linken Haken nicht und wird fürchterlich verprügelt. Das vorläufige Ende einer Karriere im Ring. Keine Zeit für Träumereien. Der Sohn eines Kohlenhändlers macht erst mal eine Lehre als Speditionskaufmann. Solide hanseatische Schule eben.

Von seiner Tante übernimmt der junge Kohl eine Bahnhofskeipe. Von morgens sieben bis weit nach Mitternacht steht er hinter dem Tresen. Schnelles Geld mit schnellen Gästen. Bier, Korn und Frikadellen. Kohls Vision: Was in Hamburg-Farmsen klappt, muss auch an anderen U-Bahnhöfen Geld bringen. Innerhalb weniger Jahre besitzt er mehr als 50 Kneipen, unzählige Spielautomaten und einige Millionen Mark auf dem Konto. Zeit, in den Ruhestand zu gehen – mit 42 Jahren.

Klaus-Peter Kohl zieht mit seiner Frau Ute und Tochter Gaby nach Gran Canaria. Feierabend. Füße hoch und das Geld arbeiten lassen. Doch das funktioniert gerade mal drei Monate. Dann kommt die gro-

Momente des Triumphs: Vitali Klitschko nach seinem K.-o.-Sieg gegen Larry Donald im November 2002 in Dortmund; eingerahmt von Don King (l.) und Klaus-Peter Kohl, Trainer Fritz Sdunek und Bruder Wladimir (r.)



oder das Geschäft findet nicht statt. Punkt.“ Kohl pokert hoch. Für seine Boxer und auch für sich selbst: „Wenn sie ganz oben sind, sollen sie auch viel Geld verdienen. Und ich bekomme nur Geld, wenn die Jungs gewinnen. Aber auf die saubere Art.“

Da ist sie wieder, die hanseatische Kaufmannsehre. Und die macht sich in jeder Hinsicht bezahlt. Keine anrühigen Halbweltgeschäfte. Keine Skandale, keine großen Sprüche. Und kein Society-Gebaren. „Ich werde fast überallhin eingeladen, gehe aber nirgendwohin. Ich brauche das alles nicht.“

Was er braucht, ist Erfolg. Vor allem mit den Klitschko-Brüdern. Beide haben in diesem Jahr ihre Weltmeistertitel verloren: Vitali, nach Punkten führend, durch einen unglücklichen Cut über dem Auge gegen Lennox Lewis;

Wladimir durch geradezu fahrlässige Überheblichkeit gegenüber dem übergewichtigen südafrikanischen Polizisten Corrie Sanders. Vermeintliche Tiefschläge. Vitali Klitschko gewinnt durch die tragische Niederlage die Sympathien des amerikanischen Publikums, sein Bruder macht durch den 109-Sekunden-Blitzkampf gegen Fabio Moli wenigstens in den USA Punkte. Kohl ist wieder im Ring. Deutschland hat er längstst erobert – nun soll der zahlungskräftige amerikanische Markt folgen. Dort warten die ganz großen Millionenbörsen.

Noch. Denn wenn es nach Klaus-Peter Kohl ginge, läge die Zukunft des Boxens in Europa: „Hier sind meine großen Ziele. Wenn Europa zentral vermarktet würde, wären wir viel stärker als die USA.“ Kohl träumt davon, ein europäisches Gegenstück zu dem in den USA

übermächtigen Pay-TV-Kanal HBO zu schaffen. „Wenn man in Amerika Weltmeister wird“, weiß Vitali Klitschko, „wird man Weltmeister der ganzen Welt. Wird man Weltmeister in Deutschland, dann ist man nur Weltmeister in Deutschland.“ Und das soll sich ändern. Klaus-Peter Kohl sieht das große Ganze. Das Universum.

Mit Don King, dem ehemaligen Stromfrisur-Promoter von Mike Tyson, verbindet ihn nur eines: „Ein Handicap“, wie der Hamburger selbst sagt. „King ist schwarz, Kohl ist deutsch.“ Die Verträge der Klitschkos mit Universum laufen 2004 aus. Ob sie dann bei Don King landen, weiß

keiner. Kohl bleibt gelassen. Denn in seinem Boxstall warten „riesige Talente“, wie er sagt. Und Klaus-Peter Kohl hat Visionen: Ein Boxkampf unter dem Pariser Triumphbogen gehört dazu. Und ein Fight in der Arena Auf Schalke. „Nur für Gewinner geht es weiter. Geht nicht, gibt's nicht“, sagt er, steht auf und hastet zum Flughafen. Sein Tag hat schließlich noch 24 Stunden. *Michael Gösele/Kai-Uwe Keup*]

ße Leere. Niemand ruft an, niemand fragt um Rat. Ein unerträglicher Zustand. Der „Frührentner“ kehrt zurück nach Hamburg. Kohl will zurück in den Ring.

Die Schlappe mit den Rocchigiani-Brüdern trifft ihn tief, doch dem Boxsport bleibt er dennoch erhalten. Zwischen 1984 und 1989 wechselt er auf die Funktionärebene und wird Präsident des Bundes Deutscher Berufsboxer sowie Vizepräsident der Europäischen Boxunion. Dann will er es noch einmal wissen. Anfang der 90er-Jahre wagt er ein Comeback als Promoter. Dass Kohl bei seinem Wiedereinstieg in ganz neuen Dimensionen denkt, zeigt schon der Name seines Boxstalls: Universum. Die Welt ist nicht genug.

Die deutsche Branche boomt. Konkurrent Wilfried Sauerland setzt auf die deutschen Saubermänner Henry Maske und Axel Schulz. Kohls Weltmeister kommen aus Osteuropa. Aus Dariusz Michalczewski macht er den „Tiger“, dem nach 48 Profisiegen von Julio Gonzales kürzlich erstmals die Krallen gestutzt wurden. Aus Wladimir und Vitali Klitschko macht er „die Klitschkos“, die zusammen neben diversen Weltmeistergürteln auch noch einige Werbemillionen auf dem Konto haben. Und mit den Erfolgen von Regina Halmich wird selbst Frauenboxen zum großen TV-Event. An Zugpferden mangelt es dem Hanseaten nicht. Von Sauerland spricht heute kaum jemand – „Don Kohl“ indes wird Anfang dieses Jahres von der US-Boxzeitschrift „The Ring“ zum „Manager des Jahres 2002“ gewählt.

„Da steckt hartes Business dahinter. Von 20 Flügen sind 18 umsonst“, erklärt der Promoter. Wenn die Börsen ausgehandelt werden, „geht es zu wie auf dem Pferdemarkt“. Dabei verlässt sich der Hamburger Kaufmann allein auf seinen Instinkt: „Anwälte brauche ich nicht.“ Der Mann kennt die Regeln: „Entweder wir halten uns daran,



Klaus-Peter Kohl steht dem „Tiger“ nach dessen Niederlage gegen Julio Gonzales bei

DIE Schwarzbrenner

Hollywood in Angst. Nie zuvor wurden so viele Filme am PC heruntergeladen. Der „Herr der Ringe“, „Matrix“: alles mit ein paar Mausklicks im Internet abrufbar – lange vor dem Kinostart. Playboy besuchte einen Videopiraten. Und seinen Jäger

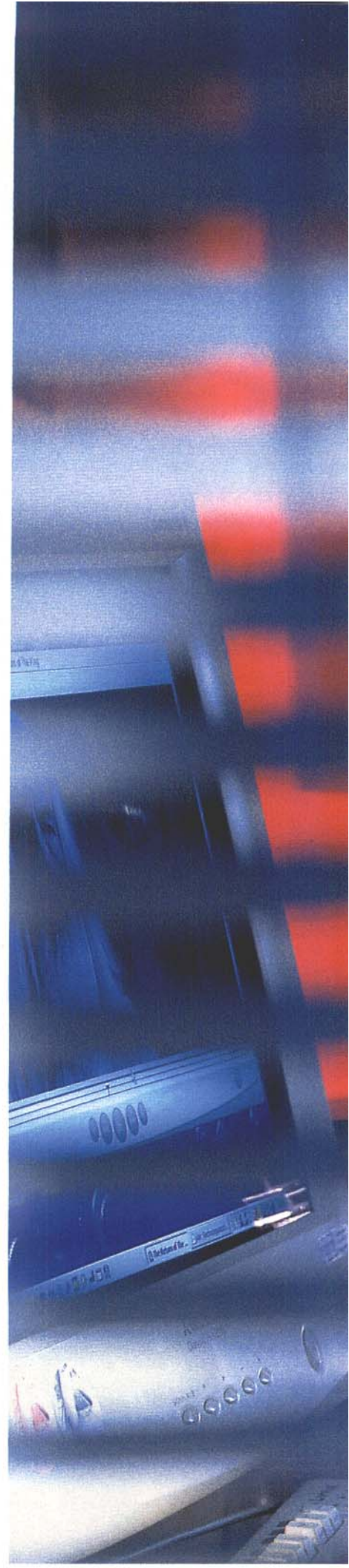
Sechs Monteure im Hinterhof eines ehemaligen Friseursalons? Georg Strehmel (Name geändert), gewerbsmäßiger Raubkopierer, verspürte wenig Neigung, die Ladentür zu öffnen. Den Männern war das egal – sie traten die Tür ein und warfen sich auf den Enddreißiger, als wäre er ein Kanzler-Attentäter mit gezückter Waffe.


Die Polizisten in Handwerkerkluft waren Mitglieder einer bayerischen SEK-Einheit. Den Zugriff hatte Strehmel dem Hinweis zu verdanken, er habe seinen Computer mit einem Selbstzerstörungsmechanismus versehen, den er über die „Delete“-Taste aktivieren könne. Sprengstoff fanden die Beamten dann allerdings nur virtuell: Tausende illegaler Kopien von aktuellen Hollywood-Filmen, Popmusik und PC-Spielen, mit denen er einen regen Handel getrieben hatte. Ermittelter Schaden: mehr als eine Million Euro.

Die filmreife Festnahme des digitalen Piraten hätte manch Industrievetreter liebend

gern in Bild und Ton festgehalten – der abschreckenden Wirkung wegen, die so ein Dokument haben könnte. Während die Musikbranche bereits seit Jahren unter Raubkopien leidet, geht das Geschäft mit illegal vervielfältigten Filmen jetzt erst richtig los. Bislang waren die Datenmengen dafür schlicht zu groß. Doch seit jeder „Volkscomputer“ von Aldi & Co. mit riesigen Festplatten und CD-/DVD-Brenner ausgestattet ist und die Online-Anschlüsse immer schneller werden, ist das Kopieren von Hollywood-Streifen aus dem Internet fast schon Volkssport. Gemacht wird, was technisch machbar ist – und mittlerweile passt jeder Film auf einen einzigen CD-Rohling.

2,5 Millionen Deutsche haben im vergangenen Jahr 15 Millionen Filme aus dem Netz heruntergeladen, meist in guter Qualität und in 22 Prozent der Fälle, bevor sie überhaupt im Kino zu sehen waren. Weitere 52 Prozent luden die Filme nach dem Kinostart, aber vor





Selbstbedienungsladen Internet: Auf diesem Bildschirm läuft der dritte Teil des „Herrn der Ringe“ – Wochen vor dem weltweiten Kinostart. Alles, was der Hacker dazu brauchte, waren ein schneller Internet-Zugang und Geduld. Und die Abwesenheit eines schlechten Gewissens. Datenklau gilt bei den meisten als Kavaliersdelikt

der Veröffentlichung auf Video oder DVD herunter. Insgesamt 59 Millionen Spielfilme wurden 2002 auf CD-Rohlinge gebrannt. In diesem Jahr wird die Zahl eine neue Rekordhöhe erreichen. Den „sprunghaften Anstieg von illegalem Downloaden von Spielfilmen“ nennt die Filmwirtschaft als mit ursächlich für den Besucherrückgang in deutschen Kinos. Allein im ersten Quartal 2003 um zwölf Prozent. Nach Umsatzsteigerungen 2001 und 2002 um jeweils mehr als 30 Prozent stagniert die Video- und DVD-Branche in diesem Jahr erstmals wieder.

Jochen Tielke kennt das Geschäft mit der Piraterie seit 1985. Damals ging der Ex-Polizist zur GVV nach Hamburg, einer von der Filmbranche neu gegründeten Gesellschaft zur Verfolgung von Urheberrechtsverletzungen. „Anfangs hatten wir mit illegalen Videokassetten zu tun“, sagt Tielke. Der Schwarzmarkt wurde von Rotlicht-Größen beherrscht: Die hatten beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen gebrauchte Kopierstationen erworben, mit denen Kinofilme auf Video gezogen werden konnten. Kosten der garagegroßen Geräte: eine Viertelmillion Mark. „Die Filmrollen brachten Kinovorführer gegen Geld über Nacht vorbei“, erzählt Tielke. Innerhalb eines Jahres hatte die GVV drei Kopiergeräte ausfindig gemacht und von der Polizei beschlagnahmen lassen. „Da war der Spuk vorbei“, sagt Tielke, „das war den Herren dann doch zu teuer.“

Heute muss ein Kopierer kaum mehr als 1000 Euro in Hardware investieren, um an jeden beliebigen Film zu kommen. Die nötige Software gibt es sowieso kostenlos im Netz. Eine Entwicklung, die keiner mehr rückgängig machen kann – das weiß auch die Industrie. „Unsere Aufgabe ist zu verhindern, dass die legalen Rechteinhaber ihren Markt völlig verlieren“, sagt Tielke. Ein Erfolg wäre schon, „wenn nur jede fünfte DVD eine Raubkopie wäre“.

Die Szene teilt sich in zwei Gruppen: zum einen die gewerbsmäßigen Brenner, die aktuelle Blockbuster wie „Matrix Reloaded“ und „Das Wunder von Bern“ auf DVD brennen und für zehn bis 15 Euro verkaufen – auf Flohmärkten oder per Postversand. Zum anderen die „Sportiven“, wie Tielke sie nennt. Leute, die kein Geld verdienen

wollen. Aber die Filme besitzen – für lau. Schüler, Studenten, Angestellte. Kaum eine Gesellschaftsgruppe, die nicht dabei ist.

600 bis 800 Schwarzhändler gibt es in Deutschland, schätzt Tielke. Gegen die gehen die 30 Mitarbeiter der GVV vor, mit bis zu acht Durchsuchungen täglich. 2000 Anzeigen gegen Raubkopierer haben sie im vergangenen Jahr erstattet.

Doch die „Sportiven“, die Jedermannen, sie können sich sicher fühlen. „Es gibt bisher noch kein einziges Verfahren gegen einen Endverbraucher“, sagt Tielke. Doch die nicht gewerblichen Nutzer kopieren tausendfach mehr als die illegalen Händler. Es ist, wie wenn die Feuerwehr drei brennende Häuser löscht. Aber den Waldbrand drumherum ignoriert.

Tobias Schlemm (Name geändert) ist so ein Jedermann. Er arbeitet in einer bayerischen Kleinstadt als freier Netzwerkspezialist. Sein Wohnzimmer hat sich der 32-Jährige zu einem kleinen Kinosaal umgebaut: Ein unter die Decke gehängter Beamer wirft zweieinhalb Meter breite Bilder an die Wand, der Sound kommt aus sechs Boxen. 150 DVDs stehen fein säuberlich im Regal, in Originalhüllen. Die wenigsten hat er gekauft. Nur bei genauem Hinsehen merkt man, dass die Cover selbst gedruckt sind. „Ich finde jede DVD-Hülle in 30 Sekunden im Internet“, sagt Schlemm. Die Filme sowieso. „Jeder Zwölfjährige schafft das auch, wenn er ein bisschen surft und sich schlau macht.“

Oft geht Schlemm in die Videothek, leiht fünf DVDs und bringt sie zwei Stunden später wieder zurück. „Ich kopiere generell jeden Film, den ich ausleihe, und schaue ihn dann später an.“ Was noch nicht offiziell erschienen ist, zieht er sich mit doppeltem DSL-Tempo aus dem Netz. „Eigentlich bekommst du alles ein paar Wochen vor Kinostart.“

Angeblich stammen bis zu 80 Prozent der vorab ins Netz gestellten Filme von Mitarbeitern der Filmstudios. Das Prinzip des Herunterladens ist einfach. In Newsgroups treffen sich die Raubkopierer und stellen sich gegenseitig Filme zur Verfügung. „Matrix II“ war in 197 Dateien aufgeteilt“, erklärt Schlemm. „Teil 97 hat mein PC vielleicht aus der Schweiz gezogen, Teil 98

aus England und Teil 107 aus der Ukraine. Nach drei Stunden war der Film fertig.“ Aber manchmal dauert es auch drei Wochen, wenn der Film „frisch“ ist und nur wenige ihn anbieten. „Das ist wie eine Lawine, es rollt langsam an, und irgendwann kann es keiner mehr stoppen.“

Mit bis zu 60.000 anderen Rechnern ist sein Computer verbunden, wenn er ihn „saugen“ lässt – das Programm führt die Suche nach den digitalen Filmschnipseln selbstständig durch und baut das Puzzle dann zusammen. Ähnlich wie bei Amazon oder Ebay gibt Schlemm lediglich den von ihm gewünschten Film in eine Suchmaske ein – und wartet auf die kostenfreie Lieferung. „Bei vielen Schwarzbrennern ist das die reine Sammelsucht“, sagt Schlemm. „Ich kenne zum Beispiel jemanden, der hat 3000 Filme und kaum einen gesehen. Der holt sich das über den Internet-Zugang seines Arbeitgebers – übrigens ein großer Münchner Fernsehsender.“

Sorge, erwischt zu werden, hat Informatiker Schlemm ebenso wenig wie ein schlechtes Gewissen: „Zigtausende laden Tag und Nacht Filme herunter, wer will das kontrollieren?“ Theoretisch ist es zwar möglich, einen Nutzer beim Download ausfindig zu machen. Unternommen wird aber nichts, wie die GVV zugibt. „Das Problem ist, dass die Filmindustrie schlecht als Opfer darstellbar ist“, sagt GVV-Mann Tielke. „Wer für Arnold Schwarzenegger 30 Millionen Dollar Gage zahlt, dem glaubt man nicht, dass es ihm wirklich schlecht geht.“

Dass die Studios solche Summen nur zahlen können, weil sich ihre Filme über Kino und DVD refinanzieren, interessiert die Videopiraten nicht. Das Kopieren ist für sie bloß ein Kavaliersdelikt.

Statt auf Verständnis setzt die Filmbranche deshalb künftig auf Angst in Wohn- und Kinderzimmern. Unter dem Arbeitstitel „Shock and Awe“ („Schock und Einschüchterung“), dem Motto amerikanischer Militärs beim

Irak-Krieg, hat man von Werbeagenturen martialische Kampagnen entwerfen lassen. Vorgeschlagen wurden Spots, in denen Schüler beim Schwarzsehen verhaftet werden, der Claim lautet: „Raubkopierer sind Verbrecher. Wer Filme raubkopiert, wird mit Freiheitsentzug bis zu drei Jahren bestraft.“ Vergleiche mit Pferdedieben werden gezogen, die, so heißt es lapidar, „früher erschossen wurden“.

Die Aktion könnte sich als Bumerang erweisen, fürchten Branchenvertreter – denn wenn solche Drohungen nicht durchgesetzt werden, könnte das Kopieren für Jugendliche noch attraktiver werden. Cooler vor allem. Der „Robin-Hood-Effekt“.

Zumindest als DVD-Käufer ist Tobias Schlemm für die Filmindustrie verloren. „Warum sollte ich dafür Geld ausgeben?“ Einen Überlebenstipp für Hollywood hat er dennoch parat: „Baut bequemere Sitze und super Lautsprecher in die Kinos ein. Dann zahl ich gern für die Eintrittskarte.“

Mario Vigl]

VERLANGEN SIE DAS ORIGINAL.



AFTER SHAVE
LOTION
APRES RASAGE

5.1 FL.OZ. 150 ml e

TABAC ORIGINAL: herb, männlich, würzig-frisch. Das komplette Duft-, Rasur- und Pflegeprogramm für den Mann.

www.tabac-original.de

TABAC ORIGINAL. Der Duft des Mannes.

Es ist verdammt hart, auf dem Sofa einzuschlafen. Aber am härtesten ist es, wenn dabei „Derrick“ im Fernsehen läuft: „Harry, was sagen die Kollegen vom Labor?“ Das sind die letzten Worte, die ich gerade noch wahrnehme. Grausig!

Es gibt nicht wenige Männer, die extrem darunter leiden, dass ihre Frauen Horst-Tappert-Fans sind. Was hat dieser Mann bloß, was wir nicht haben? Hundeblick? Tränensäcke? Nass gekämmte Haare? Irgendwie stehen die Frauen auf den Typ und finden alte „Derrick“-Folgen cool. Ich nicht. Ich zappe da sofort weg. Wie bei den meisten Talk-Shows übrigens auch. Quasselrunden, in denen unsere Promis

Außerdem haben wir gern 20 Zentimeter Macht in der Hand: den eigenen Schwanz, einen Revolver oder eben die Fernbedienung. Wer die Fernbedienung in der Hand hat, hat die Macht.

Schwierig wird's, wenn der Werbeblock anläuft. Dann geht der Mann aufs Klo oder zum Kühlschrank. Dabei legt er die Fernbedienung aus der Hand – auch wenn es ihm schwer fällt. Weil er Macht abgibt. Jedesmal wenn er zurückkommt, muss er dann aufs Neue sagen: „Gib mir die Fernbedienung.“



[Fernsehen mit Frauen

Zappen ist männlich

ihre Sprechblasen entleeren. Von meiner Freundin kommt dann gleich der Vorwurf: „Nun bleib doch mal dran!“

Wo, bitte schön, soll ich dranbleiben? An Hans Eichels runtergerutschten Socken oder Ottfried Fischers Wampe? Es ist mir egal, ob sich die Leute über das Kopftuchtragen in deutschen Schulen aufregen. Der tiefe Blick von Sandra Maischberger gilt ja ohnehin nicht mir. Ich zappe herum, weil mich die Reportage „Abgeschleppt und abkassiert“ viel mehr interessiert. Weil mir das Thema „Vom Dackel der Schwiegermutter entmannt“ mehr Spaß macht und Stephen Kings „Haus der Verdammnis“ sowieso viel spannender ist. Ein Mann kann drei Filme auf einmal gucken – eine Frau heult schon bei einem.

„Du bist ein Rumzapper“, sagt meine Freundin, und sie legt in diesen Satz so viel Verachtung, als sei ich pervers. Ich finde, wenn schon fernsehen, dann fernsehen total. In seiner ganzen bunten Vielfalt. Frauen können zwar nicht glauben, dass wir Männer beim Zappen alles mitkriegen. Es ist aber so. Wir können einfach selektiver wahrnehmen. Wir meistern die multimediale Reizüberflutung perfekt. Wir wissen, was wichtig ist und was nicht.

Mal ehrlich, länger als zehn Minuten ist doch sowieso keine TV-Sendung erträglich. Außer Michael Schumacher fährt im Kreis herum. Dann ist Schluss mit der Zapperei. Dann schalte ich nur auf einen anderen Kanal, wenn Schumacher dort ebenfalls im Kreis herumfährt. Ja, mit dem roten Ferrari kommt Ruhe in meine Wohnung. Kein Zappen. Kein Kampf um die Macht. Sakrale Stille bei röhrenden Motoren. Seltene Momente in meinem Fernseh-Leben.

Wenn die Batterie der Fernbedienung nachlässt, habe ich ein ernstes Problem: Je weniger Saft drauf ist, desto länger wird mein Arm. Am Ende knie ich vor der Kiste. Grausig. Fast so schlimm wie „Derrick“ gucken. Wer will schon einen Mann in dieser Lage? Meine Freundin jedenfalls nicht. Also, Männer, immer rechtzeitig neue Batterien besorgen! Das dient dem Machterhalt.

Euel
Hervmann

Mächtig knatternd rollt eine tomatenrote BMW Isetta 300 Coupé auf das Podium im Auktionszelt. Bieter und Auktionäre lachen: „Viel Platz für zwei!“, preist der Mann mit dem Hammer. „Äußerst sparsamer Benzinverbrauch!“

Tom Skjonsberg aus Chicago geht in die Knie, ruckelt am Türgriff: „Mensch, ich hab zu Hause Autos stehen, da ist der Motor größer als das ganze Gerät hier.“ Aber andererseits: „Wo findest du so eine Isetta noch? Das Ding hat Seltenheitswert!“ Er grinst, hebt ein paar Mal die Hand, bis der Auktionator „Verkauft!“ brüllt.

Für 14.400 Dollar gehört der rote Hopser Tom. Prüfend streicht er über den Lack und sinniert: „Hat der Kleine eigentlich eine Heizung? Na, immerhin ist das Steuer da. Wie springt er denn an?“

Genauer untersucht hatte Mister Skjonsberg das Auto nicht, als es noch auf dem Rasen vor dem Auktionszelt stand. „Was soll's, der macht mich nicht arm. Wenig Geld für ein bisschen Spaß, oder?“, sagt er. Und verschwindet auf ein Bier an der Bar.

So kann's laufen auf der Barrett-Jackson-Auktion, der größten und besten auf dem Classic-Car-Markt weltweit. Die Preise, die hier erzielt

werden, gelten als Barometer für die gesamte Branche. Die Auktion startet jeweils im Januar im sonnigen Scottsdale/Arizona, einem Edelvorort von Phoenix, etwa eine halbe Autostunde vom Flughafen entfernt. Das nächste Mal wieder vom 21. bis zum 25. Januar.

Beim vorigen Mal versteigerte Barrett-Jackson an vier Tagen genau 708 historische, Liebhaber- und Sammlerautos sowie einige schräge und exotische Modelle, die hier auf kaufkräftige Kundschaft treffen. Für insgesamt 28,5 Millionen Dollar.

Immer freitags und samstags geht's in die Vollen: Dann werden die attraktivsten Autos angeboten, dann sind die meisten Zuschauer da,

dann fließen die Drinks an der Bieter-Bar reichlich. Live übertragen vom Privatkanal Speed-TV.

Der Name passt. Es gibt kaum einen anderen Ort auf der Welt, wo 100.000-Dollar-Entscheidungen so schnell gefällt werden wie hier. Einige perfekt geschminkte, manikürte und frisierte Frauen begleiten ihre Männer. Aber die meisten vergnügen sich lieber auf einem der zahllosen Golfplätze, die Scottsdale umzingeln. Die Frau, die Autos sammelt, muss wohl erst noch erfunden werden.

In Scottsdale bleiben die Männer unter sich. Und vertreiben sich die Zeit aufs Angenehmste. So wie etwa Bill Jetter aus Illinois.

Der schwarze Amerikaner hat seinen Schrotthandel für ein paar Millionen verkauft und „steht jetzt auf geile Autos“, wie er sagt. Drink in der einen Hand, Auktionsliste in der anderen, drängt er sich auf dem Podium an ein kirschrotes 55er-Thunderbird Cabriolet. „Ich sehe aus, als ob ich nicht mal das Trinkgeld zahlen kann, oder?“, kichert Bill fröhlich. „Dabei kann ich den ganzen Laden kaufen!“ Unausgesprochen bleibt, welchen Laden er meint; aber auf alle Fälle bietet er kräftig mit.

Der Auktionator intoniert im Stakkato eines rasenden Maschinengewehrs: „Ich höre 30.000, 32, 35 ... Sir, Sir, bid it up, bid it up ... jawohl, 37 ... buy, buy, buy!“ Er macht keine Sekunde Pause, und jedes Mal, wenn Bill seine Hand hebt, liegt der Preis schon höher, als er mitbekommen hat. Kenton Merrihew, einer der „ringmen“

des Auktionshauses, stellt sich neben Bill und flüstert ihm ins Ohr: „Hör mal zu, sag mir, was du willst! Wie hoch willst du gehen?“ Entnervt raucht Bill erst mal eine: „Ich muss noch üben, o.k.“

Wer bei einer amerikanischen Auktion mitmachen will, muss schnell sein. Drei Minuten pro Auto, dann geht es von der Bühne. Es ist eine Mischung aus Jahrmarkt und Viehhandel, Karneval und Show, die hier zelebriert wird. Es herrschen Spannung und Zeitdruck, das Sprechbombardement ist ohrenberäubend.

Bills Pause dauert nur ein paar Minuten. Dann kommt er ins Zelt zurück und tritt gegen einen Mister Platinblond im rosa Seidenhemd



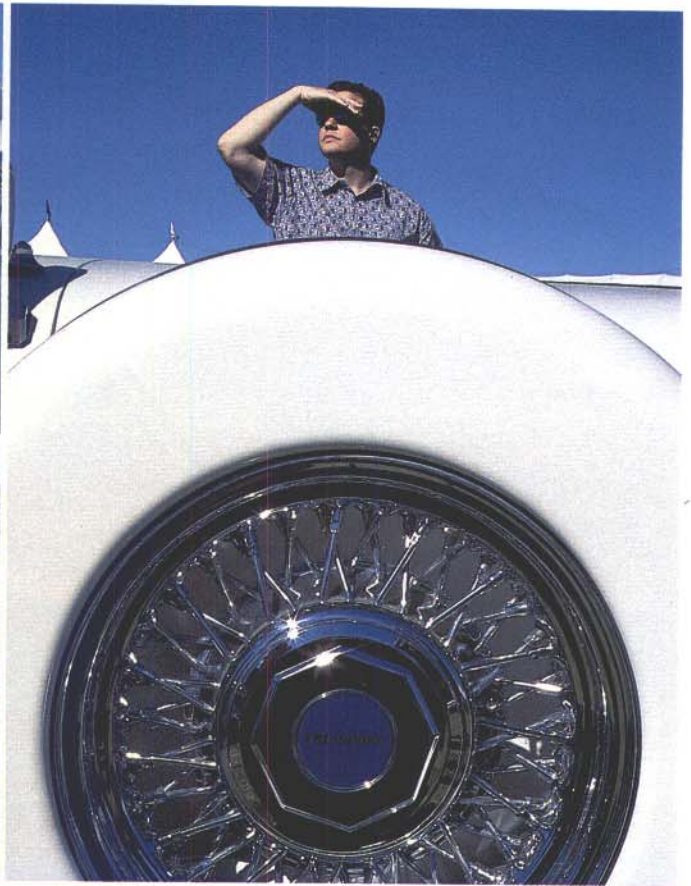
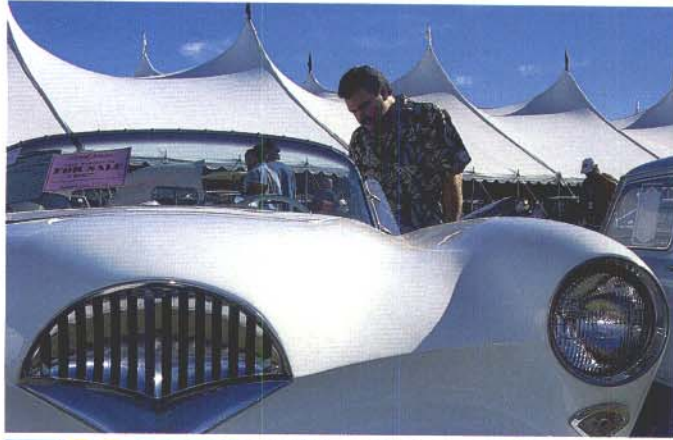
Das Spektakel
von
Scottsdale

Hier kommen alle unter den Hammer: Liebhaber- und Sammlerautos, historische Wagen und schräge Karossen. Ein Blick hinter die Kulissen der Barrett-Jackson-Auktion – die weltweit beste und größte ihrer Art



Oldie but Goldie: Scottsdale ist der Himmel für Autofans. Nirgendwo sonst auf der Welt werden so viele Karossen versteigert wie bei Barrett-Jackson:

von amerikanischen Klassikern und „Muscle-Cars“ über die versammelte europäische Sportwagen-Elite bis hin zu showträchtigen „Hot Rods“



Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten: Hier ist alles ein bisschen größer. Auf der Barrett-Jackson-Auktion in Scottsdale werden jedes Jahr rund 800

Oldtimer aller Marken und Baujahre angeboten – auf einer Fläche, die größer ist als Monaco. 170.000 Besucher zog das viertägige Spektakel 2003 in den Bann

an. Ihr Kampf geht um ein azurblaues 68er-Chevrolet Camaro RS/SS Cabriolet. „Bid, bid, bid!“ Bill nähert sich der Schmerzgrenze, nickt zuletzt leicht gequält beim Stand von 49.000 Dollar. Platinblond kneift die Augen zusammen, starrt seinen Konkurrenten an und hält dagegen. „Verkauft!“ für 50.760 Dollar. Bill Jetter reibt sich die Hände: „Wenigstens den Preis habe ich hochgetrieben, oder?“

Nach vielen Jahren im Geschäft weiß „ringman“ Kenton Merrihew um die Psyche der Bieter: „Alle haben Angst vor diesen Zweikämpfen. Aber wenn du das Objekt willst, musst du bieten.“ Kenton feuert potenzielle Kandidaten an, provoziert sie zum Kaufen, schürt Begehren: „Keiner will zu viel ausgeben, alle lauern auf einen Deal. Stell zehn Experten einen 58er-300 SL Roadster hin, und du kriegst zehn verschiedene Preise.“

Als so ein schöner, korallenroter Mercedes auf die Bühne gleitet, flüstert Kenton, genau so einer sei im Vorjahr für 212.000 Dollar weggegangen. Heute bleibt das Höchstgebot bei 175.000 stecken: „Nicht verkauft“, schreit der Auktionator bedauernd, denn der Roadster kam mit einem Mindestpreis von 250.000. Obwohl sich Kenton Merrihew alle Mühe gab, ließ sich der Besitzer nicht umstimmen.

Der Chef des Auktionshauses, Craig Jackson, bevorzugt den ehrlichen Schlagabtausch ohne Limits. „80 Prozent unserer Autos werden ohne Mindestpreis angeboten. Das ist psychologisch wichtig. Die Bieter wissen, der Wagen geht weg. Wer bei uns nicht verkauft, ist selbst schuld. Hier werden die besten Preise im Business erzielt.“

Europäische Auktionen hält Jackson für „langweilig“. Der amerikanische Stil dagegen sei „Spaß, Casino und Zirkus“. Der stets luftig geföhnte Chefauktionator ist unermüdlich im Einsatz und verlässt sich auf seinen guten Riecher: „Dieses Jahr sind die amerikanischen Muscle-Cars, sämtliche Sportwagen und Cabriolets der 50er- und 60er-Jahre so stark wie nie gefragt“, sagt er. „Die traditionellen Klassiker kommen da nicht mit.“

Die Babyboomer wollen die Autos besitzen, die sie als Teenager begehrt haben, sich aber nicht leisten konnten. Hochgezüchtete Mustangs, PS-starke Corvettes, Camaros, Ferraris, Maseratis, Jaguars

– und alles, was den Namen der Autolegende Carroll Shelby trägt. Die angespannte wirtschaftliche Lage beeinflusst den Sammlermarkt eher positiv, so Jackson: „Ein hochwertiges Auto ist ein Investment. Damit hast du Optionen. Wenn du auf Enron-Aktien sitzt, hast du keine.“

Sagrt's und sprintet auf die Bühne, denn da taucht jetzt Don Johnson auf, der leicht gealterte Held der „Miami Vice“-TV-Serie und Ex-Ehemann von Melanie Griffith. Die Zuschauer trampeln und johlen; Johnson kommt mit Promibonus und sechs Wagen, die er zu Bargeld machen will. Der erste rollt ein – ein 70er-Plymouth Cuda „Nash Bridges“ Cabriolet in Senfgelb. Blitzschnell klettern die Gebote auf 100.000 Dollar. Einer der Bieter sieht aus wie ein Schulbubi. Jeans, weißes T-Shirt, Sneakers. Er steht umringt von Neugierigen, die Kameras halten auf ihn.

Don Johnson ruft aufmunternd ins Mikrofon: „Los, Leute, bietet, in diesem Wagen habe ich echt guten Sex gehabt!“ Mister Schuljunge verzieht keine Miene, nickt, nickt – aber bei 140.000 Dollar schüttelt er den Kopf. Weg ist der Plymouth. Don Johnson klopft ihm auf die Schulter: „Hey Kumpel, du kannst ja meinen Testarossa kaufen!“ Darauf der Schuljunge: „Danke, so einen habe ich schon.“

Johnsons silberner 89er-Ferrari Testarossa wird anschließend für 88.560 Dollar versteigert. „Da hat jemand 30.000 extra bezahlt für den Namen ‚Miami Vice‘ und die garantiert originalen Kratzer am Kühler“, kommentiert Fachmann Keith Martin vom „Sports Car Market Magazine“.

So haben alle ihren Spaß. Auch wer nichts kauft, darf mitten im Pulk auf dem Podium das schöne Gefühl genießen, er könnte ja, wenn er nur wollte. Auf europäischen Auktionen ist solch chaotisches Gedränge undenkbar. Dort klammern sich Interessenten an ihre Auktionskataloge. Je detaillierter die Geschichte eines Wagens dokumentiert ist – mit Rechnungen, Urkunden, Werkstattberichten und Fotos –, desto größer ist die Chance auf einen hohen Preis. Der kosmetische Zustand spielt im Vergleich dazu eine untergeordnete Rolle. Der britische Auktionator Richard Hudson-Evans sagt, bei den



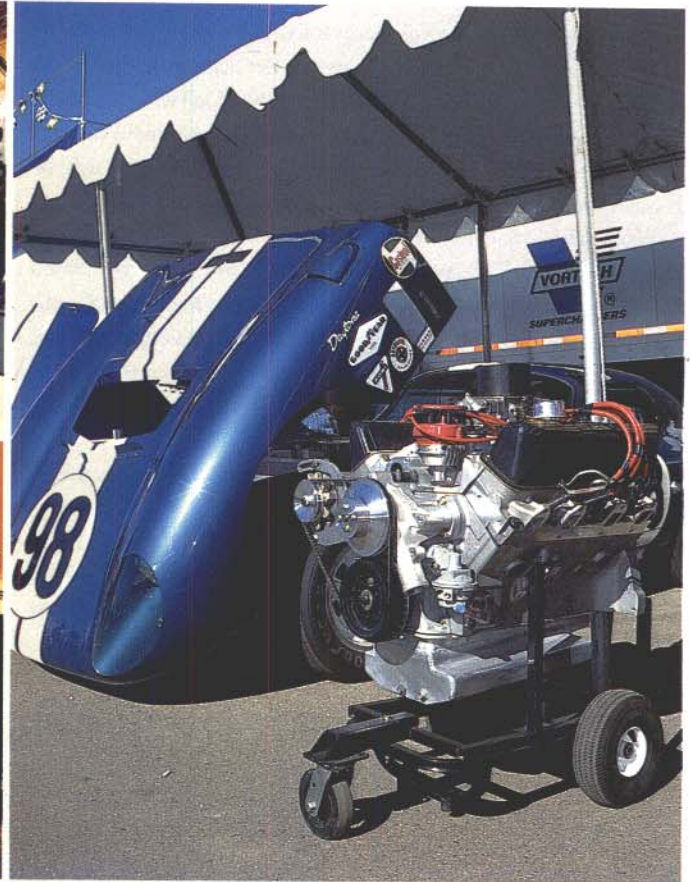
> Termine, Preise, Infos

Die Barrett-Jackson-Auktion wurde 1971 von Craigs Vater gegründet. Craig Jackson (o.) und sein Bruder Brian übernahmen das Auktionshaus später und bauten es mächtig aus. Seit 1995 leitet Craig, der in der Szene als guter Restaurator gilt, das Geschäft allein. Er kennt alle „**heavy hitters**“, die **umworbene Kunden**, die viel kaufen und verkaufen. Der „Auktionator“ liebt die Promis, die sich bei ihm treffen. Besonders stolz aber ist er darauf, dass die Fläche seines Auktionsgeländes größer ist als die des Fürstentums Monaco. Die nächste **Barrett-Jackson-Auktion** findet **vom 21. bis 25. Januar 2004** in Scottsdale/Arizona statt. Der Nobelvorort liegt zirka eine halbe Autostunde vom Flughafen Phoenix entfernt. **Eintritt:** Besucher zahlen 80 Dollar für alle vier Tage; 25 Dollar pro Tag am Fr./Sa.; 20 Dollar pro Tag am Do./So.

Alle Infos (Hotels, Preise und Wissenswertes für Bieter und Verkäufer sowie Auktionsergebnisse und Top-Ten-Autos der vergangenen Jahre) stehen im Internet **unter www.barrett-jackson.com**.



Roter Renner: Eines der Auktions-Highlights ist ein Ford Mustang GT 500 (o.) von Carroll Shelby. „Barrett-Jackson ist mehr als eine Auktion. Es ist wie bei den Indy 500. Es ist ein Spektakel“, sagt der legendäre Autotüftler



Ford bewegt was: Von der Detroit Marke wurden insgesamt 99 Karossen angeboten (l.u.). Ein Ford GT40 Mark erzielte mit 347.760 Dollar den zweithöchsten Preis. Wann sieht man schon mal so einen imposanten Motorblock?

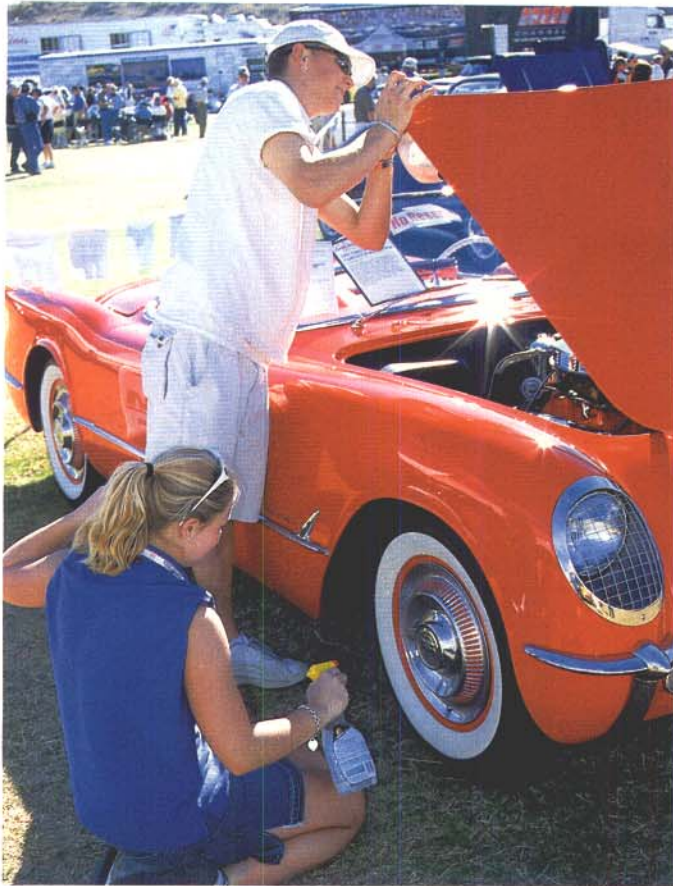
Amerikanern sei ziemlich genau das Gegenteil der Fall: „Die Bieter hier kümmern sich herzlich wenig um den Papierkram. Es zählt mehr, wie ein Auto aussieht.“

Bei einem klingelt die Kasse immer. Vom Autoverkäufer zieht Chef Craig Jackson acht Prozent des Verkaufspreises ein plus eine preislich gestaffelte „Einschreibgebühr“ zwischen 250 und 1000 Dollar. Der Käufer zahlt noch mal acht Prozent Provision ans Auktionshaus. 3000 Leute kauften 2003 einen Bieterausweis für 300 Dollar. Und 170.000 Besucher drückten pro Tag im Schnitt 20 Dollar Eintritt ab.

Gute Kunden, nach alter Las-Vegas-Tradition „high rollers“ genannt, werden speziell gepflegt: Hotel, Leihwagen und schicke Dinner gratis. Ein Platz in der VIP-Lounge namens „Skybox“ mit Spitzensicht auf die Auktion, Filetsteak und Rotwein. Auf seinem Stammplatz rechts in der Ecke sitzt Darrell Davis, Ex-Vizepräsident von Chrysler und Autosammler. Er kaut auf einer kalten Zigarre, macht sich einen Spaß daraus, Preise zu schätzen und zu kommentieren: „Dieser 57er-Chevrolet F.I. Coupé ist doch nicht original! Ein elektrisch betriebener Scheibenwischer war nicht möglich in Kombination mit einem Einspritzmotor. Das muss man doch wissen.“ Perfektionist Darrell hat es auf einen türkisfarbenen, mit Preisen

ausgezeichneten 57er-Chevrolet Corvette F.I. Cabriolet abgesehen. „75.000“, brummt er. „Dann mach ich Schluss.“ Der arme Mann steht keine Minute auf dem Podium neben seinem Traumwagen, als der Preis auf 81.000 klettert. Darrells letztes Gebot, dann steigt er entnervt aus. Die Corvette geht weg für knapp 100.000. „Astronomisch“, ärgert sich Mister Davis und wirft die abgekaute Zigarre in die Ecke.

Da kommt Reggie Jackson, ein alter, reicher Baseballspieler mit einer berühmten, millionenschweren Autosammlung. Offenbar will der Mann ein wenig reduzieren. Er offeriert zwei Dutzend Wagen und ist selbst vor Ort, um sie anzupreisen. Zum Verkauf steht Reggies roter 91er-Ferrari F 40, praktisch brandneu mit gerade mal 278 Meilen auf dem Tacho. „Bid, bid, bid!“ Höchstgebot 342.500 Dollar. Die Leute springen von den Sitzen, klatschen, brüllen, toben. Das ist richtig gutes Geld. Ferrari-Kenner wissen, dass dieses Gebot über dem Marktwert liegt. „Not sold“, fällt der Hammer nach etwa vier Minuten, quittiert von Buhrufen aus allen Ecken. „Die Käufer mögen es nicht, wenn sie als Gratis-Schätzer missbraucht werden“, erklärt Kenton Merrihew. Reggie Jackson steht sichtlich missgelaunt auf dem Podium. 400.000 Dollar hat er als Mindestpreis angesetzt. Unerreichbar.



Wienern und putzen: Die Besitzer polieren ihre wertvollen Stücke auf Hochglanz. Amerikaner lieben den schönen Schein. Noch mehr als auf funktionierende Technik legen sie Wert auf ein blendendes Outfit



Show der Superlative: Von den rund 800 Oldies kamen 2003 gut 90 Prozent unter den Hammer. Gesamtumsatz: 28,5 Millionen US-Dollar. Selbst für die weltgrößte Oldtimer-Auktion in Scottsdale ein neuer Rekord

Das alles ist nicht ganz die Welt von John Brown. Er und seine Frau Mary sind hier, um ihren rostroten 66 Shelby GT 350 Fastback meistbietend zu verkaufen. Gut 80.000 Dollar und geschätzte 2500 Arbeitsstunden hat Versicherungskaufmann John in sein Auto investiert. Es fällt ihm schwer, sich von dem auf Showstandard restaurierten Renner zu trennen. „Aber ich habe einen neuen gefunden, an dem ich arbeiten will“, sagt John. Er hofft auf einen Preis von etwa 80.000, aber die Mustangs des Vortags brachten ein bisschen weniger, als er dachte.

„Der Wagen muss zwischen 13 und 18 Uhr auf die Bühne“, hat John Brown erkannt. „Dann sitzen die Sammler da und kaufen alles, was ihnen gefällt.“ Es ist so weit. „Wer bietet 40.000?“, steigt der Auktionator ziemlich

hoch ein. Als das Höchstgebot auf 72.000 steht, stürzt ein junger Mann völlig außer Atem aufs Podium, hebt die Hand – und der perfekte Shelby Mustang gehört ihm für 73.000. Plus Kleingeld für das Auktionshaus. Macht 78.840 Dollar.



A Star was born: Für 1,1 Millionen Dollar wurde der 1957 Jaguar XKSS Roadster verkauft. Der rare Engländer ist einer von nur 16 gebauten Exemplaren und mit seinen vielen Rekorden eines der am besten dokumentierten Originale

Der Käufer ist ein Autohändler aus Oklahoma City, der sein Geschäft zehn Kilometer entfernt von John Browns Haus betreibt. „Ich hatte keine Ahnung, dass John den GT 350 verkaufen will“, sagt er happy. „Das ist ein 100.000-Dollar-Mustang, keine Frage.“ John Brown lacht nur. Er hätte sich Geld und Zeit sparen können, wenn er den Wagen gleich an den Nachbarn verkauft hätte. „Ach was“, sagt John. „So eine super Auktion – das muss man einfach mal mitgemacht haben.“ *Maria Biel]*



Nackter König: Die Road King Custom verzichtet auf Zierrat. Ein Spoiler ersetzt die Scheibe. Ab 20.300 Euro

DAS WURDE AUCH ZEIT. ZUM 100. GEBURTSTAG KLEBTE HARLEY NUR ANNIVERSARY-PLAKETTEN AN SEINE MASCHINEN. JETZT KOMMEN ENDLICH DIE NEUEN MODELLE

Neue Pferde in der Herde



Good Vibrations: Die Sportster, hier die 1200-Kubik-Version, bekommt mehr Drehmoment und einen neuen Rahmen. Ab 10.960 Euro



Würze in der Kürze: Rahmen und Bremsattel der neuen V-Rod B sind schwarz lackiert, der Lenker wurde etwas verkürzt. Preis: 19.025 Euro

Der auffälligste Hengst der neuen Harley-Herde hört auf den Namen Road King Custom. Das heißt, eigentlich hört er auf FLHRSI, aber die harleytypischen Hieroglyphen kann sich ja sowieso keiner merken. Der Hintern des Road King wurde deutlich flacher. Außerdem fiel dem „Customizing“ allerlei Zierrat zum Opfer. So gibt's jetzt schnörkellose Koffer, keine Chromleisten und auch keine Windschutzscheibe mehr. Stattdessen setzt Harley dem König einen Windabweiser auf die mächtige Lampe.

Gleich vier neue Sportster-Hengste wollen eingeritten werden. Mit stärkeren Motoren und versteiften Rahmen. Lenker und Fußrasten der 1200er-Modelle wurden um fast vier Zentimeter nach hinten versetzt. Das macht den Ritt auf der Einsteiger-Harley bequemer.

Auch die V-Rod, mit 240 km/h Spitzentempo gewissermaßen der Mustang aus Milwaukee, bekommt einen kleinen Bruder. Die VRSCB hat dieselbe Leistung, aber einen Kürzeren – Lenker natürlich. mig]

Stirb an einem

TRAUMAUTO: DIE ERSTE VERFOLGUNGSJAGD IM NEUEN ASTON MARTIN DB 9

Ich bin ein Held. Ich muss die Welt retten. Im Aston Martin DB 9 fährt man nicht in die Arbeit oder zum Supermarkt. Man steht nicht im Stau, sucht keinen Parkplatz und sorgt sich nicht um den Reifendruck. Man rettet die Welt.

Ich drücke auf den Startknopf aus wunderbarem Lalique-Kristallglas. Der 6,0-Liter-V12-Motor mit 450 PS stöhnt auf wie ein angeschossener Agentenboss. Mit sanftem Druck auf das Gaspedal schieße ich davon. Von null auf hundert in 4,7 Sekunden. Spitze: 300 km/h. Ich habe es eilig. Denn ich werde verfolgt von russischen Ganoven. Sie wollen mich töten. Was die Verfolger nicht wissen: Der DB 9 wiegt dank Aluminiumkarosserie nur 1710 Kilogramm. Er ist leichter und schneller als sein Vorgänger DB 7. „Sean Connery hatte noch volles Haar, als Aston Martin das letzte Mal ein Auto mit so viel neuer Technologie herausgebracht hat“, sagt Aston-Martin-Chef Ulrich Bez. Das Auto kostet 150.000 Euro. Ich versuche, mich zu erinnern, ob das viel Geld ist.

Plötzlich taucht eine Frau am Straßenrand auf, die noch ein bisschen besser aussieht als Halle Berry. Sie trägt einen Bikini. Sie winkt mir. Vollbremsung. Und sie steigt wortlos ein. Die Türen des DB 9 heißen „Schwanenflügel“. Sie öffnen sich in einem Winkel, der zwölf Grad weiter ist als üblich, damit langbeinige Schönheiten einfacher ein-



anderen Tag



und aussteigen können. Der Innenraum mit schottischem Leder ist mindestens so hochwertig wie das Wohnzimmer der Queen. Die exotische Schönheit redet kaum mit mir, weil sie weiß, dass ich ein Mann von Welt bin. Ein Gentleman. Ein Tier im Bett. Sonst würde ich dieses Auto nicht fahren. Wir halten vor einem Luxushotel. Ich bestelle ein geschütteltes Getränk, dann gehen wir aufs Zimmer. Zum Abschied sagt sie: „Der Wagen passt gut zu dir.“ Die Häscher warten bereits unten auf mich. Ich höre Schüsse, werfe mich verzweifelt hinter den Wagen. Ich spüre einen stechenden Schmerz in der Brust ...

Als ich verschwitzt erwache, blicke ich in die besorgten Augen meiner Freundin. Ich bin nicht gestorben. Noch nicht. „Du hast im Schlaf geschrien und gestrampelt. Von was hast du geträumt?“, fragt sie. „Von einem Auto“, antworte ich. Sie dreht sich um und sagt beleidigt: „Du lügst.“

[Oliver Kuhn]



SPACE
811dschirmschoner
nach „ZIGURUM“ der neue
811dschirmschoner (1.499,- €)

Pausenspaß für jeden Geschmack, aber nicht für jede Plattform: „Space“ und „Terminator“ laufen nur auf dem PC, das „Aquarium“ auch auf dem Mac.

Preise: zwischen 14,95 und 19,95 Euro



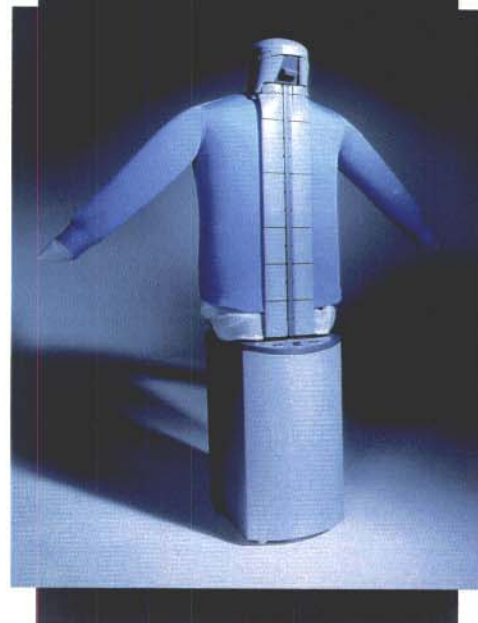
Mehr Fisch auf den Tisch

Neue Bildschirmschoner: „Terminator“, „Space“ und größere Artenvielfalt im beliebten „Aquarium“

Seit der fotorealistische Screensaver „Aquarium“ farbenfrohe Korallenwelten auf den virtuellen Schreibtisch bringt, gilt die verstaubte Aquaristik in modernen Büros als hip. Jetzt gibt's eine neue Version: „Aquarium 2.0“ (Arktis-Software) mit 26 statt 21 Fischarten und einem übersichtlichen Vorschau-Menü, aus dem man per Drag & Drop seine Lieblingsfische wählt.

Wer lieber die Erde von oben betrachtet, bekommt beim Screensaver „Space“ auch noch sphärische Weltraumklänge dazu. Bei „Terminator 3“ schließlich realisiert eine anspruchsvolle 3-D-Engine ein übles virtuelles Endzeitszenario. Nachteil: Wenn der Prozessor nicht mindestens 400 MHz leistet, wird der „Aufstand der Maschinen“ bereits im Keim erstickt. *mig]*

Eigentlich muss „Dressman“ eine Frau sein. Jedenfalls hat dieses brandneue Siemens-Gerät viele Qualitäten einer starken Partnerin, ohne die bekanntlich kein Mann kann. Eine ganz treue Seele, elektrisch betrieben zwar, aber immer da, wenn man sie braucht. Drückt man ihre Knöpfe, fängt sie an zu blasen und wird ganz heiß – was will man mehr. Der Traum aller einsamen Bürohengste mit Hemdenzwang und Flirtdefizit. Eine Nummer dauert übrigens acht Minuten, dann ist das Hemd perfekt gebügelt. Kragen und Knopfleiste werden separat flach gelegt und geplättet. 1029 Euro sind sicher eine Stange Geld, aber Blumen, Kino, Essen, Wein, Schuhe – all das kostet schließlich auch ... *mig]*



[leisten Sie sich doch mal ...

... einen Audi A8 3.0 Multitronic

Er ist der Underdog im Revier der deutschen Luxus-Limousinen. Seine Kontrahenten: Mercedes S-Klasse und BMW 7er. Extraklasse ist sein stufenloses Automatikgetriebe Multitronic. Es schaltet wie von Hand – aber ruckelfrei.

Unverbindliche Preisempfehlung: 60.800 Euro (inklusive Metalllackierung). Die Preisagentur-ass.de ermittelte einen **Angebotspreis** von 53.790 Euro (inkl. 16 Prozent MwSt., Stand: Oktober 2003).

Ersparnis: 7010 Euro. Infos und Gratisangebot unter www.preisagentur-ass.de *sp]*



Ingolstädter Flaggschiff:
Audi A8 3.0 mit 220 PS
starkem 3.0-Liter-Aluminium-
V6-Zylinder-Motor



Oben groß: Einzel-Shooting. Links groß: Defilee der Schönen – die Playmates des Jahres 2003 stellen sich zum Gruppenfoto auf. Links: erotische Schattenspiele. Oben: Miss Juli, Marie Amihere, wird nachgeschminkt

Galerie rechts (v. l.):
Tanja bekommt volle
Locken. Schönheit im
Doppelpack – Melanie Eder
und Anett Pergande. Katharina
Münch in der Fotobox.
Herr der Lage: Playboy-
Fotograf Andreas Reiter



Making of Dreams

Die Schönsten des Jahres unter einem Dach: Die Playmates 2003 treffen sich zum Cover-Foto-Shooting in München. Fotograf Andreas Reiter zwischen Stress, Schminke und einer ganzen Menge Sex-Appeal



Oben: Miss November, Kerstin Schulz, in heißer Pose. Galerie links (v.r.): Anett Pergande, Playmate des Monats August, beim Nachschminken. Miss Mai, Tanja Kewitsch, akrobatisch. Melanie Eder, Miss Oktober, vor der Höschenparade in der Garderobe. Aufstellung zum Gruppenfoto

A

Am Freitag, dem 26.9., wird der Terminal 1 des Münchner Flughafens zum Schauplatz der Schönen. Sie landen mit den Maschinen aus Dresden, Stuttgart, Hamburg oder aus Städten mit weniger bekannten Namen. Eine hübscher als die andere – unsere Playmates des Jahres 2003. Start für das alljährliche Playboy-Cover-Foto-Shooting. Treffpunkt: die Eisbachstudios.

Um 8.00 Uhr, Samstag früh, öffnet und schließt sich blitzschnell die Blende der Mittelformat-Pentax zum ersten Mal. Am Auslöser: Andreas Reiter. Vor und hinter ihm wirbeln 23 Personen. Allein sechs Stylisten kümmern sich – bisweilen gleichzeitig – um die Haare und das Make-up der Mädchen. Zwischen Equipment und Deko hangelt sich ein Kamerateam von SAT.1 durch das Studio: Filmaufnahmen für das tägliche Magazin „blitz“. Ausnahmezustand im Atelier. 130 Filme wird Reiter noch verschießen – den letzten am Sonntagabend um 21.30 Uhr, nach insgesamt 27 Stunden Shooting. *tig*]

Gewinnen Sie mit der Playmate des Jahres

Stimmen Sie für Ihre Favoritin, und küren Sie eines der Mädchen zur Playmate des Jahres. Teilnahmebedingungen und Gewinnspielmodus auf der ersten Kalenderseite. Unter allen Teilnehmern verlosen wir:

>> 1. Preis: ein **LUXUS-WOCHENENDE** für zwei Personen in einem 4-Sterne-Wellness-Hotel aus dem umfangreichen Angebot von lastminute.com. Der Gewinn hat einen Wert von zirka 500 Euro.

>> 2. Preis: ein exklusives Vodafone live! **Sharp GX20 Handy**

>> 3. Preis: ein **Jahresabo des Playboy**

Gewinnen kann jeder, der mitmacht. Das Los entscheidet unter allen Einsendungen, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Je härter sein Kampf wurde, desto weicher wurde seine Rüstung: Kaschmir, Seide, feines Leinen, Cool Wool. Fließend, leicht und weich hängt des Mannes Joop!-Anzug nun neben seinen Boss-Sakkos.

Die andere, die harte Rüstung der frühen Tage hat er längst abgelegt. Seine alte Lederjacke mit den Spuren von damals. Mit der Patina von Studentenkneipen, Rockkonzerten und Interrail-Reisen. Sie hängt im Schrank, und da hängt sie ganz hinten. Doch noch immer geht eine geheimnisvolle Kraft von ihr aus. Die Kraft des Protests, der Freiheit, des Abenteuers.

Manchmal holt er sie raus. Fasst sie an. Fühlt sie. Zieht sie an. Und schon ist alles wieder da. Auch die Irritation. Good guy oder bad boy? Wie gut, dass niemand weiß, dass er mittlerweile als Controller arbeitet.

Neulich hat er sie nicht in den Schrank zurückgehängt. Hat sie einfach angelassen. Und dann: raus aus dem Haus, raus aus dieser Siedlung hypotheckenbelasteter Eigenheime, rein in die Stadt. Bloß nicht dorthin, wo er heute arbeitet und in Kaschmir kämpft. Nein, dorthin, wo er früher war. In sein Revier. In die alten Kneipen. Dorthin, wo er damals noch Träume hatte. Tief in seinem Herzen. Tief unter seinem Brustpanzer aus Nappa.

Sieht man ihm die Träume heute noch an? Oder hat er ausgeträumt in Kaschmir mit Mercedes T-Modell, Frau und zwei Kindern? Was denken die Leute auf der Straße? Ein Lederjackenträger macht es seiner Umwelt ja nicht unbedingt leicht. Feste Klischees sind in das Nappa eingeherbt. Wie ein Brandzeichen: Rocker? Biker? Sodomaso? Von einem Mann in schwarzer, schwerer Lederjacke scheint noch immer eine reale Bedrohung der heilen Bürgerwelt auszugehen.

Das hat der 4. Juli 1947 ja bewiesen. Davor waren Jacken aus diesem Material nichts anderes als klug durchdachte Gebrauchs-kleidungsstücke für Kampfpiloten der US-Airforce. Erst nach dem Krieg, 1947, wurde dann alles anders: 4000 Motorradfreaks

randalierten in einem kalifornischen Kaff namens Hollister. Sie trugen Lederjacken. Wie er.

Das hatte Folgen für Mode- und Film-industrie. Das hatte Folgen auch für ihn. „Der Wilde“, Marlon Brando, trug sie, und James Dean und Horst Buchholz und Elvis Presley und Mick Jagger und Rudi Dutschke ... lauter nette Jungs wie er, oder?

Leider erst auf den zweiten Blick. Auf den ersten Blick sind Kerle in der gegerbten

Let it rock

Tierhaut von Elch und Ren, Hirsch, Lamm und Rind eben selbst dem Tier so verdammt nah, dass man sich vor ihnen fürchtet. Auch „Mad Max“ Mel Gibson ist schließlich ein Road-Warrior, bei dessen Anblick die zukünftige Schwiegermutter erst mal vor Schreck die Tasse Kaffee verschüttet. Soll sie doch: Let it rock!

Einen Mann in Lederjacke stört das nicht. Es macht ihm Spaß zu irritieren. Schließlich macht es ja auch Spaß, eine Harley zu fahren,

das Klicken eines Zippofeuerzeugs zu hören, das Blech eines alten MG zu streicheln. In der Lederjacke wird der Mann zum Mann. An ihm prallen Wind und Wetter ab, Ideologien und Idiotien sowieso. Er ist „born to be wild“, Herr seiner selbst und endlich wieder in der Lage, „Fuck off“ zu sagen. Das klingt eben nicht im Joop!-Anzug beim Management-Meeting.

Okay, in seiner schweren, schwarzen Lederjacke ist er auch nicht gerade party-kompatibel. Designer wie Versace, Gucci oder Montana wollten ihn deshalb schon vor 20 Jahren resozialisieren, indem sie Lederjacken färbten. Er hatte sich auch so ein Ding gekauft. Aber war die „echt“? Die Designerjacke versuchte, was Modeleuten mit dem Material Leder besonders schwer gelingt: Widerstand und Anpassung, Rebellion und Eleganz, good guy und bad boy zusammenzubringen.

Die „echte“ Lederjacke entzieht sich der Mode. Sie ist ein Mythos. Und ein Mythos ist immer modern, aber nie modisch. Er weiß das, und er weiß, dass für eine wirkliche Lederjacke nur eines zählt: Sie muss sitzen, und zwar „ganz einfach richtig“. Das ist verdammt schwer und hängt, mehr als bei jedem anderen Kleidungsstück, ziemlich stark von dem Typ ab, der sie trägt.

Vor ein paar Tagen ging er mit seiner Frau durch die teuren Einkaufsstraßen. Und natürlich trug er dabei seinen Joop!-Anzug und die Armani-Krawatte. Als er in die Schaufenster blickte, musste er lachen:

Bei Louis Vuitton und Christian Dior L'homme, bei Gucci und Helmut Lang sah er jetzt Lederjacken, die genauso aussahen wie seine alte von damals: so schwarz wie von einem Hell's Angel und so kurz, dass sie auf den Hüften aufsitzen. Aber irgendetwas fehlte diesen trendigen Lederjacken dennoch. Etwas, was ihm nur seine alte, abgewetzte Nappa-Rüstung gibt, die jetzt ganz hinten im Schrank hängt. Denn die hat gelebt, weil er darin geträumt hat: von Widerstand, von Freiheit, von Sex ...

Pascal Morché]

MADE IN GERMANY

Uhren aus Deutschland – dabei dachte man lange Zeit höchstens an Kuckucksuhren oder an den spröden Charme altbackener Genossenschaftsmarken. Die Zeiten ändern sich. Der Name Glashütte hat weltweit wieder einen guten Klang. Mehr noch: An vielen Orten in Deutschland entstehen heute hochwertige Uhren, die sich leicht mit Schweizer Edelmarken messen können

A. Lange & Söhne

Glashütte war einmal Deutschlands ärmster Ort. Bis sich dort ein gewisser Adolph Lange 1845 als Hof-Uhrmacher niederließ. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich das kleine Sachsenstädtchen zum Mekka der Zeit und der Name Lange zum Inbegriff für hochwertige Taschenuhren. Nach Zerstörung im Krieg, Enteignung durch die DDR und deutscher Wiedervereinigung wiederholte sich das Spiel 1990, als Lange-Urenkel Walter die Lange Uhren GmbH gründete. Heute steht die Marke A. Lange & Söhne für edle Armbanduhren. Aushängeschild der Manufaktur, die zum französischen Richemont-Konzern gehört, ist die „Lange 1“ mit Großdatum und Doppelfederhaus. Die neueste Variante „Luminous“ (Bild) mit Leuchtziffern kostet 17.900 Euro.

Nomos

Klar gestaltete Uhren ohne Schnickschnack, ganz im Sinn des Bauhaus-Stils – damit hat sich Nomos einen Namen gemacht. Respektable 12.000 Uhren pro Jahr verkauft die junge Marke. Erst 1990 in Glashütte gegründet, beschäftigt der Betrieb heute 37 Mitarbeiter. Top-Seller ist die „Tangente“ in Stahl für 690 Euro (Bild), die es auch mit Datumsanzeige und Saphirglasboden für 1080 Euro gibt.



Glashütte Original/Union

Dass Glashütte einmal für billige DDR-Uhren stand, die in westlichen Kaufhäusern als „Meister-Anker“ verramscht wurden, kann man sich heute kaum noch vorstellen. Glashütte Original misst sich heute mühe-

los mit edlen Schweizer Namen. Der Rechtsnachfolger des Volkseigenen Betriebs heißt Glashütter Uhrenbetrieb GmbH und gehört zur Swatch Group. Neuestes Modell ist die „PanoMatic Lunar“ in Platin für 17.500 Euro (r.). Die Zeitanzeige ist nach links gerückt. Das

schafft Platz für eine Mondphasenanzeige und ein Großdatum. Das feine Automatikkaliber 90-01 mit Duplex-Schwannenhals-Feinregulierung und Schraubennurh wird durch einen Rotor aus massivem Gold aufgezogen. Zu Glashütte Original gehört auch Union Glashütte. Die Tochtermarke, die selbst auf eine Tradition bis 1893 zurückblicken kann, spricht den preisbewussteren Käufer an. Der Ewige Kalender aus der Linie Diplomat (l.) kostet deshalb „nur“ 8100 Euro.



Rainer Brand

Er ist einer jener jungen Uhrmacher, die alles auf eine Karte setzten, weil sie an die Rückkehr der mechanischen Uhr glaubten. Rainer Brand aus

Heimbuchenthal machte sich bereits 1992 selbstständig. Heute verkauft er rund 1000 Uhren jährlich, für durchschnittlich 2500 Euro pro Stück. Die neue „Kerala“ (l.) baut er nach eigenen Worten

für „Gentlemen und Ironmen“. Sie hat ein Schweizer Valjoux-Kaliber 7750 und kostet 2580 Euro, als geprüfter Chronometer 2800 Euro.



Sinn

Die Ähnlichkeit mit Breitlings „Navitimer“ ist verblüffend. Kein Wunder, denn Sinn fertigt seinen „Navigationschronographen 903“ (Bild) mit den Originalwerkzeugen. Die standen vor Jahren zum Verkauf, als Breitling pleite war. Das ist lange her. Heute gehört Breitling längst wieder zu den Top-Sellern im Uhrenmarkt. Die Frankfurter Sinn Uhren GmbH bleibt unterdessen der Geheimtipp. Dank Direktvertrieb sind die Sinn-Uhren günstiger als die anderer Marken. Die 903 kostet 1450 Euro.



Sothis

Wenn ein westfälischer Designer anfängt, Uhren zu sammeln, kann schon mal eine neue Marke daraus entstehen. So geschehen bei Wolfgang Steinkrüger, der sich 1996 einen Chronographen bauen ließ. Die Kreation kam in seinem Bekanntenkreis so gut an, dass eine limitierte Kleinserie daraus wurde. Es folgten weitere Modelle, ein erster Stand auf der Uhrenmesse in Basel und schließlich die Selbstständigkeit als „Uhr-Macher“. Sothis steht für eine ägyptische Göttin, die Uhren aber sind so groß, dass ein starker Männerarm vonnöten ist. Neuheit: der Chronograph „Pharo“ (Bild) mit springender Stunde (bei sechs Uhr), retrograder Minute und einem Stern. Preis: 6715 Euro



Spendier- Hose

Tom Tailor hat zur diesjährigen Bambi-Verleihung eine limitierte Hose entworfen – die Erlöse fließen in eine Stiftung

Am Abend vor der offiziellen 55. Bambi-Verleihung (27. November) findet traditionell die Charity-Veranstaltung „tribute to Bambi“ statt. Eigens zu diesem Anlass entwarf Modehersteller Tom Tailor eine exklusive Spendierhose. Besondere Merkmale: aufgesetzte Taschen, Reißverschlüsse, ein goldenes Bambi am Hosenbein – und Trendpotenzial. Die Cargo-Hose ist auf eine Gesamtzahl von 3000 Stück limitiert. Der Erlös aus dem Verkauf geht an Dunkelziffer e. V. – ein Verein gegen den sexuellen Missbrauch von Kindern. Der Preis: 100 Euro je Hose. Shop-Liste unter www.playboy.de. tig]



Dress for Success: je mehr Hosen verkauft werden, desto größer die Spende



Luxusflakon Im gut duftenden Einerlei will „Spirit of Stars“ auffallen. Mit Geruch, Flakon und einer besonderen Idee. Per Laser wird ein beliebiger Name in einen nachfüllbaren Flakon aus Kristallglas gebrannt, etwa „Playboy“ (siehe Bild). Der Inhalt: ein eigener Duft für Mann oder Frau. Duftproben und Bestellungen unter www.spiritofstars.com. Preis für 78 Milliliter: 295 Euro. tig]

[das erste mal ...

... im Paddock

Michael Schumacher wurde zum sechsten Mal Weltmeister. Weltrekord. Herzlichen Glückwunsch! Nun schweigen die Motoren. Die Winterpause ist die richtige Zeit, um sich „Paddock“-Karten für die Saison 2004 zu sichern (Start am 7. März in Melbourne, Australien). Der „Paddock“, VIP-Bereich der Formel 1, gilt als das Exklusivste, was der Sport zu bieten hat. Doch was zieht man an? Wie lautet der Dress-Code? Kurze Hose, Jogginganzug oder offene Schuhe beenden die Party schon am Drehkreuz – auch mit Einladung. Bei den Zuschauern ist zu viel optische Sportlichkeit ein modisches „No go“. Absolut angesagt sind dagegen weiße Hemden, kombiniert mit Jeans und Sakkko. tig]



„Paddock“-Club: begehrtester VIP-Bereich der Welt

Adidas for Men

Pflege gewinnen

Sportartikelhersteller Adidas packt ein exklusives Weihnachtsgewinn-Set für Playboy-Leser. Inhalt: sieben Produkte der neuen Adidas-Skincare-for-Men-Kollektion, eine Sporttasche und ein Badehandtuch. Gewinnen Sie eines von fünf Sets im Wert von je rund 120 Euro unter www.playboy.de. tig]



Mit i-mode™ stecken Sie die Frauen in die Tasche.

Ob die neusten Nachrichten, aktuelle Flugpläne, Fußballergebnisse, Games oder (noch wichtiger) das Playmate des Monats. Mit i-mode™ bekommt man immer schnell, übersichtlich und mobil, was man braucht. Dass dazu auch das Beste aus dem Playboy gehört, ist selbstverständlich.



Wer glaubt, es wäre unpassend, mitten im Meeting den Playboy durchzublättern, nimmt einfach sein Handy und geht auf die Playboy-Seiten von i-mode™. Da bekommt er mehr als 27.000 heiße Fotos von Playmates, Cybergirls und Dreamgirls, Comics, Games, Lifestyle und Prominente direkt aufs Display. Und zwar für fast nichts. Denn alles, was Playboy auf i-mode™ bietet, ist – bis auf die anfallenden KBytes für die Übertragung – kostenfrei. So lässt sich mancher Arbeitstag besser ertragen.



Deine Frau hat Migräne? Deine Chefin einen längeren Bart als du? Die Kellnerin bringt's nur auf Macchiato ohne Latte? Kein Problem. Dafür gibt's ja die Playmates des Monats direkt aufs Handy. Und zwar alle seit 1954! Da ist für jeden Geschmack und jede Situation genau die Richtige dabei. Sogar mehrmals.



„Ich sehe was, was du nicht siehst, und das ist brünett!“ Tja, es gibt nicht nur im Playboy eine ganze Menge zu entdecken. Die Cybergirls zum Beispiel findest du in keiner Ausgabe. Aber direkt auf deinem i-mode™ Handy. Mit dem kannst du auch gleich deine Favoritin wählen und sie zum Cybergirl der Woche wählen. Schließlich hilft ein gut erzogener Mann, wo er nur kann.



Die meisten Chefs sind Spaßbremsen. Um das zu ändern, kann man entweder die Chefs abschaffen (macht Arbeit) oder zum Handy greifen. Denn mit dem Witz-Content von Playboy auf i-mode™ wird sich auch der größte Langweiler das Lachen nicht verkneifen können. Täglich neue Witze von kernig bis komisch sorgen garantiert dafür.



Das NEC n341i ist das ideale i-mode™ Handy. Es ist MMS-fähig, eignet sich für das Senden und Empfangen von E-Mails, hat eine integrierte digitale Kamera und besitzt ein Innen- und ein Außen-Farbdisplay (wie wichtig die sind, erfährt man schon beim ersten Besuch auf der Playboy-Seite von i-mode™). Und damit die Glocken ordentlich klingeln, hat das NEC n341i einen 40-stimmigen Sound für polyphone Klingeltöne. Also zugreifen, Männer. Weitere Infos unter: www.eplus-imode.de

Krieg der Sterne

Welches Hotel ist das wirklich beste der Welt? „The Oriental“ in Bangkok sammelte in den vergangenen Jahren die meisten Auszeichnungen aller Herbergen weltweit. Aber es gibt einen Herausforderer in der Champagne: Das „Les Crayères“ im französischen Reims führte 2003 die Top-Listen der wichtigsten Reisemagazine an. Zwei Playboy-Redakteure checkten in beiden Häusern ein – zum großen Hotel-Duell



LES CRAYERES: So muss es aussehen, das beste Hotel der Welt: englischer Rasen, mit dem Geodreieck gestutzte Hecken, ein kleines Schlösschen im Park mit einem riesigen Parkrundell für Luxuslimousinen. Die Dame an der Rezeption fragt mich nach meinem Namen und gibt mir meinen Zimmerschlüssel. Soweit ist es hier nicht anders als in der Pension Ursula. Aber der Hoteldirektor begrüßt mich wie einen lang vermissten Sohn der Familie. Der Hoteldiener lächelt, als hätte er sich noch nie im Leben über etwas so gefreut wie darüber, mein Gepäck hochzu-

tragen. Dann fährt er meinen Wagen auf den Parkplatz. Ich habe mir einen standesgemäßen BMW 745i für die Reise geliehen.

Drei Dinge fallen in meinem Zimmer auf. 1. Hier könnte die Meister-Propor-Werbung gedreht werden. 2. Ich versinke knöcheltief im Teppich. 3. Es riecht wie ein Rosenbeet. Ich muss dem Hoteldiener mit meinem Trinkgeld hinterherrennen. Er schaut, als hätte er noch nie von einem Gast Geld angenommen. Mein Zimmer sieht aus wie die, die ich von Führungen durch die Schlösser vom Märchenkönig Ludwig II. kenne: rosa

Tapete mit Jagdmotiven und ein riesiges Bett mit Brokatdecke.

THE ORIENTAL: *Noch 20 Kilometer bis zur Einfahrt des besten Hotels der Welt. Der Fahrer der Hotellimousine reicht mir bereits am Flughafen ein Tablett mit feuchtem Frotteetüchlein und eiskaltem Wasser – die Angestellten des Hauses lesen Gedanken. Türöffner, Kofferträger und Rezeptionspersonal – als ich ankomme, kennen sie längst meinen Namen.*

Beim Betreten meiner Suite empfängt mich der Geruch von sieben frischen Blumenbuketts. Hier beginnt das andere Bangkok: Die hektische 12-Millionen-Metropole, deren 33 Grad heiße Feuchtluft ein wenig wie in der ehemaligen DDR riecht, ist vergessen.

Am Badewannenrand zähle ich 22 Pflegeprodukte. Der Ankleideraum ist so groß, dass mein Kofferinhalt sich darin verliert. Es klingelt, der Etagenkellner überreicht mir mit einem frisch gepressten Orangensaft seine Visitenkarte. Auf dem Bett liegen an Orchideen geheftete Weisheiten: „Eine Stunde Schlaf vor Mitternacht ist wertvoller als drei danach.“ Dieses Hotel ist dein Freund.

Das „Les Crayères“ ist das Mutterhaus des Luxus in der Tradition des französischen Sonnenkönigs – bereinigt um alles, was heutzutage als protzig gelten könnte wie Blattgold-Orgien oder Kristalleuchter. Das Hotel besitzt nicht einmal fünf Sterne, weil Lift und Lobby zu klein sind. Es gibt hier

nichts außer einem der besten Restaurants der Welt und einem großen Park zum Spaziergehen. Das „Les Crayères“ reduziert das Leben auf die Dreifaltigkeit des wahren Luxus: Trinken, Essen, Schlafen.

Ich begeben mich auf die Terrasse mit dem traumhaften Blick auf den Park. Manchmal stehen hier bis zu neun Helikopter. Ich muss mich daran gewöhnen, dass man sich nur an den Tisch stellt und einem dann der Stuhl von hinten in die Kniekehlen geschoben wird. Ich bestelle Kaffee und werde gefragt, ob ich einen aus Kolumbien, Nigeria oder Kamerun bevorzuge. Als Aperitif wähle ich eine Caipirinha. Der Kellnerblick sagt: Sie sind hier nicht in einem All-inclusive-Club in der Dominikanischen Republik. Er empfiehlt einen Pommery von 1995.

TO *Das „Oriental“ glänzt mit unverfälschter Freundlichkeit. Hinter dem stilsicheren Gästeverwöhnen steht seit 36 Jahren ein deutscher Chef: Weil „Herr Wachtveitl“ so schwer auszusprechen ist, heißt er für alle „Mr. Kurt“. Mr. Kurt organisiert alle Unterkünfte und Empfänge für das thailändische Königshaus. Er schüttelt 900 Hände, wenn eine alte Dynastie der Stadt im „Oriental“ Hochzeit feiert. Für Liz Taylor mussten seine Concierges einen lebenden Baby-Gibbon beschaffen. (Die Mitnahme des Affen scheiterte an aufgebrauchten Tierschützern.)*

Das Haus inspiriert seit 127 Jahren Schriftsteller wie Staatsmänner. Zuletzt Bundespräsident Johannes Rau, der dort jeden Morgen eine halbe Stunde reglos auf der Terrasse reflektierte, „nicht einmal seine Frau und den deutschen Botschafter ließ er an sich ran“, erinnert sich Wachtveitl.

„Das Schlimmste an einem Spa ist, wenn der Gast alle 15 Minuten durch eine andere Tür geschleucht wird“, weiß der Direktor. Im „Oriental“-Spa habe ich ein asiatisches Badehaus eineinhalb Stunden lang allein für meine Behandlung. Ich liege, gemörtelt in einen Honig-Kräuter-Quark, vom Hals bis zu den Füßen in einer Art Heizdecke. Der frei bleibende Kopf wird zuerst massiert, es scheint, als ob der Restkörper irgendwo im Nirwana schwebt. Dann nimmt ihn Masseurin Nirin Zentimeter für Zentimeter auseinander und setzt ihn neu zusammen. Ich verstehe Mr. Kurts Anekdote, dass in diesem Spa schon Top-Manager so überwältigt waren, dass sie heulend zusammenbrachen.



Der älteste Teil des Hotels „Oriental“ beherbergt heute die „Author's Lounge“, die an Schriftsteller-Gäste wie Joseph Conrad erinnert (l.). Die Großstadt-Hektik der Metropole Bangkok endet vor den Toren der Lobby (r.)





Still geht es zu in den Speisesälen des „Les Crayères“, wo Verliebte tuscheln. Nur die Hubschrauber von eiligen Gästen stören die Ruhe des Schlosshotels. Erbaut wurde es 1885 als Landhaus von Madame Pommeroy, direkt neben ihrer Champagner-Kellerei

Das Restaurant trägt seit Eröffnung vor 20 Jahren die Höchstwertung im „Guide Michelin“: 3 Sterne. Es gibt 31 Tische, 37 Köche und 30 Bedienung. Beschreiben wir es so: Es ist nichts für Leute, die es nicht gern haben, wenn man ihnen beim Essen zusieht.

Hat man einen Schluck an seinem Getränk genippt, kommt eine Bedienung und schenkt nach. Und wenn es nur drei Tropfen sind. Als ich aufstehe, um zur Toilette zu gehen, läuft eine Bedienung voraus und führt mich. Als ich zurückkehre, ist die Serviette ausgetauscht. Das Degustationsmenü führt von fünf Variationen der Tomate über die üblichen Wohlstandsverpflegungen Hummer, Trüffel und Kaviar zum besten Lamm, das ich je verzehrt habe.

Es ist unheimlich still. An den Tischen sitzen verliebt tuschelnde Paare. Die Frauen sind meist junge, gut aussehende Chanel-Liebhaberinnen, die sich gern um die Kreditkarte ihres deutlich älteren Mannes kümmern. Nach dem Ess-Marathon schlepe ich mich ins Zimmer und schlafe sofort ein. Ich träume davon, dass ich esse und Champagner trinke. Bis ans Ende meines Lebens. Es ist kein Albtraum.

Punkt zehn Uhr klingelt mich Chantal aus den Träumen. Das Frühstück kann nur im Zimmer eingenommen werden. Selbst gebackenes Brot, hausgemachte Marmelade, frischer Orangensaft, Erdbeeren aus dem eigenen Garten. Bei der Verabschiedung erzählt mir Direktor Gardinier von einem Gast, der kürzlich im Restaurant war. „Sie mögen milde Weißweine“, sagte der Sommelier. „Woher

wissen Sie das?“, fragte der Gast. „Sie waren vor vielen Jahren schon einmal hier und haben sich danach erkundigt“, antwortete der Sommelier. „Kleine Details“, sagt Gardinier. Doch wegen solcher Nichtigkeiten ist „Les Crayères“ das beste Hotel der Welt.

Am Abend findet die Cocktail-Stunde von Mr. Kurt statt, ein Empfang in der „Author's Lounge“. „Dress smart casual“ verlangt die Einladung. Der Cocktail-Empfang, bei dem umwerfende Häppchen gereicht werden, unterstreicht: Das „Oriental“ bleibt ein Magnet für Typen wie Sir Peter Ustinov, für weit gereiste Botschafter und Schreiber im Maßanzug. Wie Gore Vidal und Norman Mailer. Trotz des angenehmen altmodischen Flairs bietet das „Oriental“ Internet-Anschluss in allen Räumen. Selbst Asien-Krise und 11. September brachten es nur kurz vom Weg ab: „Wir renovieren das Hotel bis 2005, damit es neu erstrahlt, wenn es aufwärts geht“, sagt Mr. Kurt. So, als ob er nur ein paar

Blumenbeete neu anlegen müsste. Tatsächlich werden 85 Millionen Dollar investiert.

Die Schwäche des Hotels sind neben der etwas unzuverlässigen Toilettenspülung im Bad die vielen Wahlmöglichkeiten: Soll ich die hoteleigene 250-Meter-Laufstrecke, den Squash- oder Tennis-Court reservieren? An welcher der 15 Lounges, Verandas oder Pools trinke ich meinen Singapore Sling, wenn der Fluss zur Blue Hour golden leuchtet?

Das Verlassen dieser Oase gestaltet sich schmerzhaft wie an kaum einem anderen Ort der Welt. Als die weiße Limousine die Hotelausfahrt verlässt, schaue ich noch einmal auf das Dresscode-Schild: „Keine Rucksäcke, keine Sandalen, keine kurzen Hosen“ steht darauf. Das ist nicht schroff; nur ein Fingerzeig, dass sich hier ein besonderes Terrain befindet: der vielleicht letzte Treffpunkt für Kosmopoliten. Kein Zweifel, es ist das beste Hotel der Welt.

Oliver Kuhn („Crayères“), Rudi Raschke („Oriental“)

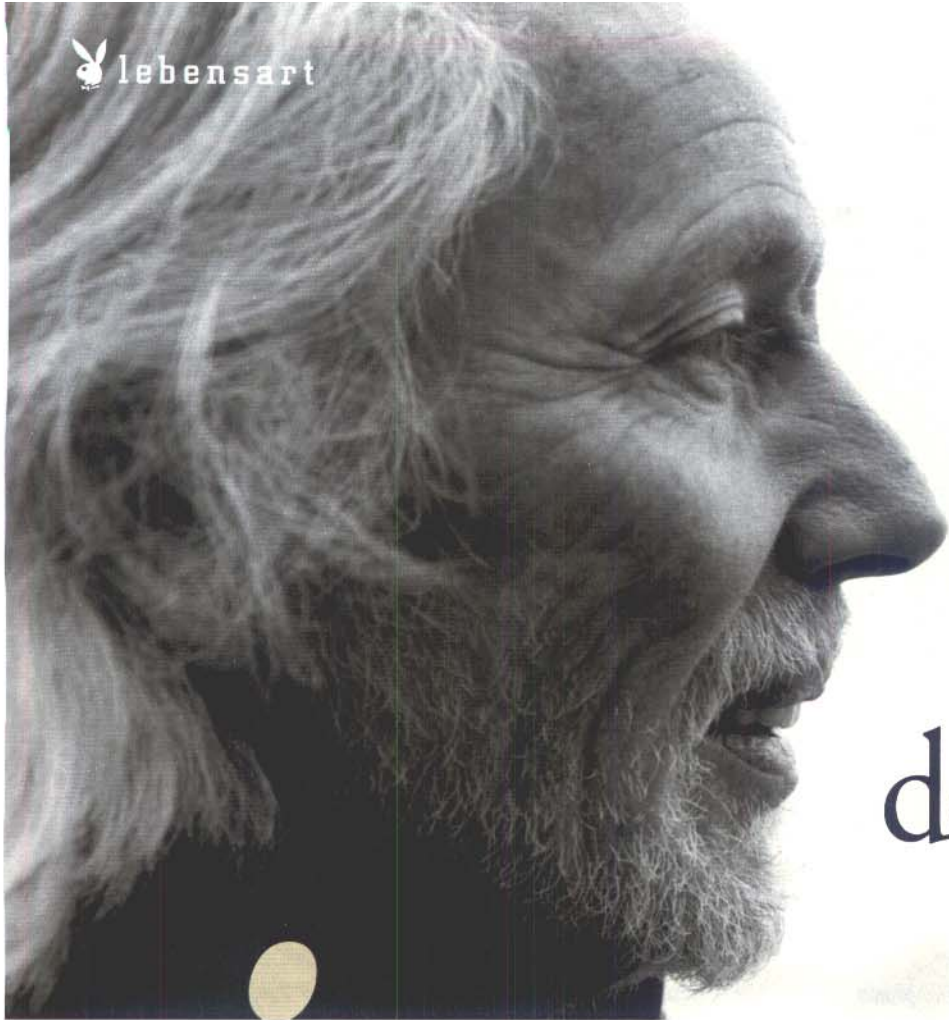
[das fakten-duell]

>> LES CRAYERES

Das teuerste Getränk in der Minibar: VIP XO Cognac Frapin Grande Champagne Premiere Grand Cru, 71,50 Euro | **Wie viele Lagen hat das Toilettenpapier:** eine. Aber chloorgebleicht und weich | **Wie viele Kissen im Doppelbett:** vier | **Wie schön ist das Zimmermädchen:** eine ältere, betont unauffällige Frau, Typ Helga Belmer | **Preis:** Zimmer von 303–488 Euro | **Zimmer:** 19 | **Verhältnis Mitarbeiter zu Zimmern:** 4,7:1 | **Adresse:** 64, Boulevard Henry Vasnier, Reims, Tel. 00 33/3 26 82 80 80, www.gerardboyer.com | **Anreise:** Flug nach Paris, von dort mit dem Auto auf der Autobahn A4, etwa 90 Kilometer

>> THE ORIENTAL

Das teuerste Getränk in der Minibar: Scotch Whiskey, 20 cl, 20 Euro | **Wie viele Lagen hat das Toilettenpapier:** zwei | **Wie viele Kissen im Doppelbett:** vier | **Wie schön ist das Zimmermädchen:** eine hübsche Einheimische, etwa 21 Jahre, Typ Lucy Liu | **Preis:** Zimmer und Suiten ab 300 Dollar bis 2200 Dollar | **Zimmer und Suiten:** 393 | **Verhältnis Mitarbeiter zu Zimmern:** 3:1 | **Adresse:** The Oriental, 48 Oriental Avenue, Bangkok, Tel. 00 66/26 59 90 00, www.mandarinoriental.com | **Anreise:** täglich ab Frankfurt oder viermal wöchentlich ab München mit Thai Air, www.thaiair.de.



„Ich wollte einfach mit den Beatles spielen“

OBWOHL ER MIT POPGRÖSSEN WIE JOHN LENNON, GEORGE HARRISON, RINGO STARR ODER MANFRED MANN GEARBEITET HAT, KENNT IHN KAUM JEMAND. JETZT SCHRIEB ER SEINE ERINNERUNGEN AUF. EIN PORTRÄT VON KLAUS VOORMANN – DEM WELTWEIT BEKANNTESTEN UNBEKANNTESTEN DEUTSCHEN MUSIKER

„Ich bin ein Witz mit Erklärung“. Mit diesen Worten stellt sich Klaus Voormann, 65, selbstironisch vor.

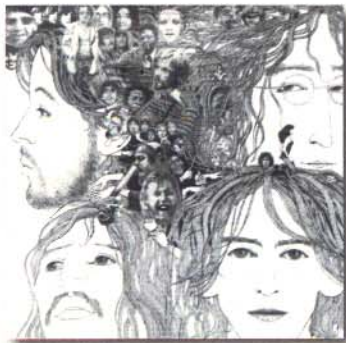
Als er im Herbst 1960 eines Abends bei typischem Hamburger Schmuddelwetter über die Reeperbahn schlendert, weiß er noch nicht, dass die laute Musik, die aus einem Kellerlokal dröhnt, sein Leben grundlegend verändern wird. Aus dem 22-jährigen schüchternen Grafikstudenten wird binnen weniger Jahre einer der gefragtesten Studiomusiker der 60er- und 70er-Jahre. Und er wird 1966 der erste Deutsche sein, der einen Grammy bekommt – für sein Cover der Beatles-Platte „Revolver“.

Fünf junge Männer betreten an jenem Abend

die Bühne des „Kaiserkellers“ und beginnen ihre Show mit „For Godness’ Sake, I’ve Got the Hippy Hippy Shake!“ – die damals noch völlig unbekanntes Beatles. Voormann ist begeistert: „Das war Rock ’n’ Roll, wie ich ihn nie zuvor gehört hatte.“ In einer Casting-Show wie „Deutschland sucht den Superstar“, meint Voormann, würden die Jungs noch heute abräumen. „Ich bin mir sicher, sie würden eine Performance hinlegen, dass die Jury nicht nach links und rechts schauen könnte.“

Sein Besuch im „Kaiserkeller“ ist der Beginn einer langen Freundschaft, die bis heute dauert. Als Paul McCartney im Mai 2003 vor 20.000 Fans auf dem Münchner Königsplatz spielt, widmet er den Song „Here Today“ nicht nur seinem 1980 ermordeten Bandkollegen John Lennon, sondern auch Klaus Voormann. Der hat bis auf Paul mit allen Ex-Beatles gearbeitet, bezeichnet sich selbst aber nicht als einen typischen Beatles-Fan. „Ich habe eigentlich an fast jeder Platte etwas auszusetzen. ‚Maxwell’s Silver Hammer‘ und ‚Yellow Submarine‘ sind witzig, aber sie haben nicht den musikalischen Wert wie etwa ‚Yesterday‘ oder ‚Something‘“, erklärt Voormann.

1963 zieht er nach London und sieht, wie der Erfolg die Beatles verändert. „Alle waren genervt von der Hysterie, die vorherrschte. Am schlimmsten traf es Ringo, bei dem ich damals wohnte. Wenn



In Anlehnung an das Cover der Beatles-Platte „Revolver“, für das Voormann 1966 den Grammy erhielt, entstand dieses Jahr die Zeichnung „Remember“ (I.)

er aus dem Haus gehen wollte, musste er vorher die Polizei rufen, denn es waren immer Hunderte von kreischenden Fans vor seiner Tür. Tag und Nacht.“ Dass Paul mit dem Rummel immer am besten klarkam, wundert ihn nicht: „Er fand das einfach toll.“

Das Jahr 1966 markiert nicht nur für die Beatles einen Wendepunkt. Sie sind im Studio, um den Nachfolger von „Rubber Soul“ aufzunehmen. Klaus Voormann gelingt es, ihren musikalischen Quantensprung („Die Burschen sind die besten Songschreiber seit Schubert“, stellte Leonard Bernstein bewundernd fest) grafisch umzusetzen. Das „Revolver“-Cover wird 1966 mit einem Grammy ausgezeichnet.

Nach dem Ende der Beatles 1970 verdient Voormann sein Geld als Studiomusiker in den USA. „Reich bin ich nicht geworden, aber es hat zum Leben gereicht. Mir ging es ja um die Leute, mit denen ich arbeiten konnte“, sagt er. Vielleicht ist das der Grund, warum seine Freundschaft mit vielen Musikern von damals, insbesondere den Ex-Beatles, bis heute hält.



Ölbild „Breakfast with John“ von Klaus Voormann. Weitere Werke sind auf seiner Homepage www.voormann.com zu sehen und auch zu kaufen

Dabei war es nicht immer leicht mit den Jungs aus Liverpool. Irgendwann gehörten Drogen zum festen Bestandteil ihres Lebens. „Mit Ringo war es Mitte der 70er besonders schlimm, aber gottlob sind die Zeiten vorbei.“ Voormanns zurückhaltende Art zahlte sich aus. Als 2001 Janet Jackson „You're so Vain“ von Carly Simon covert, ruft Carly ihn an und tritt ihm einen Teil der Tantiemen ab, da er bei diesem Stück 1972 Bass spielte. „Wenn ich damals gewusst hätte, dass ich auch noch 20 Jahre später Geld bekommen würde, hätte ich bei meinen musikalischen Beiträgen vielleicht öfter darauf bestanden,

dass mein Name auf dem Plattencover erscheint“, sagt Voormann. Aber mehr noch ärgert ihn, dass er keine eigenen Songs aufnahm. Obgleich ihn George Harrison immer wieder dazu drängte. Voormann: „Es stinkt mir, dass ich nicht auf ihn gehört habe.“

Anfang der 80er kehrt er zurück nach Deutschland. Er entdeckt und produziert Trio, die mit ihrem minimalistischen „Da Da Da“ einen Millionenhit landen – ein großer Sprung von den fein geschliffenen Arrangements von George Harrisons „All Things Must Pass“. „Trio versuchte nicht wie alle anderen deutschen Musiker, amerikanische Popmusik zu kopieren. Sie haben etwas Eigenes kreiert“, erklärt Voormann. Nach Arbeiten mit Nena, Heinz Rudolf Kunze und vielen anderen zieht er sich Anfang der 90er aus dem Musikgeschäft zurück. Doch so ganz lässt es ihn nicht los. 1996 gestaltet er zusammen mit Alfons Kiefer das Artwork für die „Beatles-Anthology“. Und zu seiner nächsten Arbeit inspiriert ihn wieder ein Beatle. Kurz vor seinem Tod 2001 ermuntert ihn George Harrison, endlich seine Erinnerungen auf Papier zu bringen. Diesmal hört er auf den Freund. Er widmet sein Buch „Warum spielst du Imagine nicht auf dem weißen Klavier, John?“ George Harrison.

Kai-Uwe Keup]



Unter www.playboy.de verlosen wir drei signierte Exemplare der Voormann-Erinnerungen „Warum spielst du Imagine nicht auf dem weißen Klavier, John?“ (Heyne, 24 Euro)





In der Hitze der Nacht

*Sonne, Samba, schöne Frauen. Egal, ob an der Copacabana
oder in Ipanema – Rio de Janeiro ist ein Synonym
für prickelnde Erotik. Wie heiß es in der Zuckerhut-Metropole
zugeht, zeigt uns die 23-jährige Franciely Freduzeski.
Eine Frau, der nicht nur ganz Rio zu Füßen liegt*







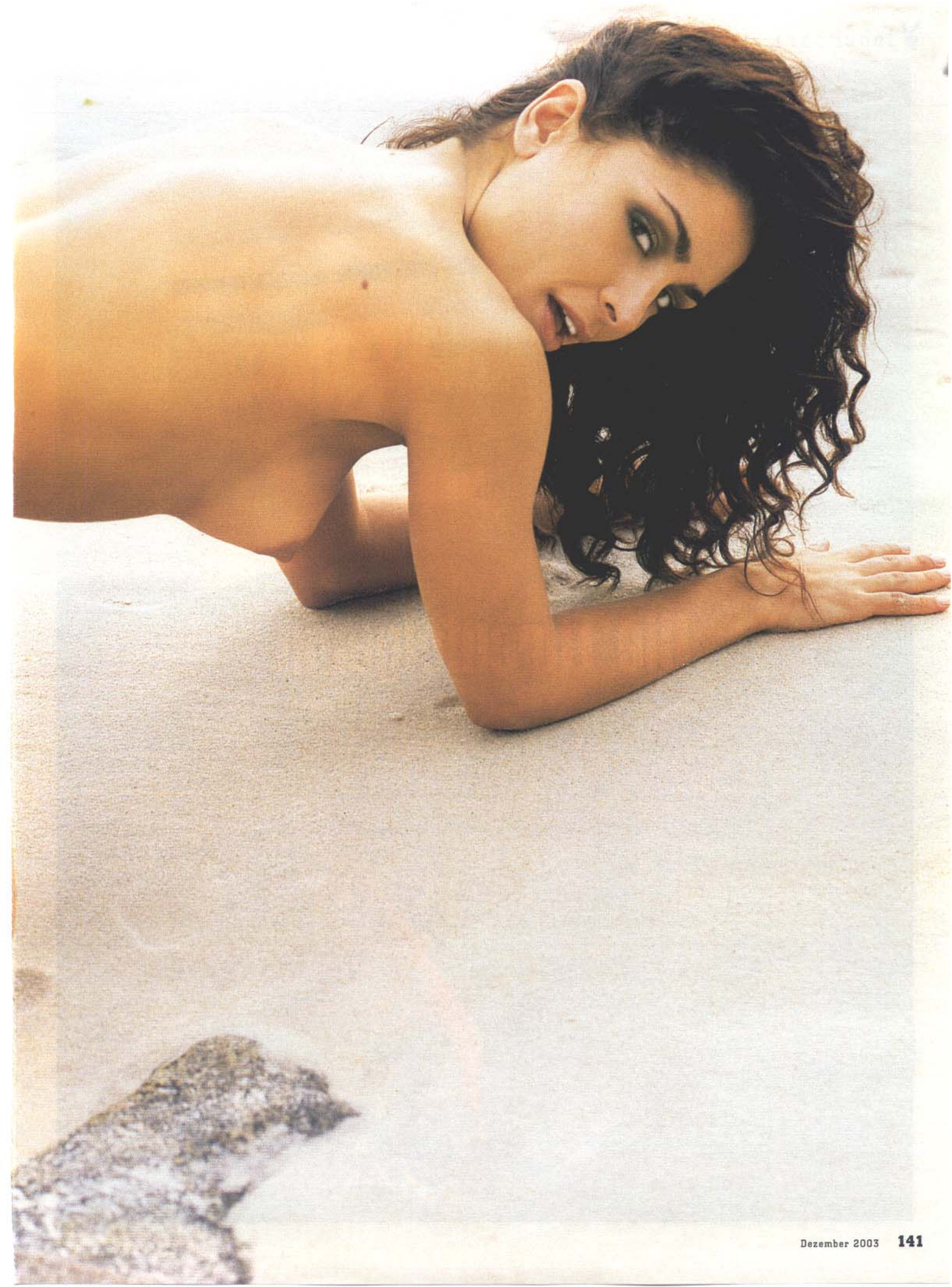


SANA PALACE











„Queen Mary II“ auf Jungfernfahrt

Die Thronfolgerin

1
Der Service: Für 2620 Passagiere sorgen 1254 Crew-Mitglieder – darunter Tanzlehrer, Golfsimulator-Personal und die Angestellten der schiffseigenen Bierbrauerei.

2
Die größte Suite: 209 Quadratmeter – der Whirlpool im Schlafzimmer bietet Meerblick.

3
Die Pools: fünf Becken – so viel wie auf keinem anderen Schiff

4
Die Joggingrunde: 540 Meter über Deck – länger als die Laufbahn in einem Leichtathletikstadion

5
Das Bordkrankenhaus: elf Betten, zwei Ärzte, fünf Krankenschwestern, ein Apotheker

Höher als die Niagarafälle und länger als drei Fußballfelder: Die „Queen Mary II“ macht gewaltig Eindruck. Zeitgleich mit dem Ausmusteren der Concorde kommt mit ihr jetzt ausgerechnet wieder die langsamste Art der Atlantik-Überquerung in Mode. Am 12. Januar 2004 startet das schwerste, stärkste und luxuriöseste Schiff der Welt zur Jungfernfahrt. Die „Queen Mary II“ überquert dann regelmäßig den Atlantik von Europa in die USA. Was bis vor kurzem in drei Stunden möglich war, dauert künftig sechs Tage. Wir haben uns an Bord der Königin schon mal umgeschaut. []

6
Das Spa: 1860 Quadratmeter auf zwei Decks – 51 Mitarbeiter pflegen hier in 24 Behandlungsräumen.

7
Das Planetarium: eine Kuppel mit Platz für 151 Gäste – die erste schwimmende Sternenschau der Welt

8
Die Kleiderordnung: je nach Restaurantklasse von Smoking bis Casual (Freizeit-hose). Jeans und kurze Hose sind tabu.

9
Die Kosten: 870 Millionen Euro – das teuerste je gebaute Schiff

10
Die Jungfernfahrt: Sie führt von Southampton über Madeira in die Karibik. Ziel ist Fort Lauderdale/Florida. Für diese Reise gibt es nur noch Wartelisten-Plätze.

Vom Caf tisch ins Nachtleben: Die katalanische Metropole lebt zwischen Abenddämmerung und Sonnenaufgang



Zwölf Stunden in

Barcelona

Es gibt wohl keine Stadt in Europa, die sich für die schönen Dinge des Lebens so viel Zeit nimmt wie Barcelona: fein und ausgiebig essen, auf der Straße plaudern, durch die Nacht schwärmen. Dabei wird immer sehr viel Wert auf Ästhetik gelegt – gutes Design gehört zum Alltag, ohne dass die Stadt pr tenti s erscheint. Die Nase r mpfen die Leute hier nur, wenn die Rede auf die spanische Hauptstadt kommt. Sagen Sie in der katalanischen Metropole nie, dass Sie Madrid schön finden. Madrid gilt als stillos. Barcelona ist eine hervorragende Stadt für einen Wochenend-Trip: gute Restaurants, die vergleichsweise preiswert sind, eine Altstadt voller Bars, die lebendige Musikszene. Es gibt einen Strand in der Stadt und das mond ne Seebad Sitges in der Nähe. Und natürlich das wunderbare Stadion Nou Camp, wo sich die Ästhetik der Katalanen auch auf dem Rasen durchsetzt. Am 5. Dezember wieder mal gegen den Lieblingsgegner Real Madrid. *Ronald Reng*]

[playboy-citytour:

Falls Sie es noch nicht wissen: Kaffeetrinken, Drinks, Abendessen und Nachtleben finden in Barcelona nicht zu den von Mitteleurop ern gewohnten Zeiten statt. Hier beginnt alles etwas später. Wenn andere schon ans Abendessen denken, geht man in Barcelona noch ins Kaffeehaus.

18 Uhr

Die besonderen Kaffeehäuser heißen Granjas, das sind Cafés, die ihre Milch direkt von den Bauernhöfen beziehen. Entsprechend gut ist in der Granja Viader die heiße Schokolade – wunderbar

>>>

>>> dickflüssig und mit richtig guter Sahne. Die beste Mischung, um darin süße Keksringe einzutunken. Die „Granja Viader“ liegt direkt hinter der alten Markthalle an der Flaniermeile Ramblas. Das Lokal stammt aus dem 19. Jahrhundert, und auch die Kellner sehen hier aus wie aus der Belle Epoque. In dem gefliesten Raum mit schroffen Metallstühlen werden Milchprodukte auch zum Mitnehmen verkauft, empfehlenswert ist der Flan Caramel, die katalanische Süßspeise. C/Xuclà 4–6, Tel. 00 34/93/3 18 34 86

20 Uhr

Jetzt auf einen kleinen Appetitanreger in das **Ciudad Condal**: ein feines Café für gut gekleidete Menschen. Die Tapas und belegten Brötchen (Bocadillos) sind sehr liebevoll frisch zubereitet und werden wie kleine Kunstwerke an der Theke ausgestellt. Das Café an den Ramblas de Catalunya ist stilvoll-modern eingerichtet, mit viel Holz und grünen Stoffsofas. Eine gehobene Atmosphäre zum Wohlfühlen, gut auch zum Draußensitzen. Ideal für Mitteleuropäer, die langsam hungrig werden. Rambla Catalunya 18, Tel. 00 34/93/3 18 19 97

22 Uhr

Senyor Parellada ist ein unschlagbares Restaurant für alle, die schönes Ambiente zu einem nicht zu kostspieligen Essen schätzen. Das doppelstöckige Lokal mit den drei Meter hohen Decken sieht aus wie ein sündhaft teures Restaurant, tatsächlich gibt es hier Fischgerichte ab acht Euro. Spezialitäten sind die Dorade, das katalanische Entrecote, die sehr gute Käsetorte und eine feine Fischsuppe. Zum Publikum gehören das klassische Bürgertum der Stadt, aber auch Trendsetter und ein paar Touristen – das „Senyor“ residiert im angesagten Viertel Born. Ganz in der Nähe liegt einer der beliebtesten Treffpunkte für den Start ins Nachtleben, der alte Marktplatz **Mercat del Born**. Eine Bar neben der anderen. Einfach irgendeine aussuchen, sie sind alle sehr nett. C/Argenteria 37, Tel. 00 34/93/3 10 50 94

24 Uhr

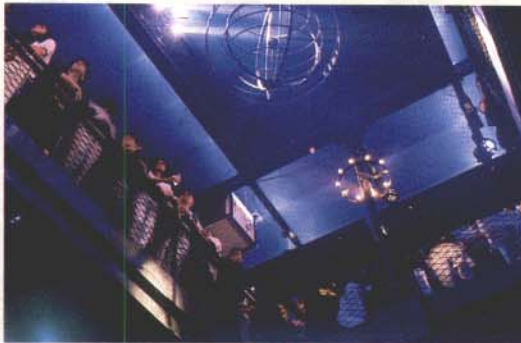
Ein Geheimtipp nicht nur für Fußballfans: Das **Peña Espanyol** benutzt Fußball-Reliquien als Kulisse



Barcelona vereint das Belle-Epoque-Design des Architekten Antoni Gaudí (o.) mit angesagtem Club-Style: „Otto Zutz“ ist ein Party-Pilgerziel (u.)



Lebendig, stilsicher, preiswert: das Restaurant „Senyor Parellada“ im Stadtteil Born



Tanzsaal **La Paloma**: 20er-Jahre-Prunk mit Kronleuchtern und Tanzparkett. Nach Mitternacht fließender Übergang von Standardtanz-Senioren zu einer jungen, gut gemischten Gästeschar. Vereinzelt finden sich am frühen Morgen noch ein paar Grauhaarige, die einfach weiterfeiern. Sehr zwanglos, fast jeder kommt rein. Bis sechs Uhr geöffnet.

C/Tigre 27, Tel. 00 34/93/3 17 79 94

hippen Bar-Vergnügens. Die Wände sind tapeziert mit Wimpeln und vergilbten Sportfotos – allerdings nicht vom großen FC, sondern vom kleinen Rivalen Espanyol Barcelona. Egal, in der Bar, deren schwere Holztür nur nach Klingeln und Türsteher-Check passiert wird, genießen auch Frauen den guten Blick auf die zentrale Plaza Reial. Auf der Südseite der Plaza Reial.

1 Uhr

Salsita heißt Wurst. Das gleichnamige Restaurant heißt so, weil es ein langer Schlauch ist. Bis Mitternacht wird hier, im einst heruntergekommenen Stadtteil Raval, gegessen, dann werden die Tische geräumt: vorn Bar, hinten eine abgedunkelte Tanzfläche, auf der zu einfacher Chart-Musik getanzt wird. Am Wochenende ist es krachend voll, auch der Donnerstag ist ein sehr guter Tag. Vor allem, wenn man in Spanien blonde Frauen kennen lernen will – das „Salsita“ ist vor allem bei schwedischen Studentinnen und Touristinnen beliebt. C/Nou de la Rambla 22

2 Uhr

Die Bars schließen, jetzt geht's in die Disco. Wer es durch den wilden Raval-Irrgarten schafft, kommt aus der „Salsita“ in zehn Gehminuten zum alten

Der Pool des „Hotel Arts“ mit Blick auf den monumentalen Fisch von Frank O. Gehry

3 Uhr

Otto Zutz, die Designbar-Adresse der 90er-Jahre, ist immer noch das Herz des katalanischen Nachtlebens, ein ewig junger Club. Mit Gästen, die sich sehr gut anziehen, um sich unter Stars wie den niederländischen Top-Fußballer Patrick Kluivert vom FC Barcelona zu mischen. Wenn der Türsteher einen mag, ist der Eintritt frei, ansonsten sind zwischen zehn und 20 Euro zu bezahlen. C/Lincoln 15, Tel. 00 34/93/2 38 07 22

Nach 4 Uhr

Im Sarria-Viertel unterhalb des Tibidabo-Bergs sind die neuesten In-Discos, in denen jetzt noch gefeiert wird. Oder in den **Torres de Avila** am Olympiaberg. Dort schwanken einem am Morgen die letzten Nachtschwärmer entgegen, wenn man auf dem Weg zu einer Bahn im olympischen Schwimmbad ist. Poble Espanyol, Tel. 0034/93/4 23 12 85

Hotels

Das **Designhotel „Arts“** am Stadtstrand ist eine der schönsten Hoteladressen Barcelonas. Ein Geheimtipp ist das zentral gelegene **Hotel Banys** – nicht zu teuer und direkt neben der Ciudad Condal.

„Hotel Arts“, Marina 19–21, Tel. 00 34/93/2 21 10 00
„Banys“, C/Argenteria 37, Tel. 00 34/93/2 68 84 60





» Ich bin kein Hit-Lude «

SCHAUSPIELER, SÄNGER UND SCHRIFTSTELLER – MANFRED KRUG WILL SICH EINFACH NICHT FESTLEGEN. FÜR PLAYBOY SPIELTE ER JETZT DEN MUSIK-KRITIKER – UND NENNT DIE FÜNF JAZZ-ALBEN, DIE ER FÜR DIE ALLERBESTEN HÄLT

Als Kind hörte Manfred Krug am liebsten Schlager – etwa „Johnny war ein Seemann“ auf dem Leipziger Rummelplatz. Seine Liebe zum Jazz erwachte nachts auf Rias, wenn der Sender nicht durch die Jaulattacken der Russen gestört wurde. „Mit 15 hing ich jede Nacht am Radio“, erzählt der jazzende Schauspieler, der mit seiner Tochter Fanny im Herbst ein Swingalbum herausgebracht hat.

„In meiner Familie gab es keine musikalische Tradition“, sagt Krug. „Mein Wissen über Musik musste ich mir selbst aneignen.“ Jahre später in Berlin – die Mauer stand noch nicht – war der Radio-Empfang schon besser. „Da habe ich ein paar Mark zu einem Kurs von 1:5 gewechselt und mir die ältesten verkratzten Vinylplatten im West-Second-

Hand-Shop gekauft. Weil die billiger waren.“ Eine seiner ersten war „Sweet Swingin Stuff“ vom Geigenvirtuosen Stuff Smith. „Das ist der swingendste Geiger aller Zeiten – leider völlig in Vergessenheit geraten“, schwärmt Krug. „Das Album würde ich auch heute noch für jeden Preis der Welt kaufen.“

Kaufen muss er es nicht mehr, nur wiederfinden. Das fällt schwer, denn im Plattenschrank des 66-jährigen herrscht Chaos. „Ich besitze tausende Platten, aber völlig ungeordnet. Ich suche halt etwas länger, wenn ich eine bestimmte Platte hören will.“ Verkaufen würde der ehemalige „Tatort“-Kommissar kein Stück: „Außer ich verarme und muss umziehen.“ Danach sieht es nicht aus, hat Krug doch erst im September erfolgreich seine Autobiografie „Mein schönes Leben“ (Econ, 24 Euro) veröffentlicht.

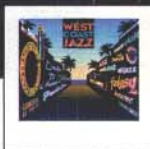
Seine Favoritin kennt Krug schon von Kindesbeinen an. „Meine Tochter ist auf diesem Gebiet eine der besten Sängerinnen Deutschlands“, sagt er. „Aber das ist keine Leistung. Viele Opernsänger oder auch Louis Armstrong hatten keine Gesangsausbildung. Eine Stimme und das richtige Gehör sind Geschenke Gottes, da kann man gar nichts für.“ Ein Problem sieht der Autodidakt eher in der Einstellung vieler Deutschen: „Die können nicht gönnen. Wenn ich 50 Jahre lang geschauspielert habe, warum darf ich als Rentner nicht mal was anderes probieren?“ Playboy verriet Manfred Krug jetzt seine persönlichen Jazz-Top-Five, obwohl er viel lieber die Top 100 bestimmt hätte. Krug: „Ich bin kein Hit-Lude. Es zerreißt mir fast das Herz, von so vielen genialen Musikern nur fünf zu nennen.“

Nike Vlachos]

[krug wählt:



>> Sweet Swingin Stuff
„Dieser damals noch völlig unbekannt Geiger ist mein absoluter Favorit, weil Stuff Smith so jazzig geigt wie kein Zweiter. Die Platte war so preiswert, weil sie so zerkratzt ist“



>> West Coast Jazz
„Ein wunderschöner Sampler, auf dem Größen wie Chet Baker oder Bob Brookmeyer vertreten sind. Diese Mischung kam bei meinen ersten Liebesabenteuern immer zum Einsatz“



>> Astrud Gilberto/Stan Getz
„Ich habe mich nie um Stilistik gekümmert, wie so viele Jazz-Polizisten in Deutschland. Hier trifft Gilberto, eine der berühmtesten Bossanova-Sängerinnen, auf den genialen Saxofonisten Getz“



>> Come With Me
„Tania Maria ist eine phantastische Pianistin, zauberhafte Sängerin und brillante Arrangeurin. Ich liebe alle ihre Platten, aber auf diesem Album sieht sie auch noch verdammt gut aus“



>> Sweet Nothings
„Meine Tochter Fanny ist feinst raus: Sie hat ein Jazz-Feeling und eine Wahnsinnsstimme geerbt. Das muss man nicht bewundern, aber es trägt dazu bei, dass unser Swingalbum einfach gelungen ist“

Die Platten sind erhältlich über www.amazon.de oder, falls nicht lieferbar, über www.ebay.de.

DIE TEUERSTEN DINGE DER WELT

Die besten Sachen im Leben bekommt man nicht geschenkt. Bis auf die Liebe vielleicht – aber selbst die gibt's nicht immer umsonst. Wer sich finanziell einmal richtig verausgaben will, findet hier kostbare Anregungen. Eine Liste des Reichtums ohne Grenzen

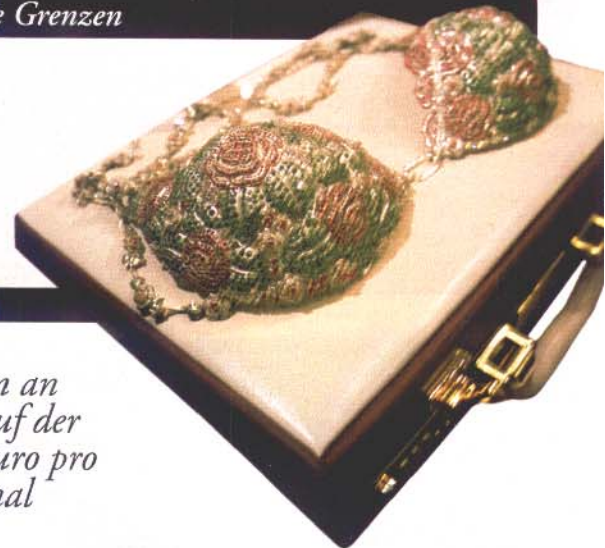
Zwei gewichtige Gründe, **Heidi Klum** toll zu finden, kennt jeder. Auch der **Juwelier Nic Cerrone**, der dem deutschen Top-Model für eine Modenschau schweres Geschütz umlegte: einen BH, der mit 18-karätigem Gold und mehr als 300 Diamanten besetzt ist – Wert:

1,5 Millionen US-Dollar.

Geschäfte: Edle Produkte präsentiert man am besten an edlen Adressen. Die teuerste Miete wird nach wie vor auf der New Yorker Fifth Avenue kassiert. Dort sind 64.000 Euro pro Monat zu zahlen – für einen Show-Room mit gerade mal 100 Quadratmetern. Immerhin:

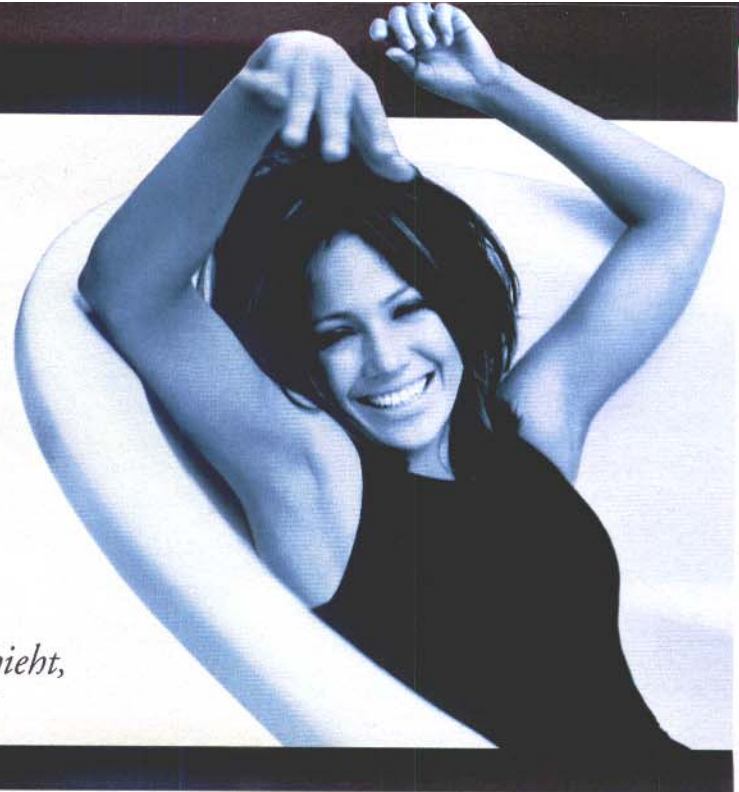
Der Quadratzentimeter kostet erschwingliche 6,4 Cent.

Trennungspreis: Nahezu uneinholbar vorn liegt der saudische Waffenhändler Adnan Kashoggi, der sich für die märchenhafte Summe von **600 Millionen Euro** 1974 von seiner damaligen Ehefrau Soraya scheiden ließ. Weit abgeschlagen belegt US-Schauspieler Kevin Costner Platz zwei – seine Scheidung war mit **57 Millionen Euro** vergleichsweise preiswert.



Bier: Schwer erhältlich und schwer bekömmlich – diese Formel erklärt den Preis des US-amerikanischen „Millenniumsbock“, der von der Brauerei Adams im Jahr 2000 mit 2000 Flaschen zu jeweils 200 Dollar aufgelegt wurde. Auch der Alkoholgehalt hätte beinahe eine Zwei vorn stehen gehabt – mit 17 Prozent lag er nur knapp darunter.

Plakat: **Todd Feiertags** obskures Hobby in den 60er-Jahren zahlte sich aus, als er seine Sammlung 1997 dem Auktionshaus Sotheby's überließ: Die schrillen Horrorfilm-Plakate bedeuteten Zahntag für Feiertag. Allein das Poster zum Film „Die Mumie“ von 1932 **kostet 453.000 US-Dollar.**



Zeitschrift: „Coffeetable-Literatur“, so werden teure Hochglanzbände und -magazine genannt, die zu Hause gut sichtbar ausgelegt werden. Am teuersten ist das wissenschaftliche „Journal of Comparative Neurology“: Es kostet 31.088 US-Dollar. Pro Jahr.

Körper: **Stößt Jennifer Lopez unglücklich auf ihren neuen Traummann, kann das sehr teuer werden. Schon ihre Gage für ein Privatkonzert fällt mit 820.000 US-Dollar recht hoch aus. Falls jedoch ihrem Körper etwas geschieht, muss der Pechvogel oder ihre Versicherung**

1 Milliarde Euro zahlen.

Damenschuhe: Schöner als in den Sandalen des Designers Stuart Weitzman kommen die Füße einer Frau nicht zur Geltung: Er gestaltete ein **Paar für 500.000 Euro**. Jeder Schuh war mit 600 Rubinen besetzt, eingefasst waren die Edelsteine in Platin. Eine neue Bedeutung des Begriffs Absatzkick.



Kartoffeln: Wenn es einen Imbiss auf der Welt gibt, der mit der Lässigkeit von Fast Food und den Zutaten von Sterneköchen zu glänzen versteht, dann sind das hausgemachte Pommes frites aus den Erdäpfeln der Sorte „Bonnotte“ aus Frankreich. Feinste Fritierware für **500 Euro das Kilo.**

Handy: Das teuerste Mobilfunkgerät der Welt stammt aus Finnland. Das vergoldete, diamantenbesetzte Telefon von Nokia kostet 100.000 Dollar.

Cocktail: Ein französischer Cognac von 1865 wird im Pariser Hotel „Ritz“ mit Zitronensaft und Cointreau

zum teuersten Drink der Welt. **420 Euro** kostet dieser Sidecar. Den zweiten Platz belegt eine Mixtur mit altem MacAllan-Whiskey im „Prime Steakhouse“ des „Bellagio Hotels“ in Las Vegas: **350 Euro**.

Buch: Echte Genies können es entziffern, Normalleser brauchen einen Spiegel. Denn das heute teuerste Buch der Welt schrieb Leonardo da Vinci in Spiegelschrift. Den „Codex Leicester“ sicherte sich 1994 der vermögendste Mann der Welt für

23.500.000 Euro. Käufer: Bill Gates.

Liebesdienste: Vergessen Sie Heidi Fleiss – die weltbekannte Chefin der Hollywood-Callgirls arbeitete zum Schnäppchenpreis gegenüber der antiken Prostituierten Lamia: Der mazedonische König Demetrius Poliorcetes (337 bis 283 v. Chr.) bezahlte ihre Arbeit mit Gold: Die 3800 Kilogramm, mit denen er ihre Dienste auf Lebenszeit einkaufte, wären heute **38 Millionen Euro wert.**





Urlaub: Das teuerste Ferienziel des Universums kostet

21 Millionen Euro

und führt ins All: Beim garantiert staufreien Trip zu der russischen Raumstation beträgt die Durchschnittsgeschwindigkeit 29.000 km/h.

Hamburger: Das teuerste Bulettenbrötchen der Welt wird in New York aus besonderem Hackfleisch zubereitet. Um das Fleisch des japanischen Kobe-Rindes weich zu machen, werden die Kühe mit Musik berieselt und von Hand massiert:

41 US-Dollar.



Wein: Ein 1787er-Lafite kostete 1985 105.000 Pfund bei Christie's. Bekömmlicher ist der Mouton Rothschild 1945, für 80.000 Euro erhält man gleich eine Ger-Kiste.

Markenzeichen: Was in Deutschland einen kleinen Aufpreis und oder ein Augenzwinkern bei der Kfz-Behörde erfordert, ist in England eine Rarität – das kostspieligste Wunschkenzeichen aller Zeiten wurde 1993 für 231.000 Pfund versteigert. Zum

Preis eines Apartments in Zentrumsnähe ging das Plastikrechteck an einen anonymen Bieter, der jetzt als „KINGS“ herumfährt. In nur zwei Minuten trieb der Auktionator den Preis in diese Höhe.

Hotelsuite: Die teuersten Nächte der Hotelwelt beschlafen Reisende in der

25.000-US-Dollar-Suite

des „Atlantis Hotels“ auf den Bahamas. Das „Burj Al-Arab“ in Dubai, vermeintlich teuerstes Hotel der Welt, belegt mit **6800 Dollar pro Nacht** nur Platz elf bei den teuersten Hotelsuiten des Erdballs.



Lautsprecher: Das Wilson WAMM System besteht aus zwei turmhohen Boxen. Für den Preis von **225.000 US-Dollar** kommt Firmengründer David Wilson persönlich vorbei und installiert die Hörhilfen.

Golfschläger: Es gibt kein Alteisen, aus dem kein Golfschläger zu schmieden ist. Dachte sich ein britischer Geschäftsmann und verarbeitete Schiffsschrauben der „Queen Elizabeth II“. Kostenpunkt: 13.000 Euro.

Toilette: Für **3.500.000 US-Dollar** fand ein Juwelier in Hongkong den finalen Luxus – er vergoldete für diesen Betrag eine Toilettenschüssel.

Rudi Raschke]



» WIR waren ZU HÄSSLICH FÜR HOLLYWOOD «

Playboy: Sie haben Ihre Karrieren vor 46 Jahren fast zeitgleich an der Schauspielschule in Los Angeles begonnen und sind seitdem eng befreundet. In der neuen John-Grisham-Verfilmung „Runaway Jury“ stehen Sie jetzt erstmals gemeinsam vor der Kamera. Wieso hat es so lange gedauert, bis Sie zusammen einen Film drehen?

Hackman: Der Hoffman hat zu hohe Gagen verlangt (*lacht*). Außerdem hatte ich mir geschworen, nicht mehr mit ihm zu arbeiten, nachdem wir 1958 im Pasadena Playhouse gemeinsam in „Von Mäusen und Menschen“ auf der Bühne standen. Er ist einfach zu schlecht.

Hoffman: Die Wahrheit ist: Hackman hatte stets zu viel Angst, neben mir unterzugehen, weil ich eindeutig der bessere Schauspieler bin. Aber mal im Ernst: Die Tatsache, dass wir nie zuvor gemeinsam einen Film gedreht haben, ist einer dieser Umstände, für die es keine Erklärung gibt. Es hat sich einfach

*Die Kommune 1 schrieb Geschichte,
den „Big Brother“-Container kennt jeder,
aber wer weiß schon, dass Gene Hackman
und Dustin Hoffman mal in einer
New Yorker Wohngemeinschaft lebten?*

Hier verraten sie alles

nie ergeben. Bei „Die Reifeprüfung“ hätte es fast geklappt, aber dann hat Gene die Rolle in „Bonnie und Clyde“ angenommen. Ironischerweise haben diese beiden Filme unsere Leinwandkarrieren parallel gestartet. Wir wurden beide 1968 für einen Oscar nominiert.

Playboy: Wollte man einen Karrierenvergleich an der Anzahl gewonnener Oscars festmachen, steht es 2:2 zwischen Ihnen . . .

Hoffman: Schon, aber ich war öfter nomi-

niert als Gene. Demnach steht es 7:5 für mich. Das spricht doch eine klare Sprache (*breites Grinsen*).

Hackman: Dafür habe ich mehr Auszeichnungen für mein Lebenswerk erhalten.

Hoffman: Was wohl daran liegen muss, dass du wesentlich älter aussehst als ich.

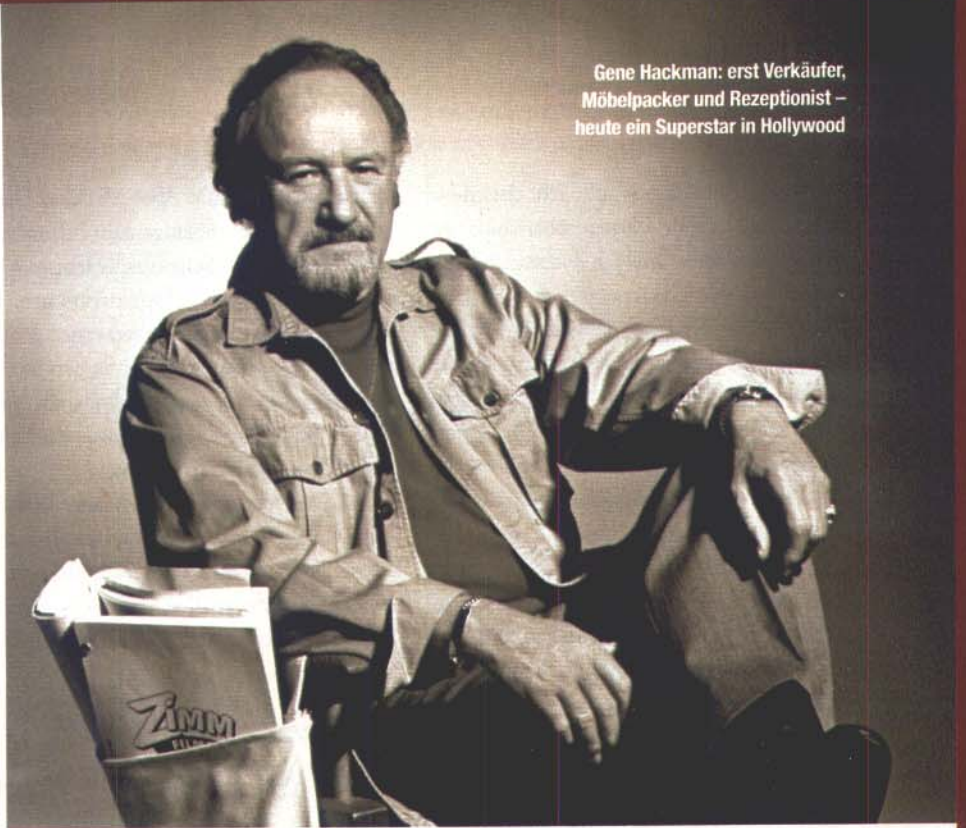
Playboy: Geben Sie doch mal den Filmkritiker für uns. Wie würden Sie den jeweils anderen als Schauspieler beschreiben?

Hackman: Dustin ist wie ein Jazzmusiker, er improvisiert und findet dabei immer wieder neue Gestaltungsvariationen. Er versucht, aus seinen Rollen das Beste rauszuholen, und geht dabei auch das Risiko ein, den Charakter zu überladen. Doch betrachtet man Dustins Karriere, stellt man schnell fest, dass kaum jemand einen größeren Erfolgsanteil bei diesem riskanten Spiel vorweisen kann als Dustin Hoffman.

Hoffman: Gene gehört für mich zu den zwei,



Dustin Hoffman: So viel
Armfreiheit wie in diesem
Bus hatte der Schauspieler
zu Beginn seiner Karriere
nicht mal in seiner Wohnung.
Da schlief er auf dem
Boden zwischen Klo und
Gene Hackman



drei größten Charakterdarstellern aller Zeiten. Seine enorme künstlerische Vielseitigkeit wird viel zu wenig geschätzt. Er hat geschafft, was nur wenigen gelungen ist: Gene ist in vielen Bereichen zu Hause und hat in Komödien wie Dramen gleichermaßen überzeugt. Was mir allerdings gar nicht an ihm gefällt: Er ist um einige Zentimeter größer als ich.

Playboy: Nachdem Sie gemeinsam die Schauspielschule in Kalifornien abgeschlossen hatten, zogen Sie nach New York und lebten zusammen in einer Wohnung. Wie hat die Wohngemeinschaft funktioniert?

Hackman: Ich bin mit meiner damaligen Frau Fay zuerst nach New York gezogen, Dustin kam einige Jahre später nach. Ich habe ihn überredet, sein Glück in New York zu versuchen, weil es dort mehr Möglichkeiten für Theaterschauspieler gibt als in Los Angeles. Als er schließlich kam, zog er zu uns in die kleine Wohnung nahe des Broadway, wo zeitweise auch noch Robert Duvall mit uns unter einem Dach lebte.

Hoffman: Ich denke gern an diese Zeit zurück, auch wenn sie nicht immer leicht war. Wir waren mittellose Schauspieler, die nach Engagements am Theater lechzten, sich meistens aber mit diversen Nebenjobs über Wasser halten mussten. Deshalb konnten wir uns auch keine eigenen Wohnungen leisten, sondern hausten in dieser Bude. Ich hatte kein eigenes Zimmer und schlief in der Küche auf dem Boden. Wenn nachts mal einer auf die Toilette ging, musste er erst über mich steigen.

Hackman: Dustin war der Clown in unserer WG, er hat damals in einem Irrenhaus gejobbt und am Abend gern mal Szenen seines Alltags nachgespielt. Das war zum Schreien.

Playboy: Sie haben im Irrenhaus gejobbt?

Hoffman: Ja, unter anderem. Wir haben damals jede Art von Arbeit angenommen. Am Theater gab es schließlich nicht viel zu holen.

Playboy: Was für Jobs sonst noch?

Hackman: Ich habe im Modehaus Saks in der 34. Straße gearbeitet, bis ich gefeuert wurde, weil ich mich mit dem Chef anlegte. Bei einer Hotelkette flog ich als Rezeptionist raus, weil ich einen Gast beleidigte. Anschließend habe ich es als Möbelpacker versucht, ein Knochenjob, der aber gut Kohle brachte.

Hoffman: Neben dem Aufseherjob im Irrenhaus war ich auch noch in der Spielwarenabteilung bei Macy's beschäftigt. Als Demonstrator für Spielzeug, das war lustig, und ich hatte viel Spaß mit den Kindern.

Playboy: Wie waren die Rollen verteilt im Haushalt Ihrer Wohngemeinschaft?

Hoffman: Jeder hat so ziemlich alles gemacht. Das hat ganz gut geklappt. Aber ich habe freiwillig dafür gesorgt, dass die Toilette sauber war, weil ich ja fast neben der Kloschüssel geschlafen habe.

Hackman: Du hast sie ja auch am meisten benutzt, nachdem du den Kühlschrank immer leer gegessen hast (*lacht*).

Playboy: Sie haben doch sicher auch reichlich Partys gefeiert, oder?

Hoffman: Weniger im Sinne organisierter Partys, dafür hat schlichtweg das Geld gefehlt. Aber wir saßen oft abends zusammen, haben die eine oder andere Flasche geleert.

Hackman: ... und uns über deine spontanen Parodien auf irgendwelche Typen schlapp gelacht. Robert (Duvall) und ich haben manchmal sogar geweint vor Lachen. Wir hatten eine sehr schöne Zeit, auch wenn wir nicht immer viel zu lachen hatten im Leben.

Playboy: Von was haben Sie damals geträumt als junge Schauspieler?

Hackman: Unser größter Wunsch war es, im Hauptberuf als Schauspieler zu arbeiten. Aber

wir fanden nur hin und wieder Arbeit in den Theatern am und abseits des Broadway.

Hoffman: Wenn uns in jenen Tagen der Teufel persönlich einen Vertrag vorgelegt hätte, der uns eine Festanstellung als Schauspieler für den Rest unseres Lebens garantiert hätte, wir hätten ihn mit dem eigenen Blut unterschrieben. Selbst wenn es uns irgendwo nach Ohio ins tiefste Hinterland verschlagen hätte. Wir waren besessen, etwas anderes als die Schauspielerei kam für uns nicht in Frage.

Playboy: Haben Sie nie mit Hollywood geliebäugelt?

Hoffman: Nein, das war keine echte Alternative für uns, wir hätten uns nie träumen lassen, dass wir für den Film taugen. Wir waren Charakterdarsteller, in den Hollywood-Slang übersetzt bedeutet das: Wir waren zu hässlich für Hollywood. Es war ein unglaubliches Versehen, dass ich überhaupt so berühmt geworden bin.

Hackman: Ich sehe zwar um einiges besser aus als Dustin, aber auch ich hätte nie daran gedacht, beim Film zu landen. Damals herrschte in Hollywood das straffe Studiosystem, wo sich die Studiobosse nur ganz bestimmte Typen als Hauptdarsteller herauspikten und sie langfristig unter Vertrag nahmen. Die sahen alle verdammt gut aus, klassische Frauentypen. Davon waren wir weit entfernt.

Hoffman: Allerdings glaube ich, dass diese Selbstzweifel meine Karriere überhaupt erst ermöglicht haben. Weil ich dachte, ich hätte beim Film keine Chance, habe ich mich beim Theater noch intensiver reingeekniert. Das hat sich letztlich ausgezahlt, denn nur so konnte mich der Regisseur Mike Nichols in dem Theaterstück „Eh?“ sehen und mir später die Rolle in „Die Reifeprüfung“ anbieten.

Hackman: Ich glaube, dass genau diese Zielstrebigkeit vielen jungen Schauspielkollegen heute fehlt. Die überschätzen sich, schielen zuerst nach Hollywood und träumen nur davon, schnell die fette Kohle zu machen, anstatt sich um eine fundierte Schauspielausbildung zu kümmern.

Playboy: Sie sprachen zuvor von Selbstzweifeln, die Sie einst hatten . . .

Hoffman: . . . und immer noch habe.

Playboy: Bitte?

Hoffman: Sie halten das vielleicht nicht für möglich, aber ich habe auch heute noch diese Angst, dass ich versagen könnte und man mir keine Arbeit mehr anbietet. Diesen Komplex habe ich nie abgelegt. Aber das ist auch gut so, denn eine gewisse Portion Unsicherheit ist förderlich für die eigene Leistung, weil man immer unter Strom steht.

Hackman: Ehrlich gesagt, ergeht es mir ähnlich. Ich bin nach all den Jahren noch immer nervös, wenn ich drehe. Selbst mit der ganzen Erfahrung der letzten Jahrzehnte im Rücken verspüre ich regelmäßig eine seltsame Art von

Unsicherheit in mir. Aber ich kann Dustin nur beipflichten: Solange man Selbstzweifel erlebt, ist man als Schauspieler lebendig und puscht sich selbst zu Höchstleistungen.

Playboy: Wie war es bei Ihrer ersten gemeinsamen Filmszene, waren Sie da nervös?

Hackman: Und wie, ich habe die ganze Nacht wach gelegen. Ich wusste, der Erwartungsdruck würde riesig sein.

Hoffman: Ich habe mir nach langer Zeit mal wieder Mut antrinken müssen am Abend vor dem Dreh. Wenn zwei Perfektionisten wie wir aufeinander prallen, dann schwingt eine Menge Spannung mit. Aber am Ende hat alles

Das hat logischerweise einen Einfluss auf das Urteil.

Hoffman: Der Film basiert auf vielen realen Aspekten. Ich habe einen Freund, der ist Anwalt. Er hat bestätigt, dass es hinter den Kulissen jede Menge Klüngeleien gibt. Jurymitglieder und Urteile sind häufig käuflich.

Playboy: Hat einer von Ihnen schon mal in einer Jury gesessen und über Recht und Unrecht entschieden?

Hoffman: Ich nicht, mein Lebenslauf ist einfach zu schlecht.

Hackman: Ich auch nicht, sicher weil mein Lebenslauf noch schlechter ist.

» Es war ein unglaubliches Versehen, dass ich überhaupt so berühmt geworden bin «

Dustin Hoffman

gut geklappt, selbst Gene hat ausnahmsweise mal Talent gezeit (*lacht*).

Playboy: Der Film „Runaway Jury“ handelt von der Käuflichkeit des Rechtssystems bei einer Klage gegen die amerikanische Waffenindustrie. Wie viel Wahrheit steckt dahinter?

Hackman: Sind wir doch einmal ehrlich: In gewisser Weise sind Urteile sehr wohl käuflich. Müsste ich mich vor Gericht verteidigen, könnte ich mir einen teuren Rechtsanwalt leisten und ihm viel Geld für die Zeugenrecherche zur Verfügung stellen.

Playboy: Wie würden Sie entscheiden, wenn es um eine Klage gegen die amerikanische Waffenindustrie ginge, die eine strenge Waffenkontrolle als Ziel hätte?

Hackman: Der Film wirft zwangsläufig die Frage nach einer verstärkten Waffenkontrolle in Amerika auf, die ich für sinnvoll halte. Waffen sind zu einfach erhältlich, man sollte bei potenziellen Käufern immer die kriminelle Vergangenheit überprüfen.

Hoffman: Mehr als 80 Prozent aller Amerikaner befürworten eine strenge Waffenkontrolle, aber die Lobby ist zu mächtig, wie das auch im Film deutlich wird. Es ist erschreckend, dass es für Terroristen noch immer spielend leicht ist, Waffen zu kaufen, mit denen man ganze Flugzeuge vom Himmel holen kann. Präsident Clinton war der Erste, der Schritte in die richtige Richtung eingeleitet hat, aber das ist zu wenig. Täglich sterben 80 Menschen in den USA durch Waffengewalt, zehn davon sind Kinder. Das ist untragbar.

Hackman: Vielleicht hilft der Film, dass eine neue Diskussion darüber entfacht wird. Nötig wäre es jedenfalls.

Playboy: Herr Hoffman, Sie sind sehr engagiert, wenn es um politische Themen geht. Ihre Kritik an der derzeitigen US-Regierung während der Filmfestspiele in Berlin hat für viel Wirbel gesorgt. Waren Sie überrascht?



Oscarref: Gene Hackman als Warren Beattys Gangsterbruder Buck im Klassiker „Bonnie und Clyde“ (1967), der ihn über Nacht berühmt machte



Hoffman: Ich hatte diese Rede ja nicht geplant, sie war spontan. Dass meine Aussage „Ich bin kein Antiamerikaner, aber ich bin gegen die amtierende amerikanische Regierung“ für so viel Zündstoff sorgen würde, hatte ich nicht erwartet. Aber scheinbar hatte ich ja nicht ganz Unrecht mit meiner Kritik an der Irak-Politik von Bush. Massenvernichtungswaffen hat man bis heute nicht gefunden, und die waren letztlich der vorgeschobene Kriegsgrund.

Playboy: Könnten Sie sich einen Gang in die Politik nach dem Vorbild Ihres Schauspielkollegen Arnold Schwarzenegger vorstellen?

Hoffman: Nein, sicher nicht. Die Politik ist ja noch verlogener als das Filmgeschäft.

Hackman: Den politischen Sachverstand hätte Dustin. Und einen gesunden noch dazu.

Hoffman: Das Ironische an der Politik in den USA ist doch, dass man eigentlich gar keinen großen politischen Sachverstand haben muss, um in ein höchst verantwortungsvolles Amt gewählt zu werden. Bush hatte doch auch kaum politischen Background in Sachen Außenpolitik, der hat seine Leute, die ihm alles aufbereiten. Bei Schwarzenegger ist das ähnlich. Das Team dahinter ist entscheidend, wie beim Film. Mein zehnjähriger Neffe könnte einen Film drehen, wenn er das richtige Team an seiner Seite hätte.

Playboy: Gibt es für Sie eine persönliche Halbwertszeit als Schauspieler?

Hackman: Nein, ich arbeite, solange es mir Spaß macht und ich anspruchsvolle Rollen spielen kann. Wenngleich sich meine



Heute kostet es mindestens 20 Millionen Dollar, einen Film überhaupt ins Kino zu bringen. Deshalb verzichtet Mr. Hackman gelegentlich auf sein Honorar, wie zuletzt bei „Die Royal Tenenbaums“.

Hackman: Sehen Sie, Dustin kann tatsächlich nett sein.

Playboy: Sie haben beide reichlich Arbeitsnachweise auf dem Buckel, mit vielen Höhen und Tiefen. Waren Sie schon mal an einem Punkt in Ihrer Karriere, wo Sie die Schnauze voll hatten von der Schauspielerei?

Hackman: Nicht nur einmal. Der Ruhm hatte allerdings den entscheidenden Vorteil, dass ich mein Anspruchsdenken über die Jahre hoch halten durfte. Ich hatte den großen Luxus, auch mal nein sagen zu dürfen. Den haben nicht viele Schauspieler.

Hoffman: Ich hatte vor einigen Jahren schon einmal restlos abgeschlossen mit der Schauspielerei beim Film, weil ich mich mit diesem Business kaum noch identifizieren konnte. Ich habe ja den wenig ruhmreichen Ruf, ein schwieriger Typ zu sein am Set. Das

Film besser zu machen. Ich nehme das heute etwas entspannter, aber keineswegs gleichgültig. Ich arrangiere mich weit mehr mit dem System, auch wenn ich nicht glücklich bin über die Entwicklung, dass die Leistung eines Schauspielers am Schneidetisch viel zu häufig misshandelt wird. Trauen kann man leider kaum noch jemandem in diesem Business, außer sich selbst. Ich spiele meine Rolle, so gut es geht – was später daraus gemacht wird, liegt nicht mehr in meiner Hand.

Hackman: Das stimmt, bei der Nachbearbeitung eines Filmes wird mittlerweile zu viel manipuliert.

Hoffman: Es gibt heute keine schlechten Schauspieler mehr, sondern nur schlechte Regisseure. Wenn ein Darsteller auf der Leinwand unvoreilhaft erscheint, geht das auf die Kappe des Regisseurs. Er muss das beim Dreh erkennen, Fehler spätestens am Schneidetisch ausbügeln.

Playboy: Wie könnten Sie sich Ihr Leben nach dem Film vorstellen?

Hackman: Ich würde mein Golfhandicap verbessern und mich noch mehr für die Realisierung von Low-Budget-Filmen einsetzen.

Hoffman: Ich habe 35 Jahre lang Kinder großgezogen, jetzt wird es Zeit für andere Dinge. Ich möchte mich künftig mehr um Menschen kümmern, die vom Glück vergessen wurden. Ich hatte die Idee, Obdachlose in den Straßen von Los Angeles aufzuspüren und einen Fotoalbum mit ihnen zu produzieren. Ich möchte der Welt damit vor Augen halten, dass wir noch eine Menge Probleme lösen müssen.

Interview: Andreas Renner, Dagmar Dunlevy |

» Ich sehe zwar um einiges besser aus als Dustin, aber auch ich hätte nie daran gedacht, beim Film zu landen « Gene Hackman

Arbeitsmoral künftig etwas verändern wird. Ich wähle meine Rollen nur noch gemäß dem Motto: Mehr Geld, weniger Arbeit.

Hoffman: Nie und nimmer, Gene. Jetzt muss ich meinen alten Freund mal loben, denn er würde das vor lauter Bescheidenheit niemals selbst erzählen. Gene dreht immer wieder Filme ganz ohne Gage, weil ihm wichtig ist, dass anspruchsvolle Skripts verfilmt werden.

bin ich eigentlich gar nicht, ich wollte mich nur nie mit Mittelmaß zufrieden geben oder als Erfüllungsgehilfe für das Ego anderer dienen. Darum gab es regelmäßig Diskussionen mit den Regisseuren oder Produzenten.

Playboy: Hat Sie die Streitlust etwa verlassen?

Hoffman: Streitlust würde ich das nicht nennen. Ich diskutiere mit dem Ziel, einen



Vor mehr als 600 Jahren und heute: Das Forscherteam landet im düsteren Mittelalter

One-Way-Ticket

Eine Zeitmaschinen-Reise in die Vergangenheit wird zum Horrortrip – die Forscher landen auf einem Schlachtfeld

Manche Romane lesen sich wie Hollywood-Drehbücher: Die Charaktere fallen ein bisschen oberflächlich aus, dafür gibt's Action im Stakkato-Takt, und jede Location ist haargenau beschrieben. Der Bestseller „Timeline“ von Michael Crichton ist so ein Buch, das erst als 80 Millionen Dollar teures Zeitreise-Movie seine geballte Kraft entfaltet.

Ein Forscherteam aus vier Archäologiestudenten arbeitet mit seinem Professor an den Ausgrabungen der französischen Burg La Roque. Gesponsert wird das Projekt von einer amerikanischen High-Tech-Firma, die neueste Erkenntnisse auf dem Gebiet der Quantenphysik sammelt. Plötzlich verschwindet der Professor und lässt nur einen schriftlichen Hilferuf zurück. Dieser findet sich allerdings in den Annalen des Klosters und ist datiert auf das Jahr 1357. Professor Johnston hat eine Zeitreise in den 100-jährigen Krieg gemacht. Seine Studenten reisen ihm nach, um ihn zu retten. Ergebnis: Sie landen selbst mitten im blutigsten Ritterkrieg und finstersten Mittelalter, das die Kinoleinwand seit langem gesehen hat. Start: 4.12.2003. nv]

kino...

[neu in den kinos

Klar zum Entern

Nach „Fluch der Karibik“ wieder ein großartiges Seeräuberabenteuer: „**Master and Commander**“ erzählt vom Kampf des Royal-Navy-Kapitäns Jack Aubrey (Russell Crowe), der mit seinem Segelschiff „HMS Surprise“ während der Napoleonischen Kriege gegen Franzosen und Piraten in die Schlacht zieht. Regie führte Meisterfilmer Peter Weir. Start: 27.11. nv]



Im Visier

„**S.W.A.T.**“, die „Special Weapons and Tactics“-Eliteeinheit der US-Polizei, soll den Transfer eines Schwerverbrechers ins Gefängnis sichern. Als dieser vor laufenden Kameras 100 Millionen Dollar auf seine Befreiung setzt, ruft das eine Horde brutaler Kopfgeldjäger auf den Plan. Die High-Tech-Adaption der gleichnamigen 70er-Jahre-Cop-Serie wirkt trotz hoher Adrenalinfrequenz oft realistisch, vor allem wegen der begnadeten Schauspieler Samuel L. Jackson und Colin Farrell. Start: 4.12. nv]



5

>> Zwischen Fremden

Sophia Loren und Gérard Depardieu brillieren im bewegenden Drama um drei unglückliche Vater-Tochter-Beziehungen.

► Edoardo Ponti // Start: 27.11.

>> Motown

Einfühlsame Story vom Erwachsenwerden und der Freundschaft vierer Jungs, die wegen Beziehungschaos und Abschied bröckelt.



► Stefan Barth // Start: 27.11.

>> Die Invasion der Barbaren

Zum Schlapplachen. Zwei Goldene Palmen für den bissigen Einblick in die schrägste Familie seit den Royal Tenenbaums.

► Denys Arcand // Start: 27.11.

>> Der Poet

Katharsis eines russischen Feingeists und Auftragskillers, der sich in die Schwester seines Opfers verliebt.

► Paul Hills // Start: 20.11.

>> Kops

Schwedische Komödie über einen frustrierenden Kop, der die Kriminalitätsrate persönlich steigert, damit endlich mal was passiert.

► Josef Fares // Start: 13.11.

Trick

Findet Nemo

Der erfolgreichste Animationsfilm der vergangenen Jahrzehnte von Pixar Studios („Monster AG“) ist alles andere als Kinderkino. „Findet Nemo“ ist ein Vater-Sohn-Roadmovie durch die Tiefen des Ozeans, bei dem eine Selbsthilfegruppe vegetarischer Haie oder ein Clownfisch mit Alzheimer die Lachmuskeln traktieren. Lustig, brillant abgebildet, genial! Start: 20.11. nv]

Keine Angst! Dieser Hai ist ein Vegetarier ...



Lebens- beichte

Begleys Figuren sind Gestrandete, die zwar überleben, moralisch aber immer wieder scheitern

Louis Begley fackelt nicht lange. Alle Romane des amerikanischen Schriftstellers, der erst im hohen Alter zu schreiben begonnen hatte, gleichen einer Beichte. So kommt auch sein Alter Ego, der Autor John North, in „Schiffbruch“ (Suhrkamp; 19,90 Euro) sofort zur Sache. In einem Monolog an einen unbekanntem Zuhörer im anonymen Niemandsland einer Bar lädt North seinen seelischen Ballast ab und macht die Leser zu Voyeuren. Von Selbstzweifeln



Louis Begley: Gemeinsam mit John Updike hat der Jurist 1954 Harvard mit Auszeichnung abgeschlossen

gemartert, flüchtet der egozentrische Schriftsteller, ein Mann in den besten Jahren und auf dem Sprung zu literarischem Weltruhm, in eine Affäre mit der jungen „Vogue“-Journalistin Léa. Die verführt ihn zu erotischen Spielchen und rauschhaften Eskapaden. Ihren Reizen erlegen, kann er sie tagsüber kaum noch ertragen und überlegt, wie er sie loswerden kann. *nw]*



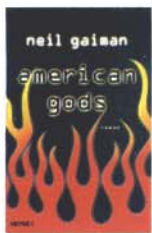
Nordischer Schauer

Ein Verbrechen ohne Leichen: Eine Prostituierte und ihre Tochter verschwinden bei einem Brand in der norwegischen Kleinstadt Oscarshavn. Archivar Francis Falckenberg wird von einem unbekanntem Mädchen ins Moor zu den Toten geführt – und gerät unter Verdacht. „Das Kind aus dem Moor“ (Piper; 19,90 Euro) von Morten H. Olsen ist ein Thriller, der den Leser daran denken lässt, dass es doch Geister geben könnte. *mer]*



Götterschlacht

In rasanten Träumen beschwört Neil Gaiman in seinem dritten Roman „American Gods“ (Heyne; 24 Euro) Mythen und Götter amerikanischer Einwanderer. Entmachtet bewohnen sie als Menschen aus Fleisch und Blut die USA, wo längst neue Götzen wie Geld, Konsum und TV regieren. In einem letzten Aufbäumen rufen Odin & Co. zu einer Schlacht gegen das Vergessen auf. Im wahrsten Sinn Sagenhaft. *rig]*



Endstation Sehnsucht

Wenn Sehnsucht lokalisierbar wäre, könnte man sie auf einer kleinen Insel mitten im Atlantik finden. „Tristan da Cunha“ (Hanser, 25,90 Euro) heißt der magische Ort, an dem sich über die Jahrhunderte die Schicksale von vier Liebenden kreuzen. Raoul Schrott entfaltet seine vielschichtige Epik wie eine große geographische Expedition – auf der Spur nach den geheimen Wünschen und Ängsten der Menschheit. *nw]*



Take 5 books

>> Angst

Ein Mann wird von einer dramatischen Liebe sein Leben lang verfolgt. Große Erzählfähigkeit.
► Oleg Postnow, Rowohlt // 19,90 Euro

>> The Cocka Hola Company

Die Pornofirma als letzte Zuflucht vor dem Mainstream. Konsumrebell wollen alles, nur nie dazugehören.
► Matias Faldbakken, Blumenbar // 24 Euro



>> Vesper, Ensslin, Baader

Gerd Koenen entmystifiziert die Urfiguren des RAF-Terrorismus. Scharfsinnige Analyse einer Generation des tödlichen Protests.
► Gerd Koenen, KiWi // 22,90 Euro

>> Mara

Literarische Ode an ein fast 300 Jahre altes Stradivari-Cello, das selbst erzählt.
► Wolf Wondratschek, Hanser // 17,90 Euro

>> Das karmesinrote Blütenblatt

Erotischer Roman, der im scheinheiligen Viktorianischen Zeitalter spielt.
► Michel Faber, List // 24,90 Euro

Leser-Tipp

Kurze Geschichten

Seltsame Menschen

Ohne Verwirrung geht gar nichts, zumindest nicht bei den Erzählungen von Arne Nielsen: Es kommt immer anders, als man denkt. Da ist Donny, der kleine Mann, den der



Ich-Erzähler immer belächelt, bis dieser ihm eines Tages klar macht, wer tatsächlich der Trottel ist. Der Ladenbesitzer Dejan, der sich erinnert, dass er als Kind seine vierbeinigen Freunde verloren – und prompt sein Geschäft fleischfrei macht. Niensens Buch „Donny hat ein neues Auto und fährt etwas zu schnell“ (Liebeskind-Verlag; 14,90 Euro) ist voll von ganz normalen Leuten, die plötzlich ganz seltsam werden. Amüsante Lektüre. *mer]*



Frauen-Power

Wer schon seinen November-Blues kultivieren wollte, hat leider verloren. Denn der Winter wird funky und extrem sexy

Jetzt gibt's heiße Ohren – gepaart mit unwiderstehlicher Girl-Power. Den Anfang macht **Kylie Minogue** mit ihrem Album „Body Language“ (EMI), die sich vom Lalala verabschiedete und minimalistisch elektronische Töne anschlägt. **Britney Spears** clubbt wie noch nie auf „Get in the Zone“ (BMG) und konnte sogar Busenfreundin Madonna zum Mitsingen bewegen. „Shoot from the Hip“ (Polydor) sagt eigentlich alles über die Dance-Platte von **Sophie Ellis Bextor**, die in gewohnter Ohrwurmtradition souligen Pop abliefern. Exzellenten Pop verspricht auch der dritte Longplay der derzeit erfolgreichsten Girlband aus Liverpool: **Atomic Kitten** swingen mit „Ladies' Night“ (Virgin), dem gleichnamigen Cover von Kool & The Gang. Fehlt nur die R'n'B-Fraktion, die mit dem begnadeten „The Diary of Alicia Keys“ (BMG) von **Alicia Keys** tief blicken lässt. nv]

Puristisch: Bisher war nur der Kleidungsstil von Kylie Minogue minimalistisch; jetzt auch ihre Musik

take 5 discs

- **Henri Salvador**
Bossa nova bis Chanson: Mit 86 swingt der Crooner aus Guyana entspannter denn je.
▶ Ma Chère et Tendre // Labels
- **The Strokes**
Auf dem zweiten Album machen ungebändigte Strokes-Gitarren dem „The“ im Bandnamen mal wieder alle Ehre. Cooler kann man nicht rocken.
▶ Room On Fire // RCA Records Label
- **Bruce Springsteen**
Drei CDs, über drei Stunden „Boss“ pur, nicht nur Hits, auch viele unveröffentlichte Songs.
▶ The Essential // Sony
- **Missy Elliott**
Sie hat im Überfluss, wovon jeder HipHop-per träumt: Glaubwürdigkeit, unzählige Adidas-Zipper, Rap im Blut und berühmte Freunde wie Jay Z oder Busta Rhymes, die alle auf ihrem neuen Old-School-Album mitrappen.
▶ This Is not a Test // EastWest
- **Soel**
Der geniale Trompeter von St. Germain solo zwischen Elektro-Jazz und Nu-Soul.
▶ Memento // Jive/Warner Jazz

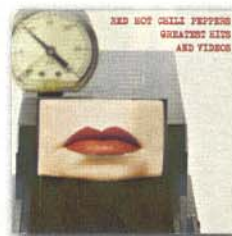


Special: Best-ofs ...

DREIMAL MUSIK, VON DER WIR NIE GENUG KRIEGEN



Auch 22 Jahre nach ihrer furiosen Single „Radio Free Europe“ sind die „Rocker des denkenden Mannes“ populär wie eh und je. Höchste Zeit für das zweite Beste der kreativsten Amerikaner: „In Time – The Best of R.E.M., 1988–2003“ (WEA).



Eigentlich wollten die Red Hot Chili Peppers schnell ins Studio, zwei neue Songs für „Greatest Hits“ (WEA) einspielen. Heraus kamen sie mit 16 funky Tracks. Wer darauf nicht warten kann, kauft erst mal die besten, unverwechselbaren Gitarrenriffs.



„Azzurro“, „Nata per me“, „Una festa sui prati“ – das Album „Le Volte Che Celentano È Stato 1“ (Sony) verdient das Prädikat „ultimatives Best-of“ vom großen Adriano, obwohl man auch neuere Songs wie „Mi fa male“ gern laut mitsänge.

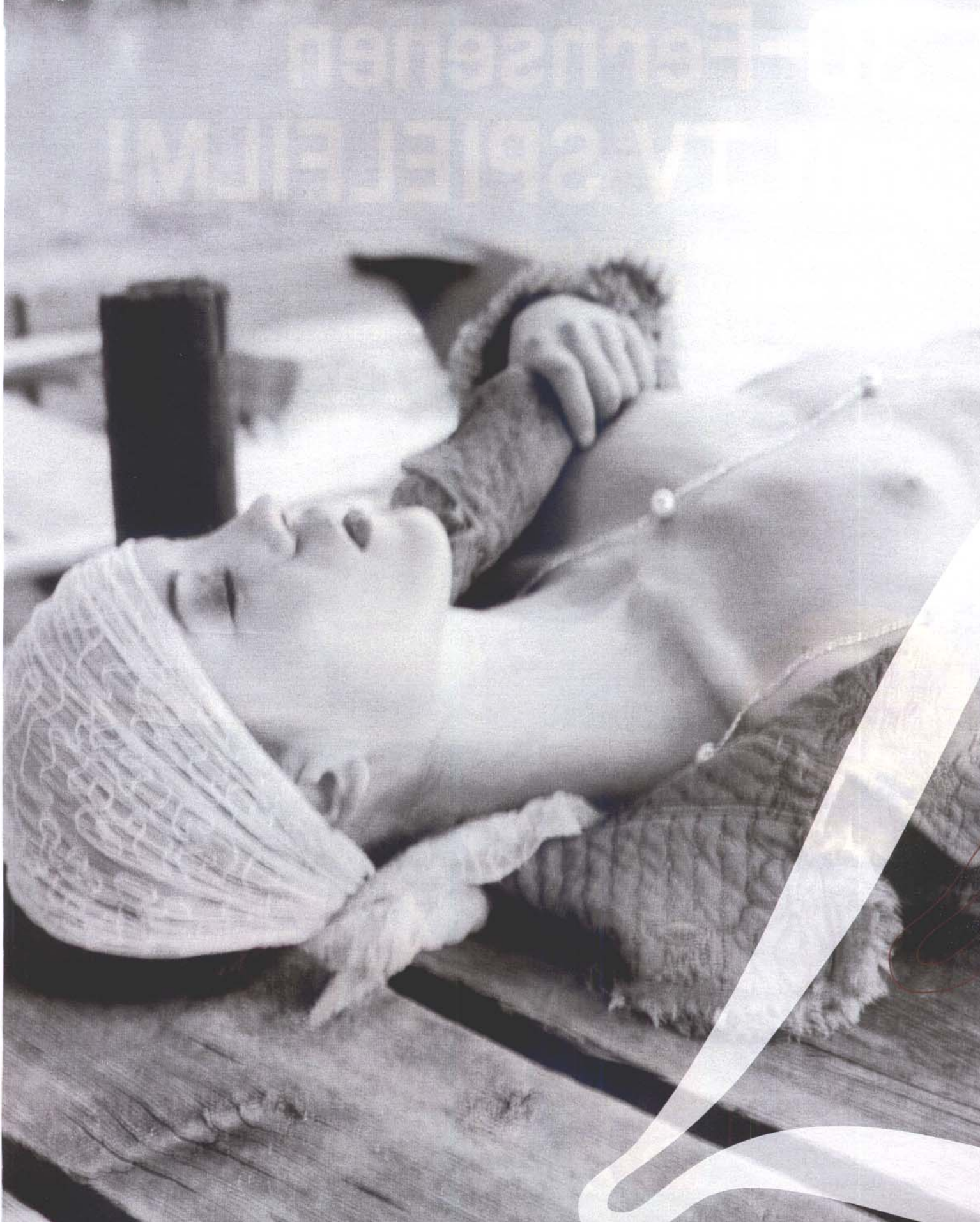
insider-tipp


Rock 'n' Roll

Ryan Adams

Die Gazetten überschlugen sich vor Lob, als Ryan Adams vor zwei Jahren sein Solo-debüt „Gold“ abliefern. Vom „jungen Bob Dylan“ war die Rede, vom heimlichen Hit des Jahres „New York, New York“. In der Tat: Seine Musik wird mit jedem Hören besser. Mit „Rock N Roll“ (Polydor) folgt nun ein elektronischeres Werk. Aber der Meister spielt alle Gitarren selbst und ist für das Songwriting zuständig. nv]







ZEIT ZUM TRÄUMEN. VON
ROMANTISCHEN STUNDEN ZU
ZWEIT. VON MAYA UND
EVELIN. WIR TRÄUMEN VON
EINEM SOMMER, DEN
WIR NIE VERGESSEN WERDEN

ust

AM SEE









Happy Birthday

Runde Geburtstage muss man feiern. Erst recht, wenn der Playboy 50 wird: die Highlights aus fünf Jahrzehnten – online und im Magazin



Gespräche“ genannt. Das erste Mal in seiner Geschichte veröffentlicht playboy.de Original-Tonmitschnitte aus unvergesslichen Gesprächen: Unter anderem sind die Stimmen von Jassir Arafat, Salvador Dalí und Muhammad Ali zu hören.

Darüber hinaus starten wir den Countdown zum runden Geburtstag mit 50 Top-Bildern aus der viel gerühmten Fotografiegeschichte des Magazins. Ausgewählt wurden die Bilder aus dem 240-seitigen exklusiven Bildband „Playboy, 50 Years, The Photographs“, etwa Kylie Bax (o.),

Wer es nicht mehr erwarten kann, bis die große Jubiläumsausgabe (erscheint am 4. Dezember) am Kiosk liegt, findet unter www.playboy.de schon mal einen kleinen Einblick in das große 50th-Anniversary-Spezial. Mit Stars wie Marilyn Monroe – so, wie Gott sie schuf. Aufsehen erregen neben nackten Fakten auch die legendären Playboy-Interviews. Nicht umsonst werden sie „offene

fotografiert von Marco Glaviano im März 2001. Gary Cole, langjähriger Fotodirektor des US-Playboy, kommentiert: „Marco Glaviano hat ein ausgeprägtes Stilempfinden und ein untrüglisches Gespür für das Verruchte, was in diesem extrem unkonventionellen Nacktfoto von Schauspielerin und Model Kylie Bax klar zum Ausdruck kommt.“ kuk]

100.000-Euro-Gewinnspiel

+++ Wählen Sie das aufregendste Playboy-Cover +++ Mit einem Klick zum Hauptgewinn: 50.000 Euro in bar +++ Jeder 10. Teilnehmer erhält eine kostenlose Ausgabe des Playboy +++ www.playboy.de +++

[neu im shop



Mit der Playboy-Mütze machen Sie auf jeder Skipiste eine gute Figur. Preis: 24,90 Euro. Passend zur Kopfbedeckung der Playboy-Schal, der nicht nur den Hals kuschelig warm hält. Preis: 29,90 Euro. Mit dem Playboy-String-Set steigen ohnehin die Temperaturen. Preis: 29,90 Euro. Abonnenten erhalten auf alle Store-Produkte zehn Prozent Rabatt. Bestellen unter www.playboy.de/store



Mehr sexy Bilder von Kristin Novak unter www.playboy.de



Cybergirl des Monats: Kristin Novak. **Geboren am:** 20. Oktober 1980. **Kindheitserinnerungen:** Meine Eltern sind verrückt nach Achterbahnen – ich bin, glaube ich, mit jeder Achterbahn der USA gefahren. **Anturner:** Ein Mann sollte eine gute Kinderstube haben und einer Frau das Gefühl geben, sie sei eine Prinzessin. Das macht mich an. **Abturner:** hässliche Treter. Männer, gebt euch mehr Mühe bei der Auswahl eurer Schuhe!

[kann denn liebe sünde sein ...

... HERR HARTMANN?

Was schätzen Sie an Frauen am meisten?

Wenn sie gern Frauen sind und das auch zeigen.

Und was irritiert Sie an Frauen am stärksten?

Wenn sie genau das Gegenteil davon wollen.

Was war das schönste Kompliment, das Ihnen bisher gemacht wurde?

Wenn Rudi Völler sagt: „Das ist eine gute Frage!“

Sie haben einen Wunsch frei. Der wäre?

Ganz im Ernst: nach zuletzt zwei Operationen nur Gesundheit.

Was macht Sie so richtig eifersüchtig?

Wenn Rudi Völler auch anderen Journalisten zublinzelt.

Und wie kann man Sie glücklich machen?

Wenn Rudi Völler nur mir zublinzelt.

Was tört Sie total ab?

Wenn Frauen boxen.

Was wäre Ihnen eine kleine Sünde wert?

Das verrate ich nicht, weil meine Frau gerade neben mir sitzt.

Liebe, sagt ein Sprichwort, geht durch den Magen.

Bei welchem Gericht werden Sie schwach?

Fleischpflanzerl (Frikadellen oder auch Buletten) mit Kartoffel-Gurken-Salat.

Wem würden Sie gern mal in der Sauna begegnen?

Reiner Calmund und Otti Fischer, weil ich mich dann wie eine Feder fühlen würde.

Ihre Lieblingsmusik zur Liebe?

„Blowing in the Wind“, was sonst?

Währenddessen: Licht an oder Licht aus?

Gedimmt.

Danach: sprechen oder schlafen?

Hoffentlich nicht beim Schlafen sprechen.

Als Kind: Indianer oder Cowboy?

Cowboy, weil die immer als Sieger davonreiten.

Die Buddhisten glauben an die Wiedergeburt, etwa als Tier.

Was wären Sie am liebsten?

Ein Bär. Weil ich dann den ganzen Winter schlafen könnte.

Wenn Sie in einer Zeitmaschine verreisen dürften, wo würden wir Sie dann wiedertreffen?

1954 im Wankdorf-Stadion in Bern, den WM-Titel feiern.

[zur person:

>> Waldemar Hartmann, Journalist und Sportmoderator

Am 10. März 1948 in Nürnberg geboren, macht er zwischen 1970 und 1972 ein Volontariat bei der „Schwäbischen Neuen Presse“ in Augsburg, wo er nebenbei auch seine eigene Kneipe eröffnet: „Waldis Club“. Hartmann wechselt zum Hörfunk, dann moderiert er acht Jahre lang die TV-Sendung „Rundschau“ für den Bayerischen Rundfunk. Seit 1990 berichtet „Duzkumpel“ Hartmann für die ARD von großen Sportereignissen weltweit. Selbst aus Island, wo ihn Rudi Völler des Weißbierkonsums verdächtigte. Seit diesem Ausreaster des deutschen Teamchefs freut sich „Waldi“ über neue Werbeverträge: für Milch und Bier – „Prost, Rudi“.

Wem würden Sie gern mal in der Sauna begegnen?

» Reiner Calmund und Otti Fischer, weil ich mich dann wie eine Feder fühlen würde «

**Der nächste PLAYBOY erscheint am 4. Dezember 2003.
Mit großem Staraufgebot: Die Highlights aus 50 Jahren Playboy**